31764

THE HENGSTENBERG COLLECTION

IN THE LIBRARY OF THE

Baptist Union Theological Seminary

Purchased from the estate of the late
Prof. E. W. Hengstenberg, D. D., of Berlin,
and deposited in the Library by an association
of gentlemen.

Library No........................... *Shelf No.*..........................

CHICAGO, Nov. 19, 1875.

Ueber

den chriſtlichen Cultus

von

D. Joachim Chriſtian Gaß,

Königlichem Conſiſtorialrath in der Geiſtlichen- und Schul-Deputation der Schleſiſchen Regierung zu Breslau, öffentl. ord. Lehrer der Theologie und Univerſitätsprediger daſelbſt.

Breslau 1815.

Bei Joſef Max und Komp.

BV10
G25

18082.

Vorrede.

Die kleine Schrift über einen eben viel beſprochnen Gegenſtand, die hier erſcheint, war ſchon im Jahr 1813 während des Waffenſtillſtandes entworfen. Der Verfaſſer lebte damahls in einer unfreiwilligen Muße, und da er an den Begebenheiten jener ewig denkwürdigen Zeit keinen perſönlichen Antheil nehmen konnte; ſo beſchäftigte ihn der Gedanke, wie, wenn der Staat ſeine Selbſtſtändigkeit würde wieder er-

kämpft haben, auch wohl der Kirche in ihrer großen Zerfallenheit und beſonders dem Cultus mögte zu helfen ſein. Zufällig knüpften ſich ſeine Gedanken an eine bekannte und vielen anſtößig gewordne Aeußerung Göthens über die Behandlung der Sakramente, die ſich im zweiten Theil ſeines Lebens findet, und ſo entſtand ein Aufſatz von einigen Bogen, der unter dem Titel: Fragmente, veranlaßt durch eine Stelle in Göthens Schriften, in den erſten Heften der Schleſiſchen Provinzialblätter vom Jahr 1814 abgedrukkt wurde, welchen, da er einiges Intereſſe für dieſen Gegenſtand erregte, der Verfaſſer mit dem Verſprechen endete, ihn gelegentlich zu erweitern und zu einer eignen kleinen Schrift umzuarbeiten.

Dies iſt hier geſchehen. Ihre urſprüngliche fragmentariſche Geſtalt aber können die einzelnen Aufſätze, die hier zu einem kleinen Ganzen geordnet ſind, nicht verleugnen, und eine Ungleichartigkeit in der Ausführung will der Verfaſſer gerne zugeſtehen und für beides ſeine Leſer um Nachſicht bitten. Welche Wichtigkeit inzwiſchen der hier behandelten Angelegenheit zu Theil geworden, auch wie dadurch bereits eine Reihe ähnlicher Schriften veranlaßt ſei, iſt allgemein bekannt und leicht mag dieſe als verſpätet und überflüßig erſcheinen. Da ſich aber der Verfaſſer in ſeinem Gewiſſen das Zeugniß geben darf, dieſe Aufſätze würden auch ohne alle äußre Veranlaſſung und mit geringen Abänderungen auch ganz in derſelben Geſtalt wie die gegenwärtige erſchienen ſein,

und da ſie den Gegenſtand mehr als andre ihm bis jetzt darüber bekannt gewordne Schriften von ſeiner innern Seite zu behandeln verſucht haben; ſo wollte er ſie auch nicht zurükhalten, indem ſie, wie er es aufrichtig wünſcht, vielleicht eine Veranlaſſung geben können, eine ganz wiſſenſchaftliche und genügende Theorie des Cultus hervorzubringen, woran es uns noch fehlt, und welche alle dem, was ſonſt auch immer dafür geſchehen mag, doch allein Feſtigkeit und Gedeihen geben kann.

Breslau, den 10. März, 1815.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Einleitung. = = = = = 1

1. Beſchaffenheit und Mängel des proteſtantiſchen Cultus. = = = = = 11

2. Der katholiſche Cultus. = = = 29

3. Vergleichung des Cultus in beiden Kirchen. 45

4. Das Weſen des Cultus und ſeine Theile. = 60

5. Von der Predigt. = = = = 109

6. Von den Sakramenten. = = = 137

7. Von den Grundſätzen für die Anordnung des Cultus, oder von der Liturgik. = = 161

Schluß. = = = = = = 190

Einleitung.

Schon ſeit geraumer Zeit iſt in der proteſtantiſchen Kirche behauptet worden, ihr Cultus finde ſich nicht mehr in Angemeſſenheit zu dem Grade allgemeiner Bildung, den der menſchliche Geiſt erreicht habe, er bedürfe daher, wenn ſich das höhere Leben darin offenbaren und er dieſes zugleich fördern ſolle, einer durchgreifenden Umänderung in ſeinen einzelnen Theilen, wie im Ganzen. Dieſe Meinung, die, wie natürlich zuerſt von den Clerikern als den Wiſſenden und Leitenden in der Kirche ausging, hat ſelbſt ihre eigne Geſchichte, die hinlänglich zeigt, es ſei denen, welche ſo etwas behaupteten, gar nicht klar geworden, was denn eigentlich geſchehen ſolle, vielmehr werde darüber bei ihnen ſelbſt die größte Verſchiedenheit wahrgenommen. Denn einige wollten doch nur dieſe oder jene veraltete Form mit einer neuen vertauſcht, oder unbemerkt weggelegt wiſſen, wenn ſie ſchon völlig

aufgehört hätte, für unſre Zeiten ein angemeßner Ausdrukk der Religioſität zu ſein; andern ſchien es nothwendig, den einzelnen Theilen des Cultus äußerlich eine neue Geſtalt zu geben, oder ihre Stellung zu verändern und ſo mehr Abwechſelung in das Ganze zu bringen, wodurch es anſprechender und anziehender werden könnte für die verſchiedenen Claſſen ſeiner Theilnehmer. Mehr auf die innere Seite der Gottesverehrung und auf ihre Abzwekkung ſehend, trennten ſich auch diejenigen, welche — um in der gewöhnlichen Sprache zu reden — alles darin auf den Verſtand bezogen, von denen, die auch das Gefühl in Anſpruch nehmen wollten, jene ausſchließlich die Moralität, dieſe die Religioſität für das Höchſte darin erachtend. Jede dieſer Anſichten hat noch ihre Freunde; faſt alle, die dem Gegenſtande ihre Aufmerkſamkeit widmen, ſind in dem einen oder andern dieſer Gegenſätze befangen, an einer rein wiſſenſchaftlichen Behandlung aber fehlt es demſelben noch ganz, weshalb Mißverſtändniſſe und Verwirrungen dabei unvermeidlich ſind.

Es blieb indeſſen nicht dabei, die angebliche Nothwendigkeit einer Verbeſſerung des proteſtantiſchen Cultus nur ſchriftlich zu verhandeln und ſich darüber gegenſeitige Mittheilungen zu machen; ungeſäumt

wurde auch Hand ans Werk gelegt und bald genug jeder unreife Vorſchlag ausgeführt, wenn ſich nur eine günſtige Gelegenheit dazu anbot. Ohne, wie es doch hätte ſein ſollen, vorher zu unterſuchen, ob die Laien mit den beſtehenden Formen der Liturgie nicht noch einverſtanden ſein und ihr religiöſes Gefühl für ihr individuelles Bedürfniß darin bezeichnet finden mögten, ſchafte man daraus weg, was man wollte und füllte die leere Stelle gar nicht, oder mit Abänderungen aus, die um ſo mehr willkührlich ſcheinen mußten als ſie nicht aus dem Ganzen, ſondern nur aus den Subjektivitäten ihrer Urheber hervorgingen. Denn dies alles geſchah ohne gegenſeitige Uebereinſtimmung der Geiſtlichen unter einander ohne Plan und Ordnung, ohne Maas und Ziel und meiſtens ohne Vorwiſſen ihrer Obern, daher die Ungleichheit ihrer Reformen und der Mangel an Gleichförmigkeit in dem, woraus der Cultus äußerlich zuſammengeſetzt iſt. Was ſonſt noch in vielen Gemeinden beſtand, das wurde bald in dieſer und jener gar nicht, oder ganz anders gefunden, ja, eine und dieſelbe kirchliche Handlung von mehreren Geiſtlichen neben einander auf eine ganz verſchiedene Weiſe verrichtet.

Offenbar hat dies rhapſodiſche Verfahren die proteſtantiſche Kirchengemeinſchaft mehr als ſonſt etwas,

verwirrt und aufgelöſt, denn es fehlte ihm die klare Beſonnenheit, die nur aus dem lebendigen Zuſammenhange des Ganzen und aus einem wahren geſchichtlichen Leben derer, die es leiten, hervorgehen kann. Die nothwendige Wechſelwirkung zwiſchen Clerus und Laien hat immer mehr aufgehört, je geringer der Antheil war, der den letztern an den Veränderungen geſtattet ward, die der erſtere vornahm; was man das theoretiſche in dieſer Angelegenheit nennen könnte, wollte nicht klar werden, weil ihm ein wiſſenſchaftliches Princip mangelte und was in die kirchliche Praxis überging, ſich nicht bewähren, noch Feſtigkeit erlangen, weil es in keinem Kirchenregiment Haltung fand, daher entfernte ſich das Heil immer weiter, das man wünſchte und niemand wußte mehr, wo er es noch zu ſuchen habe. Der alte Rokk der Kirche iſt mit neuen Lappen beſetzt, die ihn zugleich entſtellen und zerreiſſen. Es war auch eben kein neuer Wein, den man in die alten Schläuche that, ſondern nur eine ſehr verdünnte Maße, die ſich auf die Umherſtehenden ergoß und ſie auseinander trieb, das Trockne zu ſuchen, oder an einer kräftigern Labung den Durſt zu ſtillen. Und ſo haben alle dieſe Verſuche liturgiſcher Veränderungen nur bewieſen, das Reich Gottes komme nicht in äußern Geberden, die

Kirche aber mehr geplagt, als erfreuet und das ihrige reichlich beigetragen, ſie einer Criſis näher zu bringen, für welche man eine glückliche Entſcheidung eben ſo gewiß hoffen darf, als man ſie wünſchen muß.

Dazu ſcheint ſich nun alles immer mehr vorbereiten zu wollen. Die Reform des proteſtantiſchen Cultus, wozu im Preußiſchen Staat die Einleitung getroffen iſt, und die offenbar ihren lezten Grund hat in dem allgemeinen Streben, aus dem Wechſel ein Beſtändiges, aus der Verwirrung eine Ordnung zu bilden und das geſammte Leben auf einen höhern Standpunkt zu bringen, wird und muß, ſie mag nun jetzt ſchon zu einem beſtimmten Reſultat führen oder noch nicht, unvermeidlich die ganze Kirche in Bewegung ſetzen, wenn noch irgend ein Lebensfunke in ihr vorhanden iſt, und da der Cultus nicht als etwas Einzelnes behandelt werden kann, indem er einer Seits mit dem Lehrbegrif, andrer Seits mit dem Kirchenregiment in der genaueſten Verbindung ſteht, auch dieſe Gegenſtände auf eine andre Weiſe als bisher zur Sprache bringen und ſo was von einem einzelnen Punkte ausgeht, ſich über das Ganze des Chriſtenthums als Lehre und Inſtitut verbreiten müſſen. Das läßt ſich noch aus einem andern Grunde hoffen.

Bisher zeigten ſich in dieſer Angelegenheit immer nur die Kleriker thätig; die Laien, als die große Maße der Kirche, verhielten ſich meiſtens paßiv und wurden nur laut, wenn etwa ein neues Geſangbuch eingeführt werden ſollte, alles andre nahmen ſie willig auf. Jetzt ſcheint die Bewegung auch bis zu ihnen durchdringen zu wollen und es mag als das erſte gute Zeichen des ſich erneuernden Lebens in der Kirche angeſehen werden, daß ſie die laut angekündigte Reform mit ſichtbarer Theilnahme, wenn auch eben ſo ſehr mit Beſorgniß als mit froher Erwartung aufgenommen haben. Werden wir dabei auch noch nicht an jene kraftvolle Zeit der Reformation erinnert, und müſſen wir die rechten Helden des Glaubens und des Lebens noch erwarten, die der Kirche ihr Heil und ihr Recht erſtreiten ſollen; ſo iſt es nach einer langen und wiedrigen Stille doch ſchon eine erfreuliche Vorbedeutung des Beſſern, jenen lebendigen Verkehr zwiſchen den beiden Gliedern der kirchlichen Gemeinſchaft den Clerikern und Laien ſich wieder anknüpfen zu ſehen, woraus allein etwas Gutes erwachſen kann und auch auf dieſem Gebiet unter ähnlichen Verhältniſſen immer erwachſen iſt.

Doch ſchon vor dieſen lezten Ereigniſſen hat ſich unter den Laien die Stimme eines Mannes vernehmen

laſſen, der, wiewohl ihm vorgeworfen iſt, er ſtehe im Gegenſatz mit dem Chriſtenthum, doch Gehör fodern kann, da er aus der reichen Fülle ſeines innern Lebens der Nation ſo viel herrliches giebt und in welchem ſich in mehr als einer Beziehung ſein ganzes Zeitalter abſpiegelt. Es iſt Göthe, der im zweiten Bande ſeiner Schrift: Aus meinem Leben verſucht hat, „anſchaulich zu machen, wie die großen Angelegenheiten der kirchlichen Religion mit Folge und Zuſammenhang behandelt werden müſſen, wenn ſie ſich fruchtbar, wie man von ihr erwartet, beweiſen ſoll.“ Wir dürfen wohl vorausſezzen, daß dieſe geiſtvolle und anziehende Darſtellung allen unſern Leſern bekannt iſt, wenn ſie gleich anfangs den Eindrukk nicht hervorgebracht hat, den man davon erwarten durfte, zu einem Beweiſe dafür, daß auch der geleſenſte und gefeiertſte Schriftſteller der Nation für Gegenſtände dieſer Art kaum mehr noch als eine flüchtige Theilnahme gewinnen konnte. Dagegen ſind die Aeußerungen, die hier über den Cultus und über die Sakramente vorkommen, wohl hie und da mißverſtanden und unrichtig gedeutet worden. Denn manche haben darin eine Empfehlung des Katholizismus und eine anſtößige Herabſezzung des Proteſtantismus gegen jenen, andre aber eine Begünſtigung der Myſtik

finden wollen; wie denn ſeit einiger Zeit beiden oft genug nachgeſpürt wird von denen, die doch weder das eine noch das andre richtig verſtehen. Gegen ſolche Urtheile dient ſchon die Bemerkung, die ſich jedem von ſelbſt ergiebt, daß an dieſer geiſtigen Zuſammenſtellung der höchſten Momente des religiöſen Lebens die Poeſie wohl mehr Antheil hat, als das Chriſtenthum, welches ihr Verfaſſer eben ſo bereitwillig zugeſtehen würde, als er ohne alles Bedenken von ſich bekennt, er habe ſich ſchon als Student in Leipzig von aller kirchlichen Verbindung losgewunden, und Kirche und Altar hinter ſich gelaſſen. Darum hat die katholiſche Kirche — die übrigens in der ganzen Stelle nicht genannt wird und auch nicht gemeint iſt — keine beſondre Urſache, ſich in der hier verſuchten Bildung und Behandlung der Sakramente wieder zu erkennen; ſo wie ſie auch gerne zugeben wird, daß ſie auf einem ganz andern Wege, als dem hier bezeichneten, dazu gekommen, und noch jetzt weit davon entfernt ſei, dieſen geiſtigen Zuſammenhang gleich würdiger und heiliger Handlungen in ihrem Cultus darzuſtellen. Als man den Laien den Kelch entzog, war es wohl nicht die Abſicht, und kann es auch jetzt nicht ſein, „durch himmliche Speiſe nach himmliſchem Trank dürſten zu machen", und eben ſo

wenig iſt wohl je bei der lezten Oehlung daran gedacht, „daß die Füße den ſchweren und harten Boden unter ſich abſtoßen ſollen“; oder wie möchten doch die heiligen Väter in Trident dazu gekommen ſein, die ſieben Sakramente zu konſtituiren, um dieſen glänzenden Cyklus des religiöſen Lebens daraus zu bilden, und das Ganze unter die Idee der Schönheit zu ſtellen. Auf der andern Seite darf aber auch die proteſtantiſche Kirche, wiewohl ſie ausdrükklich genannt und dies Bild ihr vorgehalten wird, darin keine Kränkung finden, da — ob mit Recht, oder mit Unrecht, wird ſich nachher ausweiſen — ihr Streben im Cultus anders wohin geht, als allein auf die äußre Darſtellung des kirchlichen Lebens, weshalb auch der Vorwurf, daß ſie zu wenig Sakramente habe, ſie nicht treffen kann.

Wie es ſich indeſſen auch damit verhalte, ſo wird gewiß Jeder, er ſei Katholik oder Proteſtant, von einem unangenehmen, und iſt er zugleich fromm, auch von einem wehmüthigen Gefühl ergriffen, wenn er von dieſer ſchönen Dichtung auf den realen Zuſtand der Kirche hinſieht. Weit genug verbreitet iſt jezt freilich die Kenntniß von ihrer Verſunkenheit; viele wiſſen was mangelt, wenige nur was Noth thut; tritt aber an die Stelle der Gleichgültigkeit, mit der

man die kirchlichen Angelegenheiten bisher überſah, oder gegen andre Formen des gemeinſamen Lebens offenbar zurükkſezte, wieder ein lebendiges Intereſſe für ihr Beſtehen und Gedeihen; ermangelt der Geiſt der Verbeſſerung, der ſich von ſo vielen Seiten her zu regen beginnt, nur nicht der ruhigen Beſonnenheit, die ihn allein auf das rechte hinweiſen kann, und wäre es möglich von der heiligen Sache des Glaubens und der Kirche die Sündhaftigkeit unſrer Zeit, die Einmiſchung kleinlicher Perſönlichkeiten, abzuwehren; wie viel Gutes dürfte man von dem Streben erwarten, das unter uns entſtanden iſt, wenn es auch das Ziel der Vollkommenheit nicht erreichen wird.

Dazu wollen auch die folgenden Aufſätze mitwirken und im Sinn des Proteſtantismus, in welchem Jeder, der noch der Kirche angehört, in ihren Angelegenheiten zu reden das Recht hat und die Freiheit, ihre Meinung über den Cultus abgeben, und ſich über ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, über ſein Weſen, ſeine Theile und über die Grundſäzze ſeiner Anordnung nach einer mehr wiſſenſchaftlichen Anſicht erklären mit Freimüthigkeit, Liebe und Unpartheilichkeit.

I.

Beſchaffenheit und Mängel des proteſtantiſchen Cultus.

Wenn man den gegenwärtigen Zuſtand des proteſtantiſchen Cultus im Allgemeinen betrachtet, ſo dringt ſich natürlich die Frage auf: ob denn in der That ſo viel Unangemeßnes darin zu finden, oder ſo viel Weſentliches daran zu vermiſſen ſei, als behauptet wird und ob das Verlangen nach einer Reform deſſelben aus dem Ganzen der Kirche lebendig hervorgehe, weil es in ihr zur herrſchenden Ueberzeugung geworden, er könne „die Wiederbelebung und Befriedigung des religiöſen und kirchlichen Sinnes" nicht mehr weder bewirken, noch unterhalten? — Wir fühlen uns nicht veranlaßt, dieſe Frage unbedingt zu bejahen, am wenigſten aber können wir denen beitreten, die alles Heil der Kirche von einer neuen Geſtaltung des Cultus erwarten. Man ſehe die große Zahl unſrer Landgemeinen, wie ruhig ſchreitet neben ihrem bürgerlichen

Leben auch ihr kirchliches fort! Und doch gehören ſie nicht nur zur Kirche, ſie machen ja den größten Theil derſelben aus und repräſentiren ſie am vollſtändigſten, da die Idee einer kirchlichen Gemeinſchaft ihnen noch am lebendigſten einwohnt und äußerlich am vollkommenſten durch ſie bezeichnet wird. Wer mag leugnen, daß ihr religiöſes Gefühl nicht in den einzelnen Akten der Gottesverehrung fortdauernd ſeine Befriedigung finde und daß ihnen die Formen der beſtehenden Liturgie noch immer als eine angemeßne Bezeichnung dafür gelten. So iſt es in unſerm Schleſien, vorzüglich in den Gebirgsdörfern, und wie viele ſolcher Gemeinen müſſen ſich nicht in allen Theilen und Provinzen des Staats finden, die ihre Kirchen und Altäre noch als ihre höchſten Heiligthümer ehren, bei denen ſie in gedrängten Verſammlungen erſcheinen und jedes geiſtige Bedürfniß geſtillt fühlen. So iſt es gewiß allenthalben, wo uns noch ein tüchtiger Geiſtlicher begegnet, den wir als den Mittelpunkt des religiöſen Lebens ſeiner Gemeine erkennen, und der, vollkommen mit ihr einverſtanden, was in der Liturgie etwa unverſtändlich und unwirkſam geworden war, eben ſo fromm als einſichtig in die Region der Ruhe und Vergeſſenheit gebracht oder in etwas beßres umgebildet hat, ohne den innern Kern zu verlezzen, oder

zu zerſtören. Wie müßten ſich doch ſolche Gemeinen wundern, wenn das, was eine lange Gewohnheit geheiliget und verſtändlich gemacht hat, ſo auf ein Mahl und ohne alle Noth ihnen entzogen und in umgeänderter Geſtalt wiedergegeben würde! Wenn man ſo auf die große Maße des Volks ſieht, ſo ſcheint eine allgemeine Reform des Cultus nicht nur entbehrlich, ſondern zu einer unvermeidlichen Störung führen zu müſſen.

Doch wir werden in die Städte geführt, wo ſich das Leben in einer Menge verworrner und unklarer Vorſtellungen bewegt, wo das Verderben und die höhere Bildung neben einander wohnen und von wo beide ausgehen. Man zeigt uns hier die leeren Kirchen, das kleine Häuflein derer, die das Sakrament des Altars feiern und den ſchroffen Abſtich zwiſchen den veralteten und unkräftig gewordenen Formen des Cultus und dem geiſtigen Bedürfniß der Chriſten. Wir wollen nicht fragen, ob dieſe Uebel mit der Umformung des Gottesdienſtes ſogleich verſchwinden würden; aber ſo viel iſt gewiß, daß jenes angebliche Verlangen nach einer ſolchen Reform ſich gar nicht beſtimmt ausſcheiden läßt aus dem gemiſchten Haufen, in welchem ſolche, die noch ganz ruhig bei dem bisherigen verharren, beiſammen gefunden werden mit denen, die ſich auch von dem Vortreflichſten auf die-

ſem Gebiet nicht mehr bewegen laſſen und ſolche, die ſich leicht beweglich jedem Eindrukk des Neuen hingeben mit denen, die auch in veraltete Formen einen höhern Sinn zu legen wiſſen und ſie aus frommer Schen nicht verlezzen wollen. Und ſelbſt in dieſer vielgeſtaltigen Verkehrtheit, was vermag dennoch nicht ein würdiger Geiſtlicher auszurichten! Wie leicht ſammelt ſich um ihn eine eigne Gemeine, die ſich mehrt und ihm treu bleibt, je länger er mit ihr beſteht! Und indem er jede Form zu heiligen und Rede und Handlung in einen Ausdrukk des Göttlichen zu verwandeln weiß, kömmt weder ihm ſelbſt, noch denen, die mit ihm einverſtanden ſind, ein Verlangen, das Beſtehende wegzuthun, oder umzuſchaffen. Man könnte alſo, wenn man wollte, das große Bedürfniß einer kirchlichen Reform in Beziehung auf den Gottesdienſt ganz ableugnen, oder wohl gar als ein leeres aus keiner ganz lautern Quelle entſprungenes Vorgeben unbeachtet abweiſen.

Auf der andern Seite aber ſind die Vorwürfe, die dem proteſtantiſchen Cultus gemacht werden, ſo oft wiederholt und ſo laut ausgeſprochen, daß ſie unmöglich ganz grundlos ſein können und daß es unvermeidlich ſcheint, ſie zu hören und zu prüfen. Wir wollen es verſuchen. Alles, was die Sache unmit-

telbar ſelbſt trift, vereinigt ſich in dem was Göthe ſagt: „der proteſtantiſche Gottesdienſt hat zu wenig Fülle und Conſequenz, als daß er die Gemeine zuſammenhalten könnte.“ Will man den Gegenſtand noch allgemeiner und mehr nach einer wiſſenſchaftlichen Anſicht auffaſſen, ſo läßt ſich wohl behaupten, der proteſtantiſche Cultus faßt das religiöſe Leben nicht vollſtändig auf, ſo daß es dadurch zu ſeiner ganzen Darſtellung gelangen könnte, ſeine einzelnen Theile haben keinen innern organiſchen Zuſammenhang, ſondern ſcheinen mehr zufällig an einander gereiht und ſo entſpricht das Ganze nicht ſeiner Idee. Dies beſtätigt ſich, wenn man die einzelnen gottesdienſtlichen Verrichtungen, ſowohl in der Art, wie ſie zuſammengeſtellt ſind, als in der Art, wie ſie behandelt werden, näher ins Auge faßt.

Als der Mittelpunkt und das Weſentlichſte unſres Cultus erſcheint uns die religiöſe Rede, der alles übrige gleichſam nur als Einfaſſung und Beiwerk dient, da ſie ſelbſt in der gemeinſchaftlichen Gottesverehrung doch nur ein einzelner Theil eines größern Ganzen ſein kann. Die Geſänge, die ihr vorangehen, wollen der Gemeine Zeit gönnen, ſich bequem zu verſammeln, und niemand glaubt ſich zu verſpäten, wenn er ſich nur zum Anfange der Predigt einſtellt,

Die Verſe, die unter dem Vortrage geſungen werden, ſind nur des Herkommens wegen da, oder dienen dem Geiſtlichen zur Erholung, und der Schlußgeſang — wenn er ja noch abgewartet wird — giebt das Zeichen, daß ſich nun jeder zum Weggehen bereit machen könne. Das Gebet, wenn es nicht die Form des Geſanges trägt, ermangelt nicht ſelten aller Würde, ja ſelbſt der äußern Stille, die es allen hörbar machen könnte, und was ſonſt vorkommt, wird nur geſprochen oder geleſen, weil es herkömmlich iſt, oder weil die Gemeine es verlangt und honorirt. Dem Ganzen des Cultus fehlt alſo offenbar die Feierlichkeit eines Anfanges und Endes, wobei jeder ſeine Gegenwart als nothwendig erachten müßte, und wie beides die Würde des Gegenſtandes erfordert; daher der Einzelne in der möglichſt kürzeſten Zeit ein Geſchäfte abthut, das er doch als das wichtigſte ſeines Lebens anſehen ſollte, die Gemeine aber, welche ſich zur Uebung der Frömmigkeit bildet, durch keine äußre Ordnung und Regel ihre Mitglieder zuſammenhalten kann, und ſo von dieſer Seite jeder andern Zuſammenkunft nachſteht, die ſich auch nur zu einem niedern Geſchäfte des Lebens verſammelt, die aber, wenn ſie es ernſtlich meint, Regelloſigkeit und Willkühr wohl abzuwehren weiß.

Am meiſten aber wird der Mangel der Conſequenz und des Zuſammenhanges der gottesdienſtlichen Handlungen ſichtbar an dem, was wir doch ſonſt allgemein als das höchſte und heiligſte im Cultus erachten, am Sakrament, denn dieſes erſcheint ganz in den Hintergrund geſtellt. Die Abendmahlsfeier iſt eine Morgenfeier in einer leeren Kirche, meiſtens die Handlung eines Werkeltages, wodurch ſie faſt in die Reihe der Beſchäftigungen des gemeinen Lebens eintritt, ohne jedoch dieſe heiligen zu können, und nur wer ſich den Arbeitstag nicht verkürzen kann oder darf, findet ſich am Sonntage nach der Predigt dazu ein; zu welcher Zeit der Proteſtant aber auch dieſe Feier begehen mag, immer muß ſie ihm als etwas einzelnes und abgeriſsnes erſcheinen, das er kaum gegen Lärm und Störungen, die durch gleichzeitige Beſchäftigungen in der Kirche entſtehen, retten, oder den Augen müßiger Zuſchauer ohne Andacht und Mitgefühl entziehen kann. Für die Taufe iſt offenbar die ſchikkliche Stelle noch nicht gefunden, denn nur zufällige Umſtände beſtimmen, ob ſie in der Familie, oder in der leeren Kirche geſchehen ſoll; aber in beiden Fällen erfährt die Gemeine der Chriſten gar nichts davon, weßhalb denn dieſe Handlung wohl hätte in Vergeſſenheit kommen mögen, wäre

ſie nicht durch das bürgerliche Geſetz in Schutz genommen worden. Zwiſchen beiden Sakramenten findet eben ſo wenig Verbindung ſtatt, als zwiſchen ihnen und den übrigen Theilen des Cultus; alles ſteht vereinzelt und für ſich da, und die mechaniſche, einförmige Wiederholung derſelben Akte und in derſelben Ordnung verkümmert die Andacht und den Eindrukk beides an denen, welche ſie verrichten, wie an denen, die daran Theil nehmen. Das Ganze aber des Cultus und des höhern Lebens, das dadurch repräſentirt wird, darf ſich nur bewegen innerhalb enger Grenzen, die offenbar mehr das Herkommen geſezt hat, als die freie Thätigkeit der Kirche und die Idee, ſo daß eine Kluft zwiſchen der Kirche und dem Leben entſtanden iſt, die ſich nicht ausfüllen will, da ſich doch beide unabläßig berühren ſollten. Denn triebe auch der Drang und das Ueberwältigende großer Begebenheiten — ſolcher etwa wie wir alle erlebt haben — ein frommes Gemüth für ſich allein, oder in Gemeinſchaft mit andern, an heiliger Stätte das angeregte, unausſprechliche Gefühl frei und auf ſeine eigne Weiſe vor der Unendlichkeit Gottes ausſtrömen zu laſſen, es findet die Kirche verſchloſſen und ſoll bis zum nächſten Sonntage warten, weil man es für undenkbar hält, ſich dort zur ſelbſtgewählten Stunde

verſammeln, oder ſelbſtthätig beſchäftigen zu können, ohne irgend wie angeredet oder aufgerufen zu werden, und anders zu denken und zu fühlen, als der angeordnete Vortrag will, das gedacht und gefühlt werden ſoll.

Die Leerheit und das Unbefriedigende des proteſtantiſchen Cultus tritt noch mehr hervor, wenn man auch auf die zum Theil verkehrte, zum Theil unheilige Art ſieht, wie das Einzelne darin behandelt wird, und auf den Mangel an Uebereinſtimmung, der natürlich daraus entſtehen muß. Wir wollen die oft gehörten Vorwürfe, die in dieſer Beziehung gewöhnlich dem geiſtlichen Stande gemacht werden, nicht wiederholen, oder mit neuen vermehren; er büßt nur zu hart und nicht ſelten unverdient, worin faſt ſeit der Reformation gefehlt, und was nicht die Schuld des einzelnen Standes, ſondern des Ganzen des Staats und der Kirche iſt. Man darf mit allem Recht behaupten, der Cultus würde beſſer ſein, wenn es die Geiſtlichen wären, die ihn verrichten; aber mit gleichem Recht läßt ſich auch ſagen, die Geiſtlichen beider Confeſſionen würden anders ſein, wenn es das Ganze des Lebens wäre, worin ſie ſich bewegen. Die Religioſität, ihre wiſſenſchaftliche Behandlung als Theologie, und ihre künſtleriſche Darſtellung und

Verbreitung als Cultus, ſtehet in genauer Verbindung mit der jedesmahligen intellektuellen Bildung eines ganzen Zeitalters, wird durch dieſe bedingt und afficirt, und kann daher weder aus dem Ganzen, dem ſie angehört, völlig ausſcheiden, noch ihren Weg für ſich allein verfolgen. Daher iſt auch die Bildung des geiſtlichen Standes in ſeiner jedesmaligen Zeit gewurzelt, und wenn man wohl von ihm fordern kann, ſeine Thätigkeit ſolle von einer ſteten Berückſichtigung ſeines Zeitalters geleitet ſein; ſo wäre es doch eben ſo unbillig, als unſtatthaft, ihm vorzuſchreiben, er ſelbſt ſolle kein Produkt ſeines Zeitalters ſein und nichts von der Farbe deſſelben an ſich tragen. Eben ſo wenig wollen wir uns in eine Critik der bisherigen Liturgie einlaſſen, oder die Unzahl von Vorſchlägen zu ihrer Verbeſſerung mit neuen häufen. Wäre auf dieſem Wege Heil zu ſuchen, es wäre lange gefunden; denn auch hier iſt nicht zu überſehen, wie das Einzelne wiederum dem Ganzen angehört, und jenem ſein Gedeihen nur kommen kann aus dieſem.

Aber das ſcheint uns doch am Tage zu liegen, daß durch die Art, wie die gottesdienſtlichen Handlungen verrichtet werden, und wie ſie zuſammengeſtellt ſind, der Cultus am meiſten zu ſeiner an vielen Orten ſo ſichtbar gewordenen Verſunkenheit gekommen

ſei. Denn an ſich ſind Predigt, Geſang, Gebet und Sakramente etwas ſo herrliches und würdiges, daß wohl nicht leicht etwas anders gefunden werden möchte, worin das höhere Leben des Menſchen einer gleichen Befriedigung theilhaftig werden könnte, auch kann es füglich keinem Chriſten einfallen, ſonſt etwas dafür ſubſtituiren zu wollen. Eben ſo wenig dürfte ſich behaupten laſſen, der Mangel an Intereſſe für dieſe Handlungen ſei hervorgebracht durch die im allgemeinen verminderte Religioſität; denn was dies letztere betrift, ſo läuft es damit bei näherer Prüfung auf ein nichtiges Vorgeben hinaus. Das religiöſe Gefühl iſt als angeborne und weſentliche Anlage des Menſchen zu allen Zeiten auf gleiche Weiſe vorhanden, und wird immer ſtreben ſich zu offenbaren, wo ihm die rechte Anregung und Veranlaſſung kommen. Daher möchte ſich unſchwer darthun laſſen, daß nicht der Mangel, ſondern eben die Fülle der Religioſität Kirche und Altar verödet und viele wahrhaft Fromme weggetrieben habe, weil ſie nach und nach aufhörten hier zu finden, was ſie bedurften und ſuchten; wie denn auch ohne eine beſondre Gabe der Weiſſagung voraus zu ſehen iſt, das viel beklagte Uebel müſſe zunehmen, wenn die Kirche nicht wieder das Heiligthum wird, in welchem die Offenbarungen und Wunder, die Gott

auf Erden hat geſchehen laſſen, und die ſich ſo genau an den ganzen Rathſchluß des Höchſten zum Heil der Welt anſchließen und manche dunkle Stelle darin erhellen, den Menſchen aufgethan, ſeinem Geiſte verſtändlich und ſeinem Herzen heilig gemacht werden.

Was ſucht der Fromme in der Kirche anders als Erhebung über das bedrängte Leben, in welchem er ſich ſechs Tage abgemühet hat; wenn er aber hier am ſiebenten dieſelbe Erbärmlichkeit, der er entfliehen wollte, in einer langen Predigt breit auseinander gelegt und ſich ganz in der niedern Region des Alltäglichen feſtgehalten findet; wer mag ihm zumuthen wieder zu kommen. Oder was wollen wir dem erwiedern, der uns verſichert, manches Zeitungsblatt habe ihn beſſer erbaut und mehr große Gedanken in ihm aufgeregt, als die matten Siegespredigten, die ihn doch zur heiligen Ehrfurcht gegen die göttlichen Verhängniſſe erwekken, und das Geſchehene an die höchſten Ideen anknüpfen ſollten. — Doch wir wollen genügſam ſein, und nur im ſtillen Gebet und im gemeinſchaftlichen Geſange unſre Erbauung ſuchen. Aber was giebt man uns? Eine Liederſammlung, die um ſo ſchlechter iſt, je vollſtändiger und neuer ſie ſein will, angefüllt mit flachen Reimereien, ohne Religion und Poeſie und die ſtille Kritik, womit wir uns nicht

erwähren können, den vorgeſchriebnen Geſang zu begleiten, bringt uns um alle Andacht. Wir wollen das Abendmahl des Herrn feiern, und werden dazu vorbereitet in einer Anrede, in der das, worauf es eigentlich ankommt, daß wir nehmlich alle mühſelig und beladen ſind, und der Gnade Gottes in Chriſto bedürfen, möglichſt verdekkt und mit leeren Worten übertüncht wird. Jetzt beginnt die Handlung ſelbſt nicht ohne widrige Störungen von außen, und iſt ſie vollbracht, ſo läßt ſie nur das erneuerte Bedauern zurükk, daß die heiligſte Feier der Religion faſt alles deſſen ermangle, was ihren Sinn würdig bezeichnen und ſie dem Theilnehmer und Nichttheilnehmer rührend und ehrwürdig machen könne. Selbſt dem Aeuſſern fehlt dabei nicht ſelten alle Würde. Das Schreien — denn Geſang kann man es nicht nennen — der beſtellten Sänger muß jedem, der nicht daran gewöhnt iſt, ganz unerträglich ſein; ja, ſo ſehr erſcheint das Abendmahl zurückgeſetzt, daß es in großen Kirchen, wobei mehrere Geiſtliche angeſtellt ſind, nur von den Diakonen, alſo von denen, die in der allgemeinen Meinung eine ſubordinirte Stelle einnehmen, verwaltet wird, wenn dagegen der Hauptpaſtor nur um der ſogenannten Amtspredigt willen da iſt, das geſegnete Brod aber und den Kelch des Herrn weder weihen noch

darreichen darf. Wir wohnen endlich der Taufe eines Kindes bei, und es begegnet uns nur zu gewöhnlich, was Göthe davon ſagt, „daß einem nicht wohl dabei wird“; jedoch keinesweges nach dem Weſen der Handlung, ſondern weil wir ihren Sinn nicht erfahren, und die künſtlich gearbeitete Taufrede — denn eine Rede muß es doch ſein — ſich mit Vater und Mutter, und wenn ſie noch leben, mit den lieben Großeltern freut, daß ein Kind geboren iſt, an die Pflicht der Erziehung erinnert, und ſonſt noch allerlei ausgehen läßt, woran ſich der nun folgende Ritus gar nicht will anknüpfen laſſen, weßhalb es ſchon nicht ſelten verſucht iſt, die Tauffomel, die noch zu ſehr an die Trinitätslehre erinnert, zu moderniſiren, oder zu verdekken.

Das iſt die Sprache vieler gebildeten Laien, und nicht ſelten der frömmſten und beſten unter ihnen, ſo daß, wenn dieſer Zwieſpalt zwiſchen ihrer innern Religioſität und dem konſtituirten Cultus in ſteigender Progreſſion fortgeht, wohl leicht abzuſehen iſt, wohin es kommen muß. Von einer Uebertreibung kann hierbei nicht die Rede ſein, antworten dürfte ſich darauf auch wenig laſſen, und der Troſt nur geringe Wirkſamkeit haben, daß es doch nicht allenthalben ſo arg ſei, da es noch nicht an Geiſtlichen fehle, die in

jeden Theil ihres ſchönen Berufs Einſicht und Würde zu legen wiſſen, und noch Kirchen vorhanden ſind, in denen der Cultus wenigſtens als ein chriſtlicher erſcheint, und ſeine Beſtimmung möglichſt zu erreichen ſtrebt, weßhalb es natürlich ſein würde und verzeihlich, zu ihnen zu wallfahrten. Im Allgemeinen aber iſt es hiernach eine ganz natürliche Erſcheinung, daß, wie Herr v. Göthe fortfährt, „es leicht geſchieht, daß Glieder ſich von der Gemeine abſondern, und entweder kleinere Gemeinen bilden, oder ohne kirchlichen Zuſammenhang neben einander geruhig ihr bürgerliches Weſen treiben. So klagte man ſchon vor geraumer Zeit, die Kirchgänger verminderten ſich von Jahr zu Jahr, und in eben dem Verhältniß auch die Perſonen, welche den Genuß des Nachtmahls verlangten".

Womit will man denn auch die Gemeine zuſammenhalten, da der Proteſtant durch kein Kirchengeſetz an ſeinen Cultus gebunden iſt, da alle Kirchenzucht und geiſtliches Strafrecht aufgehört haben, die Idee der Kirche und einer kirchlichen Gemeinſchaft ihre Lebendigkeit und Wirkſamkeit verloren hat, und die Gründe, die ſonſt die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienſt und an den Sakramenten erhalten ſollten, wenig treffend ſind, oder gar nicht hierher gehören.

Beides gilt ſchon von dem Hauptmotiv, aus welchem der Gottesdienſt beſucht werden ſoll, nehmlich um der Belehrung willen, die er ertheilt, indem man die Predigt für den Gipfel und Inbegrif des Ganzen hält; denn was ſonſt noch bei ſolchen Gelegenheiten geſagt wird von der Belebung des religiöſen Gefühls, das wird meiſtens nur beigefügt, um zu dem erſten Theil einer ſolchen Darſtellung auch einen zweiten zu haben, und wird mit ſo viel Umſicht ausgeſprochen, daß niemand auf den Gedanken kommen ſoll, das Gefühl ſei bei der ganzen Sache das weſentliche. Aber wie der Gegenſtand auch aufgefaßt und gewendet werden mag — es läßt ſich gar nicht verbergen — man reicht nicht weit mit dieſen Gründen. Die Kirche iſt keine Schule für die Erwachſenen, und keine Polizeianſtalt für die Rohen, denn zu beiden müßte es andre Einrichtungen geben. Und was will man dem Gebildeten unter den Laien antworten, der behauptet, er könne in der Kirche keine Belehrung finden, ſie wohl aber manchem ertheilen, der dort redet, und ſein Gefühl werde in ſtiller Betrachtung des Göttlichen mehr genährt und gereiniget und weniger geſtört, als in der Kirche? Darum heißts denn weiter, man müſſe doch aus Liebe zu ſeinen Mitmenſchen und um des Beiſpiels willen Gott öffentlich und gemein=

ſchaftlich verehren. Aber dies trift noch viel weniger, denn das Beiſpiel iſt ein ſubjektiver Zwekk, und wer um des Beiſpiels willen etwas thut, was er ſonſt unterlaſſen würde, der täuſcht ſich ſelbſt in frommer Gutmüthigkeit, und wem dieſe fehlt, der iſt ein Heuchler, oder will einer werden. Der Katholik iſt hierin konſequenter und beſſer berathen; er geht der Meſſe wegen in die Kirche, und niemand wird ihm beweiſen wollen, daß er dieſe auch für ſich allein haben und den öffentlichen Gottesdienſt entbehren könne.

Wenn man aus dieſer kurzen Darſtellung das weſentlichſte zuſammenfaßt, was dem Cultus in ſeiner bisherigen Beſchaffenheit zum Vorwurf gereichen kann; ſo muß ſich ergeben, daß das Bedürfniß einer allgemeinen Reform deſſelben mehr eingebildet, als wirklich vorhanden und das wahre Gebrechen der Kirche ganz anderswo zu ſuchen ſei; daß ſeine offenbaren Fehler, die ihm freilich wie allen menſchlichen Inſtituten ankleben, als die natürlichen Folgen der Zeit und der Sorgloſigkeit der Menſchen, weit entfernt unheilbar zu ſein, ſich ohne große Mühe wegſchaffen ließen, wenn man die Kraft hätte und die rechte Liebe zum Guten, ihn von den Störungen frei zu machen, die ihn von außen beunruhigen, und daß kein wirkſameres Mittel erdacht werden mag, ihn zu

heben und ihm die Theilnahme aller guten Chriſten zu ſichern, als wenn es möglich wäre, das Heilige nur von reinen Händen pflegen zu laſſen und nur ſolche Geiſtliche darin geſchäftig zu ſehen, in welchen wahre Frömmigkeit und wiſſenſchaftlicher Sinn ſich vereinigen. So lange es hieran fehlt, wird jeder andre Verſuch mißlingen, ſo wie was hierüber hinausgeht, mehr oder weniger in eine Verkehrtheit ausarten muß. Wollte aber jemand behaupten, die Fehler unſers Cultus ſeien im Weſen des Proteſtantismus ſelbſt gegründet; ſo läßt ſich dies ſchon geſchichtlich widerlegen, indem ſich aus demſelben viel Schönes und Eigenthümliches entwikkelt hat, vorzüglich in den kleinern Kirchenpartheien, die in ihm entſtanden ſind, z. B. in der Brüdergemeine, in welcher die kirchliche Gottesverehrung unleugbar in einer ſehr würdigen und das Gemüth anſprechenden Geſtalt erſcheint. Dann aber muß auch jedem Kundigen einleuchten, daß der Proteſtantismus einer Seits aus einem Gebiet, das er verlaſſen hat, nichts mehr in ſich aufnehmen kann und andrer Seits, daß in ihm ſelbſt das Princip zu finden ſein werde, aus welchem ſich eine richtige Anordnung ſeines Cultus ableiten läßt.

2.

Der katholiſche Cultus.

Es iſt nicht blos angedeutet, es iſt wohl hie und da ziemlich verſtändlich ausgeſprochen worden, der proteſtantiſche Cultus könne ſich aus dem katholiſchen verbeſſern und manches von dem wieder aufnehmen, was er bei ſeinem Entſtehen von ſich gethan habe, um ſich dadurch nicht nur äußerlich mehr Fülle und Abwechslung zu geben, ſondern auch innerlich ergreifender und befriedigender zu werden für das Gefühl. Der Grund ſolcher Behauptungen liegt in einer verkehrten und ungeſchichtlichen Anſicht vom Urſprunge des Proteſtantismus, die man ſeit einiger Zeit aufgeſtellt hat; in einem völligen Verkennen ſeines Weſens, das noch oft und einſeitig genug als etwas blos Negatives angeſehen wird; in einem tadelnswerthen Verkennen ſeiner eigenthümlichen innern Kraft und in einer daraus entſtehenden ängſtlichen Verlegenheit, die

nicht mehr weiß, ob ſie die gewünſchte Rettung gegen die Uebel, an welchen er leidet, in ihm ſelbſt oder außerhalb ſuchen ſoll. Andre meinen auch wohl, eine größere Gleichförmigkeit zwiſchen dem proteſtantiſchen und katholiſchen Cultus ſei der natürlichſte Weg zur Vereinigung beider Kirchen, worauf doch hingewirkt werden müſſe, wenn dem Chriſtenthum ſein ferneres Beſtehen geſichert und der Kirche ihr rechtes Verhältniß zum Staat gegeben werden ſoll. Aber alle, die dieſen Gegenſatz geſchichtlich und ſeinem wahren Weſen nach richtig aufgefaßt haben, ſind auch darüber einverſtanden, daß er noch lange fortdauern werde und wir ihn deshalb feſthalten müſſen, unbeſchadet der viel höher liegenden Idee des Chriſtenthums ſelbſt, die ſich nicht anders als in dieſen beiden Formen entwikkeln konnte. Weit näher liegt uns dagegen die Nothwendigkeit, die äußere Spaltung des Proteſtantismus ſelbſt aufzuheben, da ſie gar keine innere iſt, ſich auch nicht als Gegenſatz aufſtellen läßt und es klar am Tage liegt, dies ſei die rechte Stelle, von welcher ein erneuerter und beßrer Zuſtand der proteſtantiſchen Kirche überhaupt ausgehen müſſe. Zu dieſer Vereinigung würde auch allerdings ein gemeinſchaftlicher Cultus ein ſchikkliches Mittel ſein; weshalb mehr als ſonſt etwas zu wünſchen wäre, die

beabſichtigte kirchliche Reform mögte zunächſt dieſen Gegenſtand berükkſichtigen, aus welchem für alles übrige was ſonſt begonnen werden mag, am gewiſſeſten ein Beſtehen und Gelingen kommen kann.

Aus dieſem Grunde und um an unſerm Theil mitzuwirken, daß mögliche Mißgriffe verhütet werden, halten wir uns verpflichtet darzuthun, daß der Proteſtantismus die Form ſeines Cultus angemeſſen ſeinem Weſen und aus ſich ſelbſt produciren müſſe, weshalb zu zeigen ſein wird, es ſei in dem ihm gegenüber ſtehenden Gebiet nichts mehr vorhanden, was er als Ergänzung und Verbeſſerung in ſich aufnehmen könne.

Der Cultus der katholiſchen Kirche hat allerdings noch vieles von ſeiner ihm ſonſt eigenthümlichen Conſequenz, das Gepräge des Alterthums in welchem er gebildet ward, ſo wie der allgemeinen Uebereinſtimmung innerhalb des Gebiets, das er einnimmt, und dabei eine gewiſſe Fülle, wodurch er imponirt und in einiger Entfernung angeſehen, auch anregend wird. Dazu kommt, daß ihm noch eine äußre Haltung im Kirchenregiment zu Theil wird und daß er wenigſtens in ſeinen weſentlichen Theilen mit dem Lehrbegrif übereinſtimmt, welches ihn gegen willkührliche Abänderungen ſichert und als eine ſich immer gleich=

bleibende Gewöhnung die Gemüther, ſo weit es noch möglich iſt, vor einer nachtheiligen Verwirrung bewahrt. Tritt man aber näher hinzu, und vergleicht man den Cultus in ſeiner Erſcheinung mit der Idee, die darin geſtaltet werden ſoll; ſo zeigt ſich einer Seits eine Beimiſchung fremdartiger Gegenſtände, die, wiewohl die Kirche ſie producirt und ſanktionirt hat, unmöglich als Elemente des Chriſtenthums in der Darſtellung zu rechtfertigen, und eben ſo wenig in der fortſchreitenden allgemeinen Cultur feſtzuhalten ſind; ſo wie andrer Seits an dem, was darin nicht fehlen darf, das Unbefriedigende überall hervortritt, das die wahre Frömmigkeit, die nach dem höhern Leben in Chriſto trachtet, bekanntlich zu allen Zeiten daran vermißt hat und immer vermißen wird. Der Mangel an Zuſammenſtimmung der einzelnen Theile des Cultus unter einander, die oft unheilige, zurükſtoſſende Art, wie darin jedes verrichtet wird, ſo wie eine gewiſſe, nur verſchieden geſtaltete Einförmigkeit in der Wiederholung derſelben Akte und ein ſichtbares Mißverhältniß zur allgemeinen Bildung ſind beiden Partheien gemein. Dies alles wird ſich im Verfolg unſrer Darſtellung näher und ſattſam ergeben.

Der Mittelpunkt und das Hauptſtück des katholiſchen Cultus iſt die Meſſe, und darum wird an dieſe

auch ſchon äußerlich, alle Pracht und alle Kunſt gewendet. Völlig abgeſehen von der dogmatiſchen Idee, die darin niedergelegt, oder aus der ſie hervorgegangen iſt, und die der Proteſtant, wiefern dadurch die Wiederholung eines Opfers im Gebiet des Phyſiſchen ausgedrukkt werden ſoll, als eine unchriſtliche unbedingt verwerfen muß; ſo wird doch jeder als etwas vorzügliches daran erkennen, daß ſie ein Zuſammenwirken der pontificirenden Geiſtlichen und der verſammelten Laien, oder des Volkes iſt, und demnach den Charakter des Gegenſeitigen und der Gemeinſchaftlichkeit an ſich trägt, den die Akte des öffentlichen Cultus eigentlich immer ausdrükken ſollten, und der im Proteſtantismus faſt gar nicht heraustreten will. Zugleich erblikken wir in der Meſſe die Religion mit der Kunſt in Verbindung, und dies erhebt nicht nur die Würde der Handlung und verſtärkt ihren Eindrukk auf die Verſammlung, ſondern es deutet auch auf die höhere Einheit, in welche Religion und Kunſt zuſammengehen, und wodurch ſie eben das ganze Innere des Menſchen ſo unwiderſtehlich in Anſpruch nehmen, weshalb ſich denn auch natürlich Kunſtfreunde aller Kirchenpartheien gern dabei einfinden. Nimmt man dies alles zuſammen, erinnert man ſich zugleich, wie dieſe ganze Feier im chriſtlichen Alterthum

entſtanden, und wie die damit verbundenen Ritus und Gebete von reinen gottſeligen Gefühlen eingehaucht ſind; ſo erſcheint ſie freilich noch in einer gewiſſen Ehrwürdigkeit, erregt aber zugleich in dem Unbefangenen nur das Bedauern, daß die ihr zum Grunde liegende Vorſtellung, an deren Darſtellung ſo viel Schönes und Herrliches verſchwendet wird, dem Chriſtenthum widerſtrebt, und grade zu denen gehört, die es abrogiren wollte.

Dagegen trit in der katholiſchen Gottesverehrung die Predigt zurükk, ſo daß das Kirchengeſetz nicht zur Beiwohnung derſelben, wohl aber zur Theilnahme an der Meſſe verbindet, welches einſeitig und nachtheilig wirkend in die allgemeine Meinung eingegangen iſt. Denn dadurch wurde unvermeidlich, daß nun der religiöſe Vortrag eine geringere Achtung genießt, als ihm gebührt, und daß ein Theil der Gemeine ſich entweder ganz entfernt, wenn die Predigt angeht, oder während derſelben unruhig und ſtörend umherwandelt, um vor den Bildern der Heiligen und den Nebenaltären in ſtillen Gebeten der eignen Andacht zu pflegen, welches den, der reden ſoll, aller Luſt und Freude an einem ſo herrlichen Geſchäft beraubt, diejenigen aber, die noch gerne hören mögten, nothwendig daran hindern muß. Dies iſt freilich eine

Ausartung, denn bekanntlich war in der ältern Kirche die homiletiſche Erklärung des vorgeſchriebenen Abſchnitts der Bibel, woraus ſpäterhin die Predigt in ihrer jetzigen Form entſtanden iſt, ein Theil der Meſſe ſelbſt; jetzt aber erſcheinen beide Handlungen völlig auseinander geriſſen, als ob ſie gar nicht zu einander gehörten und aller gegenſeitigen Unterſtützung entbehren könnten. Und dieß iſt gleich nachtheilig nicht nur für die Erbauung der Gemeine, ſondern auch für die Anordnung des Cultus ſelbſt, da ſeine beiden Haupttheile, Predigt und Sakrament, da wo ſie vorkommen, eine gleiche Dignität haben und nicht gegen einander zurükkgedrängt erſcheinen ſollten.

Was bisher nur im Allgemeinen von den beiden genannten Handlungen im katholiſchen Cultus iſt geſagt worden, erhält noch mehr Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit, wenn man auch auf die Art ſieht, wie — mit ſeltnen Ausnahmen — jede im Einzelnen vollzogen wird. Die Meſſe nimmt offenbar einen zu großen Raum ein, und kommt zu häufig vor, ſo daß man wohl mit dem Propheten ausrufen möchte: „was ſoll mir die Menge eurer Opfer!" Denn wie bei den Proteſtanten immer gepredigt und geredet wird, ſo iſt in der katholiſchen Kirche Meſſe und immer Meſſe, da offenbar jedes für ſich ſeltner gehal-

ten, auch feierlicher und wirkſamer ſein würde. Von der groben Ausartung und dem Mißbrauch deſſen, was doch dem Katholiken das Heiligſte ſein ſollte, von den faſt zahlloſen Winkel- und Seelmeſſen, dieſer fortdauernden reichen Nahrung der kraſſeſten Superſtition im Volke, wollen wir gar nichts ſagen, denn leider werden ſie gegen die eigne Einſicht aller Beſſern feſtgehalten und fortgepflanzt durch andre Gebrechen der katholiſchen Kirchenverfaſſung. Auch in ihrer beſſern Geſtalt hat doch die Handlung noch des Störenden und Verfehlten genug. Denn bei den Geiſtlichen muß die beſtändige Wiederholung derſelben einen Mechanismus hervorbringen, der ihrer eignen Andacht eben ſo ſehr zum Nachtheil gereicht, als er den Eindrukk der Handlung ſelbſt bei andern vermindert. Das Sprechen der Gebete mit einer Rapidität, der niemand folgen kann, und mit einer Eilfertigkeit, die gerne ans Ende kommen will; das unanſtändige und jedes Zeichens der eignen innern Theilnahme ermangelnde Betragen der Meßdiener, die oft in den kleinern katholiſchen Kirchen ganz gegen die åltern Geſetze nur Knaben ſind, die mit den auswendig gelernten und ihnen ſelbſt unverſtåndlichen Formeln in widrigen Tönen einfallen, ſind zwar Mißbräuche, die der Handlung ſelbſt nicht zur Laſt fallen können, be-

nehmen ihr aber viel von ihrer Würde, oder verwandeln ſie in ein blos äußeres Werk, dem aller nachtheiligſten, was dem chriſtlichen Cultus begegnen kann. Denn wo ſich nicht das höchſte der Kunſt, der Feierlichkeit und der Andacht mit der Meſſe verbinden, oder durch ſie ausdrükken läßt, da wird ſie ſchwerlich einem denkenden Katholiken wahre Befriedigung geben, dem großen, auf der niedern Stufe der Cultur ſtehenden Haufen aber nichts mehr, als ein opus operatum ſein können.

Hier müſſen wir auch noch der fremden Sprache gedenken, deren man ſich bei dieſer Feier bedient. Zwar iſt bekanntlich ſchon längſt von vielen würdigen Männern in der katholiſchen Kirche ſelbſt die Abſchaffung derſelben gewünſcht worden; es iſt aber ſchwerlich zu hoffen, daß ſie ſich bewirken laſſe, bevor nicht eine totale Umänderung im Ganzen des Katholicismus erfolgt. Als die Meſſe ſich zu ihrer jetzigen Form bildete, waren die neueuropäiſchen Sprachen noch ganz unfähig, weder in der Kirche, noch im Staat eine Anwendung zu verſtatten. Mit Recht ward daher die lateiniſche, als die am allgemeinſten verſtändliche und am weiteſten verbreitete, die Kirchenſprache, und es war nothwendig, der Kirche dadurch einen innern Zuſammenhang zu geben. Dieſe Nothwendigkeit einer

univerſellen Sprache für den Cultus der ganzen Kirche hat aber längſt aufgehört, da das Verſtehen derſelben ſich in ſehr beſchränkte Grenzen zurükgezogen hat, und die Sprachen der verſchiedenen Länder die das Chriſtenthum bekennen, zu einer Ausbildung gediehen ſind, die ihnen eine volle Berechtigung geben, auch das Heiligſte ausdrükken zu dürfen, in wiefern die menſchliche Sprache überhaupt es erreichen kann. So lange aber noch die lateiniſche beibehalten wird, muß der Cultus dem Volke unverſtändlich bleiben, oder ſein Weſen in myſteriöſen Formeln geſetzt werden, welches beides gleich nachtheilig iſt.

Am meiſten jedoch wird eine Inkonſequenz am katholiſchen Cultus ſichtbar durch die Predigt, denn in dieſe iſt das proteſtantiſche Prinzip eingedrungen. Nachdem die athletiſche und verkäzernde Polemik von den katholiſchen Kanzeln gewichen iſt, und die allgemeine Bildung auch im Ganzen wenigſtens ſolche Predigten verdrängt hat, denen man zur Ergözlichkeit beiwohnte, hört man dort jezt ſchon recht aufgeklärte Vorträge, in denen das konſtituirte Kirchendogma entweder völlig umgangen, oder mit ſichtbarer Akkommodazion gemildert wird, und die dagegen eine ſogenannte Volksmoral eben ſo breit und gefällig behandeln, als es von den Proteſtanten geſchieht. Wenn

nun erweiſslich das Freie und Bewegliche als eine Eigenthümlichkeit des Proteſtantismus, das Fixirte und Abgeſchloſſne aber als der Charakter des Katholicismus angeſehen werden muß; ſo folgt auch, daß eine katholiſche Predigt um ſo weniger gefallen wird, jemehr ſie die Phyſiognomie einer proteſtantiſchen an ſich trägt, und daß der rechtgläubige Laye, dem die Inkonſequenz und der grelle Abſtich zwiſchen der Meſſe, als dem Alterthümlichen und der Predigt, als dem Moderniſirten, unmöglich entgehen kann, gewiß glaubt vor ſich ſelbſt gerechtfertigt zu ſein, wenn er nur bei der erſtern gegenwärtig iſt und die Verſammlung verläßt, wenn die letztere beginnt.

Von der Taufe gilt auch hier faſt daſſelbe, wie bei den Proteſtanten, nur daß man feſter am Ritus und an der vorgeſchriebenen Liturgie hält; ihre eigentliche Stelle im gemeinſchaftlichen Cultus iſt gleichfalls verloren gegangen. Die übrigen Sakramente aber, wenn noch einige davon in der Kirche ſelbſt verrichtet werden, erſcheinen nur als Privathandlungen, weil ſie nicht in Gegenwart der Gemeine geſchehen, oder dieſe wenigſtens als entbehrlich dabei geachtet wird. Ob dieß Verfahren zu rechtfertigen ſei, und ob nicht alle Theile der Gottesverehrung in der Verſammlung der Gemeine, wenn nicht ein unüberwindliches Hin-

derniß entgegenſteht, verrichtet werden ſollten, wird aus den weiter unten aufzuſtellenden Grundſäzzen über die Anordnung des Cultus ſich von ſelbſt ergeben.

Noch müſſen wir hier ſolcher Verrichtungen gedenken, welche die katholiſche Kirche ehedem, und eben nicht in geringer Zahl, als Akte des Cultus ſanktionirt, aber mitten in das gemeine Leben geſtellt und als pädagogiſche Mittel zur Förderung der Frömmigkeit eingeführt hat. Dahin gehören die Faſten, die beſtimmten Gebete, die Proceſſionen und Wallfahrten, die Gelübde, Weihungen und Bußübungen mancher Art. Es iſt gewiß an ſich eine ſchöne Idee, Cultus und Leben ſo genau als möglich mit einander zu verknüpfen, und durch das, was an ſich dem erſtern eignet, auch das gewöhnliche und alltägliche des letztern zu weihen und zu heiligen; aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß dieſe Idee rein und zart gehalten ſein will und daß ſie in ihrer Darſtellung als eine freie Aeußerung des religiöſen und ſittlichen Triebes erſcheinen muß; geregelte Vorſchriften, von außen aufgelegter Zwang und unabänderliche Wiederkehr derſelben Handlungen erzeugen keine Frömmigkeit, ſondern nur einen läſtigen Dienſt, den das kräftige Gemüth abwirft, das ſchwache aber als ein unnatürliches Joch unwillig, oder nur aus Gewohnheit fort=

ſchleppt. Mit Recht hat daher der Proteſtantismus dieſe Dinge von ſich gethan, wohl wiſſend, daß die leibliche Uebung wenig, die Gottſeligkeit aber zu allen Dingen nütze; daß demnach die Enthaltſamkeit nicht an dieſen oder jenen Tag gebunden ſein kann, ſondern daß der Chriſt ſich überall und auf gleiche Weiſe beherrſchen, und ihn daher nichts gefangen nehmen ſoll, und daß eben ſo nur das ein wohlgefälliges Gebet vor Gott ſei, was ohne Unterlaß geübt zu einer fortſchreitenden Einigung mit dem Unendlichen führt. Das iſt die Freiheit der Kinder Gottes, in welcher das Leben der Chriſten gebildet werden ſoll; verdienſtliche Werke aber im katholiſchen Sinne, als etwas äußres, das nicht aus der Geſinnung hervorgeht, kann es gar nicht geben, und ſchon der Ausdruck verdammt die ihm zum Grunde liegende Vorſtellung, da ſittlich angeſehen niemand etwas für ſich allein vollbringt und alles Handeln ein gemeinſchaftliches iſt.

Die Richtigkeit dieſer Anſicht wird aber noch gewiſſer, wenn man bedenkt, daß alle dieſe gottesdienſtlichen Handlungen nicht unmittelbar aus dem Chriſtenthum ſelbſt hervorgegangen, ſondern zum Theil viel ältern Urſprunges, oder aus andern religiöſen Formationen und Inſtituten in daſſelbe übergegangen

ſind, weshalb ſich ohne Mühe darthun läßt, daß ſie keinen chriſtlichen Charakter an ſich tragen, und als etwas demſelben Fremdartiges wieder weggeſchaft werden müſſen. Zwar kann die Kirche nicht getadelt werden, daß ſie dieſe religiöſen Akte in ihren Cultus mit aufnahm, da ſie ſolche bei ihrem Entſtehen vorfand, und es iſt ganz unhiſtoriſch und gemein, wenn ihr, wie oft genug geſchehen iſt, der Vorwurf gemacht wird, ſie habe dadurch blos für ihr Anſehn und für ihren Vortheil ſorgen wollen. Denn als das Chriſtenthum auf ſeinem Wege in das neueuropäiſche Leben eindrang, und die Verhältniſſe deſſelben eigenthümlich entwikkelte und bildete, fand es ganz rohe Völker, denen der Geiſt als das Innere und Höhere nur aufgehen konnte durch das Aeußere und durch die Gewöhnung, zu welchem Zwekk ſich aber eben die Mittel als die ſchikklichſten und nächſten von ſelbſt anboten, die ſich ſchon in frühern Zeiten an dem Menſchengeſchlecht auf einer gleich niedern Stufe der Bildung, kräftig bewährt hatten. Aber als eben dieſe Völker zu einer höhern Cultur fortſchritten, mußten Inſtitute und Vorſchriften, die nur auf einen unvollkommnen Zuſtand der Erkenntniß und des Lebens berechnet waren, nach und nach ihren Werth und ihre Wirkſamkeit verlieren, mithin auch fortgeſchaft oder

umgebildet werden. Da nun die katholiſche Kirche dieß verſäumt oder nicht gewollt hatte; ſo war es eine ganz natürliche Erſcheinung, daß die Reformation, die mit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften ſo herrlich zuſammentraf und durch dieſe Verbindung ſo unwiderſtehlich auf die Geiſter wirkte und eine ganz neue Zeit bildete, den Gelübden, Weihungen, Faſten, Proceſſionen und was ſonſt dahin gehörte, alle Haltung entzog, indem ſie bewirkte, daß ſie keinen Grund mehr im Erkennen fanden. Wie nun ſeitdem durch die fortſchreitende Cultur immer mehrere dieſer Gegenſtände in ihr wahres Licht geſtellt ſind, iſt allgemein bekannt; aber dies hat auch die unvermeidliche Folge gehabt, daß die katholiſche Kirche ſich gezwungen ſah, Diſpenſationen von der Vollbringung dieſer verdienſtlichen Werke zu ertheilen, oder von ihrer Strenge nachlaſſend zu dulden, daß ihre Mitglieder ſich ſelbſt diſpenſirten, wodurch das Kirchenregiment aufhört, die Einheit des gottesdienſtlichen Handelns immer mehr zerriſſen wird und ſein eigenthümlicher Charakter verloren geht.

Aus dieſer, wiewohl nur kurzen Darſtellung ergiebt ſich für den gegenwärtigen äußern Zuſtand des katholiſchen Cultus kein erfreulicheres Reſultat, wie für den proteſtantiſchen: denn ſie macht anſchaulich,

daß jener wie dieſer keinen feſten Zuſammenhang ſeiner einzelnen Theile, und keine gegenſeitige Uebereinſtimmung derſelben mehr nachweiſen kann, und mithin, da zugleich das Band der Zucht ſchlaff geworden, auch nicht mehr im Stande iſt, ſeine Gemeinglieder zuſammen zu halten.

3.

Vergleichung des Cultus in beiden Kirchen.

Nachdem wir den katholiſchen und proteſtantiſchen Cultus, jeden einzeln in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit vorgeführt haben; ſo bietet ſich ganz von ſelbſt die Veranlaſſung dar zu einer gegenſeitigen Vergleichung zwiſchen beiden, ſo weit nehmlich ſolche hier möglich iſt, ohne auf den weſentlichen Unterſchied beider Confeſſionen zurück zu gehen, worüber wir uns freilich nicht weiter erklären können, wovon wir aber wohl voraus ſetzen dürfen, daß er unſern Leſern nicht fremd ſei. Das Reſultat dieſer Vergleichung ergiebt ſich hier freilich Jedem von ſelbſt, der ſie anſtellen will; wir können aber dennoch nicht vermeiden, dabei etwas zu verweilen, um in dem Geſagten theils einiges näher zu beſtimmen, theils noch mehr ins Licht zu ſetzen, wie beide Gebiete nicht zu verwirren ſind

und beſonders der Proteſtant nichts von dem wieder annehmen kann, was er verlaſſen hat.

Zuerſt folgt offenbar aus dem Bisherigen, daß im proteſtantiſchen Cultus mehr die Belehrung vorherrſcht, in dem katholiſchen dagegen mehr die Darſtellung. Jener mehr verbreitend will die Erkenntniß und die Geſinnung befeſtigen und ſteigern; dieſer mehr plaſtiſch will beides als das Gewordne und Vollendete zur Anſchauung bringen; der erſte ſchließt ſich vorzüglich an die erkennbare und wiſſenſchaftliche, der letztere dagegen an die mythiſche und myſtiſche Seite des Chriſtenthums an. Dieſer Gegenſatz iſt in dem Weſen beider Confeſſionen gegründet, und er mußte ſich nothwendig mit dem Entſtehen der Reformation ſelbſt bilden. Denn ausgehend von einem klaren Erkennen deſſen, worin die Kirche von den Urkunden der Religion abgewichen war, konnte ihr nächſtes Geſchäft auch kein andres ſein, als eben dies Erkennen allgemein zu verbreiten, mit dem reinen Licht evangeliſcher Wahrheit die dicke Finſterniß des Geiſtes zu vertreiben, und allen ihren Bekennern das Recht der Vernunft zurückzugeben, ſelbſt zu prüfen und zu entſcheiden zwiſchen den Ausſprüchen des göttlichen Worts und den Satzungen der Kirche. Daher ward die Belehrung das weſentlichſte in allen gottesdienſtlichen

Zuſammenkünften, und alles was dieſem Geſchäft zur Störung gereichen konnte, mußte ſich davon entfernen laſſen; von den blos darſtellenden Handlungen aber durfte nur das beibehalten werden, was jenem Hauptzwekk zu dienen fähig und mit Sicherheit als Anordnung Chriſti aus der heiligen Schrift nachzuweiſen war. Dieſer weſentliche Charakter hat ſich ſeitdem nicht nur erhalten, ſondern noch immer weiter ausgebildet, ſo daß es im Proteſtantismus lange Zeit zum herrſchenden Grundſatz geworden iſt: mit allem ſittlichen Einwirken auf den Menſchen müſſe man ſich an ſein Wiſſen richten, der Weg zum Herzen gehe nur durch den Verſtand, und Glaube, Liebe und Hoffnung ſeien Früchte, die allein aus dieſem hervorwachſen könnten. Selbſt das Mythiſche des Chriſtenthums, wiewohl man es noch vor dem Volk reſpektirte, wurde nur in den engen Raum der hohen Feſte zuſammengedrängt, und auch hier durch eine moderne, nicht ſelten frivole Behandlung ganz in ein — jedoch nur angebliches — Erkennen verwandelt, oder dem Fragmentariſchen der heiligen Geſchichte ein Zuſammenhang angedichtet, den ſie für uns nicht haben kann und haben ſoll.

Der katholiſche Cultus dagegen verfolgte ungeſtört den entgegengeſetzten Weg. Denn da der Ka-

tholicismus das Recht des eignen Forſchens und des freien Erkennens nicht dem Einzelnen, ſondern nur der Totalität der Kirche und ihrer Repräſentation zugeſteht, und jener zur Erhaltung der Einheit ſich mit ſeinem Wiſſen der letztern unterwerfen muß; ſo verſchwindet alles Fortſchreiten in der Einſicht, und die Belehrung, die darauf hinwirken ſollte, erſcheint als ein ganz untergeordnetes, meiſtens nur von dem niedern Clerus zu verwaltendes Geſchäft, das als Predigt gar nicht zu ſeiner eigenthümlichen Wichtigkeit gelangen, oder die allgemeine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen kann, und als gelegentliche Erinnerung an den Jugendunterricht, im Beichtſtuhl und bei der ſpeciellen Seelſorge, unkräftig bleibt und vereitelt wird durch die Einwirkung der Welt und des niedern Lebens, womit es ſo nahe zuſammengrenzt. Das Bilden der Geſinnung aber fällt faſt ganz mit der Zucht zuſammen und muß daher nicht weniger ſeinen Zwekk verfehlen. Dagegen ſind nun die gottesdienſtlichen Akte ihrer Natur nach mehr darſtellend, d. h., ſie bezeichnen die Gemeinſchaft des Menſchen mit der Gottheit; aber dieſe Einigung erſcheint hier nicht wie ſie ſollte als eine innere, ſondern mehr als eine äußre, die vermittelt wird durch das dargebrachte Opfer, durch verdienſtliche Werke, und durch die Verehrung der Heiligen,

womit der urſprüngliche und reine Mythus des Chri-ſtenthums überladen und verunſtaltet ward. ....

Vergleicht man nun die beiden Seiten dieſes Ge-genſatzes; ſo ergiebt ſich, daß jede für ſich genom-men, fehlerhaftes hervorbringen, aber auch, daß die Einheit, in die ſie zuſammengehen, höher als beide liegen müſſe. Der proteſtantiſche Cultus nimmt of-fenbar zu wenig von dem Ganzen des innern Men-ſchen in Anſpruch. Die darin vorherrſchende Verſtan-desbildung hat zur unvermeidlichen Folge eine Vernach-läßigung des religiöſen Gefühls, das wir doch als das eigentliche Organ alles Handelns auf dieſem Ge-biet und als das Objekt für alles Einwirken auf an-dre durch die Gottesverehrung anerkennen müſſen. Jeder wird zugeben, der Weg zum Herzen führe durch den Verſtand, aber auch keiner leugnen wollen, daß die entgegengeſetzte Richtung nicht weniger ſicher zum Ziel führe und daß es zwiſchen dem, was gewußt und dem, was geglaubt werden kann, eine Schei-dung gebe, die nicht überſchritten werden ſollte. Die reine Contemplation des Gemüths, ein weſentlicher Beſtandtheil der religiöſen Stimmung, wird in der proteſtantiſchen Gottesverehrung oft viel zu wenig ge-nährt, oder gar durch ein dialektiſches Verfahren oder durch unzeitiges Moraliſiren ganz vernichtet, und da

ein ununterbrochnes Einwirken auf das Erkennen oft und unvermeidlich die Grenze verletzen muß, die das religiöſe Gefühl demſelben geſetzt hat; ſo wird nicht ſelten der chriſtliche Charakter, den jeder Akt des Cultus an ſich tragen muß, verwiſcht und dadurch der Eindrukk geſtört, den das Ganze hervorbringen ſollte. So geſchieht es, daß die eigne Thätigkeit der Gemeine ſich zu wenig angeregt fühlt durch die Einförmigkeit deſſen, was in ihrem religiöſen Beiſammenſein vorgeht; daher wird der öffentliche Gottesdienſt nach und nach auch von ſeinen ſonſt treuen Theilnehmern verlaſſen, und dadurch beides die Idee und Realität der Kirche zugleich vernichtet. Es fehlt alſo im proteſtantiſchen Cultus an dem nothwendigen Gleichgewicht zwiſchen dem, was die Geſinnung und was das Leben fördern und beide auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erheben, und zwiſchen dem, was das darin gewordene Göttliche zur Anſchauung und Darſtellung bringen ſoll.

Derſelbe Vorwurf aber trift auch den katholiſchen Cultus, nur wird der Mangel dieſes Gleichgewichts mehr auf der entgegengeſetzten Seite ſichtbar und äußerlich etwas zur Darſtellung gebracht, was innerlich nicht vorhanden iſt. Denn indem er die Belehrung vernachläßigt, ſo muß auch die Darſtellung aller innern Haltung

ermangeln und ihre Wirkſamkeit verlieren, da ſie ſo für ſich genommen zu einem blos äußern Dienſt herabſinkt. Soll nehmlich unſer gottesdienſtliches Handeln unſre Einigung mit der Unendlichkeit des Ewigen ausdrücken; ſo muß eben dieſe Einigung ſchon innerlich geſchehen und von dem Erkennen und dem Gefühl ausgegangen ſein. Dies aber iſt nur denkbar als ein unendliches Streben, deſſen Gelingen eben die Akte des Cultus jedoch nur in einzelnen ſeligen Momenten als Vorgefühle des künftigen Beſſern, alle Schranken der Zeit und des Raumes durchbrechend, vergegenwärtigen ſollen; und daher folgt, daß die ganze Wirkſamkeit dieſes Handelns bedingt wird durch die möglichſt gleichmäßige Thätigkeit aller Organe des höhern Lebens. Dies wird an beiden Seiten gleich ſehr vernachläßigt, weshalb ſich der Proteſtantismus nicht des Unglaubens und der Katholicismus nicht des Aberglaubens erwähren kann, und wie jener immer in Gefahr iſt, daß ihm die Kirche, beides als Idee und als Erſcheinung, zugleich verſchwindet; ſo ſollen in dieſem beide als völlig in einander aufgegangen betrachtet werden; welche Vorſtellung um ſo unhaltbarer iſt, als ſie auf einer Verwechſelung zwiſchen dem Sein und dem Werden beruht und ſich zugleich als ungeſchichtlich darthut.

Hiermit ſteht in Verbindung ein andrer Gegenſatz. Aller Cultus, wiewohl er als Idee und in ſeinem innerſten Weſen aufgefaßt, außer aller Zeit und ihren Bewegungen liegt, hat doch in ſeiner äußern Erſcheinung und als menſchliche Anordnung ein beſtimmtes Verhältniß zur Zeit und zu dem jedesmaligen Zuſtande der geſammten geiſtigen Cultur, in deren weitem Gebiet er nur als ein Einzelnes zu betrachten iſt, worauf unaufhörlich von dem Ganzen, worin es ſich findet, eingewirkt wird und das ſich dieſem Einwirken nicht entziehen kann. Daher unterſcheiden ſich in demſelben zwei Elemente, ein unveränderliches und beſtehendes und ein wandelbares und wechſelndes, die ſich zu einander verhalten, wie der Ausdrukk zur Idee, oder wie die Darſtellung zur Vorſtellung. Durch dieſe Unterſcheidung, die beſonders der Clerus, dem die Leitung und Anordnung des Cultus obliegt, in ſich zur Klarheit zu bringen hat, wird alles Fortſchreiten und alle Lebendigkeit des Cultus bedingt. Hier aber zeigt ſich uns jener Gegenſatz zwiſchen dem katholiſchen und proteſtantiſchen, indem der erſtere das darin nothwendig Wechſelnde als ein Beſtehendes, der letztere dagegen das nothwendig Beſtehende auch als ein Wechſelndes behandelt. Die katholiſche Kirche hält feſt an alle dem, was früher

und in ganz andern Umgebungen von ihr zur äußern Bezeichnung des religiöſen Lebens gebildet ward, unbekümmert, ob es haltbar ſei, oder nicht, und ob es die Idee für die gegenwärtige Bildung noch verſtändlich mache, oder ſie ſchon entſtelle und verdunkle. Da ſie aber hierin von jeher weder Maaß noch Ziel zu halten wußte, ſo war auch unvermeidlich, daß auf einem andern Wege erfolgte, was ſie ſelbſt unterließ und daß die allgemeine Bildung zwingend in ihr Gebiet eingrif. Dies kann die Geſchichte nachweiſen. Die Gelübde waren längſt aus der Zeit geſchieden, als die Fürſten die Klöſter öffneten, weshalb es ganz irrig iſt, zu meinen, dieſe Inſtitute ſeien vom Staat aufgehoben, da durch dieſen nur geſchehen iſt, was viel früher die Kirche ſelbſt hätte thun ſollen, nemlich anzuerkennen das Recht, das Zeit und Bildung an jenen ſchon lange geübt hatten, und in eine reinere Form umzubilden, was in der alten nicht mehr beſtehen konnte. Mit den Proceſſionen, den Wallfahrten, den Faſten, der Verehrung der Heiligen und andern Gebräuchen verhält es ſich nicht anders; ihre Theilnehmer vermindern ſich mit jedem Jahr und ſo heilſam ſie geweſen ſein mögen, als ſie in das Leben eintraten, ſo finden ſie jetzt kaum noch eine ſchikkliche Stelle darin, und ihre Anſprüche daran ſind ſo gut als erloſchen. —

Die proteſtantiſche Kirche iſt auf den entgegengeſetzten Abweg gerathen, indem ſie kaum noch irgend etwas als bleibend und feſt anerkennen wollte, ſondern ihre Diener auch das Heiligſte in den Strom des Veränderlichen warfen, und ſich an dem Spiel ergötzten, das ſeine leichten Wellen damit trieben. Die Fundamentalideen des Chriſtenthums, die ſeine Eigenthümlichkeit bezeichnen und ihm ſeine innere Feſtigkeit geben, mußten ſich jede Deutung gefallen laſſen und jedes Gewand der Sprache anlegen, wie es eben die Mode geſchnitten hatte; das Gebet des Herrn wurde mit kraftloſen Paraphraſen durchwäſſert, und von den geweihten Formeln der Taufe und des Segens alles entfernt, was an ihren Urſprung und an ihre Deutung erinnern konnte. Kein Symbol und kein heiliger Gebrauch erfuhr Schonung, und ſchon ward es, ſelbſt von denen, die das Heiligthum ſchützen ſollten, gar nicht mehr verhelt, die Zeit ſei gekommen, wo man es ohne Scheu verlaſſen dürfe.

Daß auch hier wieder das Fehlerhafte auf beiden Seiten liege, iſt wohl für ſich klar. Der katholiſche Cultus iſt in ſeiner Gebundenheit erſtarrt, der proteſtantiſche in ſeiner Lizenz bis hart an die Grenze der Vernichtung gebracht; jener iſt noch überladen mit allerlei fremdem Beiwerk und Gepränge, das ihn mehr

beläſtigt als ſchmükkt und gewährt uns in den mei- ſten ſeiner Handlungen nur den unerfreulichen Anblikk einer mechaniſchen Bewegung, die noch fortdauert, wenn auch Geiſt und Leben ſchon entwichen ſind; die- ſer iſt aller Eigenthümlichkeit und faſt alles Schmuk- kes beraubt, und gleicht einer Schule, in der Lehrer und Schüler gleich wenig wiſſen, was ſie eigentlich wollen. Jener vertheidigt ſich mit aller Gewalt ge- gen die Einwirkungen der Zeit und der Cultur; aber in dieſem Ringen wird er immer matter, ohnmächti- ger und dem völligen Erliegen näher gebracht; dieſer kann vor allem Laufen mit der Zeit und hinter ihren luftigen Geſtalten her faſt gar nicht zur Ruhe kom- men. Doch iſt das Göttliche und die Idee aus beiden nicht verſchwunden, denn ſie wohnt lebendig und kräftig in vielen frommen Seelen, welche die Dürftigkeit der Umgebung nicht hindert, der unſichtbaren Kirche an- zugehören, dem Herrn in ihrem Innern einen Tem- pel zu bauen nnd in dieſem ſtillen Heiligthum ihm zu dienen in Einfalt und Reinheit des Herzens. Aber die unſichtbare Kirche kann nicht beſtehen ohne die ſichtbare, wie dieſe nicht ohne jene. Im Proteſtan- tismus hat die unterlaßne Fortſchreitung des Cultus neben andern Veranlaſſungen den Erfolg gehabt, daß in ihm ſelbſt kleinere Kirchenpartheien entſtanden ſind,

welches weniger, wie es ſollte, ein Zeichen ſeiner Lebendigkeit als ſeiner Schwäche geworden iſt. Dieſe Neigung zum Separatismus wird zunehmen und was noch als Kirche vorhanden iſt, völlig auflöſen, wenn ſich nicht eben jetzt alles vereinigt, die kirchliche Gemeinſchaft herzuſtellen und ihr Beſtehen durch eine eigne Verfaſſung zu ſichern. Beide Kirchen aber theilen, wenn nicht gleiche Uebel, doch gleiche Gefahren und werden zu gleichem Geſchäft aufgerufen. —

In dem Cultus tritt die Religion in Verbindung mit der Kunſt, und es iſt daher eine weſentliche Aufgabe des erſtern, das rechte Verhältniß zu beſtimmen, in welchem beide zu einander ſtehen müſſen. An der katholiſchen Kirche wird gerühmt, daß ſie hierin einen Vorzug habe vor der proteſtantiſchen, und an dieſer getadelt, daß ſie dieſen Gegenſtand überſehe oder vernachläßige. Da indeſſen nicht nachgewieſen werden kann, daß der Proteſtantismus ſeinem Weſen nach der Kunſt widerſtrebe, und eben ſo wenig, daß im Katholicismus jene Aufgabe ſchon befriedigend gelöſt ſei; ſo iſt dieſe Verſchiedenheit zwiſchen beiden nicht als ein Gegenſatz anzuſehen, und wir können uns dabei hier um ſo kürzer faſſen, als wir doch wieder darauf zurückkommen müſſen, wenn wir die Grundſätze, nach welchen überhaupt der chriſtliche Cultus zu bilden ſei,

zu entwikkeln verſuchen werden. Unleugbar gebührt für jetzt noch dem katholiſchen von dieſer Seite der Vorzug, denn es fehlt ihm nicht an ſymboliſchen Handlungen, die gleichfalls in das Gebiet der künſtleriſchen Darſtellung gehören; er weiß auch die Tonkunſt für ſeinen Zweck vortreflich zu benutzen, und würde zugleich durch ſeinen Reichthum an mythiſchen Vorſtellungen mit der Poeſie viel Herrliches ausrichten können, wenn es die Sprache nicht hinderte. Dagegen iſt eben ſo gewiß, daß er Künſte in ſeinen Dienſt genommen hat, deren Anwendung in einer Religion, die ihrem Weſen nach eine Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit ſein ſoll, eine eigne Vorſicht erfordert. Zum großen Nachtheil des Ganzen iſt aber auch hierbei die nothwendige Fortſchreitung und Reinigung überſehen; denn vergleicht man auch in dieſer Beziehung die kirchlichen Handlungen mit der allgemein verbreiteten Cultur, ſo ergiebt ſich, daß das Künſtleriſche daran nicht hoch genug geſteigert iſt, um den Gebildeten eine reine Befriedigung zu gewähren, und daß für die große Maße des Volks, das den Ritus mitmacht, ohne ſeinen Sinn und ſeine ſymboliſche Deutung immer richtig zu faſſen, nicht viel mehr davon übrig bleibt, als der trübe Bodenſatz der Superſtition und Idololatrie.

Der proteſtantiſche Cultus hat ſich von den Künſten die Poeſie, die Beredſamkeit und die Tonkunſt angeeignet und erhalten, aber auf eine unverantwortliche Weiſe vernachläßiget. Seine natürliche Gefügigkeit und Ungebundenheit haben ihn verleitet, ſich der ganz flachen und unpoetiſchen Zeit zu unterwerfen, die einen großen Theil der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einnahm. Die religiöſe Dichtkunſt war daher ganz untergegangen, und muß aus frühern Zeiten zurükkgerufen werden; in der Tonkunſt muß er zunächſt mit der Bildung des Kirchengeſanges wieder anfangen; und ob er in der Beredſamkeit, worin immer ſeine Virtuoſität geſetzt ward, das Höchſte ſchon erreicht habe, mag der Kritik für dieſen Gegenſtand zur Beurtheilung anheimgeſtellt bleiben. Im allgemeinen aber leidet er offenbar an Ideenarmuth und Schwäche, und wartet mit Sehnſucht der heilenden Kraft, die ſeine verfallne Geſtalt erneuern ſoll.

Aus dieſer Vergleichung des katholiſchen und proteſtantiſchen Cultus, der man wenigſtens keine Partheilichkeit vorwerfen kann, ergiebt ſich, daß Gutes und Schönes noch in beiden vorhanden ſei, aber daß auch beide im Irthum befangen ſind, und daß, wer den einen verläßt und ſich zu dem andern wendet, ziemlich ſicher ſein kann, es nicht beſſer zu finden, da

wo er hingeht, als es war da, wo er herkam. Man möchte nun meinen, die Hülfe ſei leicht, wenn jeder Theil, was er an dem gegenüberſtehenden Gutes anerkennt, in ſich aufnehmen und dagegen von ſich thun wolle, was ihm ſelbſt verwerflich erſcheint. Aber das iſt auch nur mehr die Stimme der Gutmüthigkeit, als der Einſicht. — Es kann nicht bleiben, wie es iſt, darin werden hoffentlich alle übereinſtimmen. Was indeſſen bevorſteht, weiß allein Gott, und gewiß wird er der Kirche ſeines Sohnes helfen zur rechten Zeit.

4.

Das Weſen des Cultus und ſeine Theile.

Was wir in den vorigen Abſchnitten über die gegenwärtige Beſchaffenheit des chriſtlichen Cultus geſagt haben, kann freilich ſchon hinlänglich nachweiſen, daß, wie es zu den nothwendigſten Aufgaben gehöre, ihn zu verbeſſern, es auch eben ſo gewiß eine der ſchwierigſten ſei, ihm eine richtige Behandlung dabei angedeihen zu laſſen. Wir müſſen aber hier als Einleitung zum Folgenden noch beſonders deſſen gedenken.

Das darf man wohl als allgemein anerkannt vorausſetzen, ſein rechtes Verhältniß zur Cultur ſei längſt aufgehoben und dies die vorzüglichſte Urſache, aus der er ſo unwirkſam und kraftlos geworden. Als ein durch die Tradition auf uns gekommenes Inſtitut ſehen beide Confeſſionen ihren Cultus mitten in einer Umgebung, der er nicht mehr als nothwendiger Theil

eines größern Ganzen angehören kann, weil in ihr alles anders geworden iſt, als es war, da er ſeine Form erhielt und er die Veränderungen, die dieſe im Proteſtantismus erfahren hat, und die ihr im Katholicismus bevorſtehen, wieder von ſich thun muß, da ſie ihm von außen aufgenöthiget ſind und nicht aus ihm ſelbſt entſtehen. Alle menſchliche Anordnung muß ſich dem Geſetz der Fortſchreitung unterwerfen; wo dieſe unterbleibt, da ſind Mißverhältniſſe des Einzelnen zum Ganzen unvermeidlich. Das gilt auch vom Cultus; wie ſoll hier das Verſäumte nachgeholt, wie jenes Mißverhältniß ausgeglichen werden!

Hierzu kommt noch eine andre Betrachtung. Seit der Reformation iſt das bildende Princip für die groſſen Verhältniſſe des Lebens aus der Kirche in den Staat übergegangen und es dürfte ſich ohne große Mühe erweiſen laſſen, es sei das, was jene große Begebenheit bewirkte, ganz daſſelbe, worin wir die innere und verborgne Urſache alles deſſen erkennen müſſen, was wir ſeit 25 Jahren erlebt haben. Dieſe veränderte Richtung der bildenden Kraft hat zur natürlichen Folge gehabt, daß der Staat an innerer Lebendigkeit gewann, was die Kirche verlor und daß die letztere ganz in den erſtern aufgenommen und ihm dienſtbar gemacht wurde. So hat die Kirche ihre

Selbſtſtändigkeit verloren und mit dem Verſchwinden der Idee, als ihres eigentlichen Lebens, iſt auch ihr Band aufgelöſt und ihre Realität ſo gut wie vernichtet. Nun ſollte eine neue Geſtaltung des Cultus doch wohl ihr Werk ſein und lebendig aus ihrem in ſich vereinigten Wirken hervorgehen. Denn wie Geſetz und Anordnung, die das vereinigte Leben im Staat konſtituiren, nur Gültigkeit und Beſtehen haben können, wenn ſie der gemeinſame Ausdrukk der Einſicht und des Willens ſeiner Bürger ſind; ſo auch werden Statut und Einrichtung für das vereinigte Leben in der Kirche ſich als das Werk ihrer eignen freien Bildung bewähren müſſen, wenn ſie ihr wahrhaft angehören und ſich wirkſam zeigen ſollen. Aber wer haucht ihr die neue Kraft ein, deren ſie dazu bedarf; wer macht ſie frei von der Dienſtbarkeit, zu der ſie ſich erniedrigt ſieht; wer ſammelt ihre zerſtreuten Schaaren und vereinigt ſie wieder zu einem Ganzen der Einſicht und des Willens, an den ſich alle ihre Bekenner anſchließen? Man will freilich rühmen, dieſe Zeit ſei gekommen und ihr ſchon mehr als ein unzweideutiges Zeichen vorangegangen; wir müſſen aber leider geſtehen, daß wir noch nichts davon entdekken konnten, wiewohl wir nie aufgehört haben, uns oft und ſehnſuchtsvoll darnach umzuſehen. — Ein politiſches

Bewußtſein iſt allenthalben erwacht; es hat ſich weit verbreitet und in den herrlichſten Erfolgen offenbaret; keineswegs ſo das kirchliche, und was behauptet wird von einer allgemein erfolgten Rükkehr des Glaubens und der Frömmigkeit in die Gemüther der Menſchen, die darum eine neue Anordnung des Cultus eben ſo nothwendig mache, als es ſolche erleichtere: ſollte es nicht mehr Wunſch ſein als Wirklichkeit? Rechnet ab, ihr Freunde, was in dieſer geprieſenen Frömmigkeit unſrer Zeit Schein, Täuſchung, oder von außen angenommne Worte und Formeln ſind; wie wenig wird Euch übrig bleiben, das in der Probe beſteht und was ihr im Vergleich mit der Vergangenheit als baaren Gewinn der Gegenwart nachrühmen dürft! —

Eine nicht geringere Schwierigkeit, die ſich der Verbeſſerung des Cultus entgegenſtellt, iſt endlich noch die große innere, religiöſe Ungleichheit unter denen, welche er doch äußerlich vereinigen ſoll. Von denen an, welchen das Chriſtenthum eine bloße Gewohnheit iſt, wobei ſie ſich gar nichts denken, bis zu dem, der es zu einem ſchönen Mythus ausgebildet hat; welch ein Abſtand! Und wiederum von denen, welche mit aller Innigkeit des Glaubens annehmen, was ihnen dargeboten wird, bis zu denen, welche mit aller

Frechheit des Unglaubens von ſich weiſen, was die Wiſſenſchaft und die Frömmigkeit in Liebe und Ernſt gebildet haben und was durch alle Proben der Critik und des Zweifels geläutert iſt, welche unendliche Verſchiedenheit! Wie ſoll ſich ein Cultus bilden, der jenen Abſtand ausfüllen und dieſer Verſchiedenheit angemeſſen ſein und allen, die ſich auf den Zwiſchenſtufen befinden, eine gleiche Befriedigung geben kann! Und das wünſchen wir doch wohl am meiſten von unſrer Gottesverehrung, daß ſie jedes Gefühl der Ungleichheit mildern, und alle Theilnehmer zu einem Ganzen verknüpfen ſoll. — Es gab eine Zeit, in der bei aller andern Ungleichheit an Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft, doch alle Gemüther vereinigt waren durch einen Glauben und eine Hofnung und feſte Formen beſtanden, in denen beide gehalten und verbreitet wurden. Jene Zeiten ſind verſchwunden, jene Formen zerbrochen; keine Gewalt bringt das Vergangene zurükk, denn in menſchlichen Dingen iſt keine Wiederkehr deſſen, was ſein Maas und Ziel erreicht hat. Soll nun der Cultus getheilt werden als ein ſolcher für die Rohen und für die Gebildeten? Das iſt unmöglich, denn wem darf man das Haus des Herrn verſchließen, der es ſucht, oder wie das trennen, was alle vereinigen ſoll!

Nach dieſem allen wird es uns unmöglich zu glauben, eine verbeſſerte Liturgie werde dieſe Hinderniſſe wegſchaffen, die eine Erneuerung des Cultus erſchweren und das Mißverhältniß ausgleichen, das wahrgenommen wird an denen, die daran Theil haben ſollen. Noch weniger können wir ſelbſt Vorſchläge zu einer ſolchen neuen Liturgie mittheilen; vielmehr möchten wir, im eignen Mitgefühl des Ueberdrußes, der durch ſolche Verſuche ſchon angeregt iſt, dazu mitwirken, daß man wo möglich ganz davon abſtrahiren wolle. Denn nicht nur hat die Erfahrung längſt gezeigt, wie wenig Erſprießliches ſich davon erwarten laſſe; ſondern es muß auch das ganze Verfahren ſelbſt, wenn es näher geprüft wird, faſt als ein verkehrtes erſcheinen. Denn alle Gottesverehrung, und ſo auch die chriſtliche, iſt urſprünglich das Werk der Frömmigkeit geweſen, mithin dieſe das Frühere und jene das Spätere, das Verhältniß zwiſchen beiden aber das eines freien Aeußern zu einem nothwendigen Innern. Cultus und Frömmigkeit ſtehen daher in nothwendiger Wechſelwirkung; jedes wird von dem andern gebildet und erhalten, und alle Vorſchläge zu Verbeſſerungen, wären es auch die zwekkmäßigſten, helfen zu nichts, wenn ihnen keine Aufnahme vorbereitet iſt in einem frommen Sinn; und alles Erſonnene und Abſichtliche

was nicht aus der religiöſen Gemeinſchaft lebendig her-vorgeht, iſt ohne Haltung und ohne Erfolg. Die Reſte unſres zerfallnen Cultus tragen noch das Gepräge ihres Entſtehens aus dem innern Heiligthum der Seele, und das wahrhaft chriſtliche und fromme Gemüth findet in den harten, aber kräftigen Formen, die ſie zuerſt annahmen, noch immer mehr Erhebung und Andacht, als in den geglätteten und weichen, die man ihnen ſpäterhin gegeben hat. Daher mußten alle Verſuche, die mitten in dem allgemeinen Geſchrei über das Verſchwinden der Religioſität angeſtellt wurden, dieſe durch liturgiſche Reizmittel wieder hervorlokken zu wollen, faſt immer mißlingen und oft noch das Uebel ärger machen, da ein künſtlicher Reiz allemal eine nur noch größere Erſchlaffung zur Folge hat. Eine neue Anregung der Religioſität aber und ihres ſtärkern Hervortretens in der Maße und Totalität muß anders woher kommen, nehmlich aus den allgemeinen Bewegungen der Zeit; denn dieſe bilden auch die geſchichtlichen Epochen des kirchlichen Lebens, laſſen ſich aber nicht künſtlich hervorbringen, ſondern haben ihren Grund in einer über alle menſchlichen Beſtrebungen hinaus liegenden Ordnung der Dinge.

Auf der andern Seite iſt es indeſſen eben ſo wenig unſre Meinung, daß der Cultus ein Gegenſtand

ſei, den man ganz unbeachtet und ungeſtört ſich ſelbſt überlaſſen dürfe. Am wenigſten mögte zu rathen ſein, in der gegenwärtigen, und hinreichend vorbereiteten Criſis, die weitere Entwikkelung und ihren Erfolg unthätig abzuwarten, bis alles noch mehr auseinandergehen, oder etwa die Begeiſterung und der religiöſe Inſtinkt das Verderben gewaltſam wegſchaffen und auf eine revolutionaire Weiſe auch die Kirche umbilden werde, wie politiſch daſſelbe geſchehen iſt im Staat. Vielmehr iſt wohl die Aufforderung dringend genug, das wieder eintreten zu laſſen, woran es nie hätte fehlen ſollen, nämlich die Thätigkeit, die ausſchließlich der Erhaltung des Cultus, ſeinem Fortſchreiten und ſeiner Wirkſamkeit gewidmet ſein muß. Denn wie die Kirche als eine äußre Anſtalt erhalten wird durch das Kirchenregiment; eben ſo muß dem hierauf gerichteten Einwirken ein andres gegenüber ſtehen, das zum Zweck hat, ihr inneres Leben in allen ſeinen Funktionen zu begleiten und immer weiter auszubilden, das eben darum, ausgehend von einer klaren Einſicht in das Weſen der Kirche und des Cultus in ihrem ganzen geſchichtlichen Leben, auch allein zu der Beſonnenheit führen kann, in welcher eine dem Gegenſtande angemeßne Anordnung und Leitung des Ganzen, ſo wie die Behandlung ſeiner einzelnen Theile

möglich wird. Theoretiſch entwikkelt und in wiſſenſchaftlicher Form aufgeſtellt, würde das, was wir hier meinen, die religiöſe Kunſtlehre zu nennen ſein, weil das religiöſe Gefühl im Cultus nicht anders zur Darſtellung kommen kann, als durch die Kunſt.

Es kann wohl nicht von einer kleinen Gelegenheitsſchrift, wie dieſe, gefodert werden, daß ſie eine vollſtändige Theorie des Cultus aufſtellen ſoll. Aber es ſcheint nothwendig, den Gegenſtand mehr, als bisher geſchehen iſt, in das Gebiet des Wiſſenſchaftlichen hinein zu ziehen, welches ihn von den Differenzen, worin er ſich befindet, frei machen und ſeiner Behandlung in der Praxis eine nothwendige und feſte Grundlage geben wird. Daher wollen wir verſuchen, das Weſen des Cultus und ſeiner Theile zu entwikkeln und daraus die Principien für ſeine Anordnung abzuleiten, worüber eine gegenſeitige Verſtändigung um ſo weniger ſcheint entbehrt werden zu können, als ohne dieſe die beliebten Verſuche und Verbeſſerungsvorſchläge doch aller Haltung ermangeln müſſen, die Angelegenheit ſelbſt aber gar nicht gefördert wird.

Die Idee des Cultus entwikkelt ſich aus der Idee der Kirche, hängt mit ihr genau zuſammen und wird

nur durch ſie verſtändlich. Die Kirche aber bezeichnet die Gemeinſchaft der Gläubigen, die zum Zwekk hat, das höhere Leben nach beſtimmten Geſetzen zu bilden und darzuſtellen. Ihr inneres Princip iſt die Religion, die ihrer Natur nach geſellig und nach auſſen wirkend, auch nothwendig eine Gemeinſchaft ſtiftet, in der ſie ſich auf eine beſtimmte Weiſe offenbart und zu der ſie ſich verhält wie die Seele zum Leibe. Aeußerlich entſteht die Kirche allenthalben, wo die Religion in ein eignes Handeln ausgeht und ihr Erſcheinen im Einzelnen knüpft ſich allemal an ein beſtimmtes Faktum, nemlich an eine neue Offenbarung des Göttlichen, von welchem ihre Entwikkelung anhebt, das ſie immer als ihren lebendigen Mittelpunkt bewahrt und wodurch ihre ganze Eigenthümlichkeit und Form bedingt wird.

Das Entſtehen der Kirche iſt aber keinesweges etwas zufälliges, das Jemand erſinnen könnte zu einem äußern Zwekk, ſondern nur aufzufaſſen als etwas nothwendiges, das ſeinen Grund hat in den Funktionen des Lebens. Von dieſem nemlich geht eine zwiefache Thätigkeit aus; die eine nimmt ihre Richtung nach auſſen, und bildet hier eine organiſche Gemeinſchaft, den Staat, durch die Kraft des Erkennens und ihr Princip iſt das Recht; die andre

nimmt ihre Richtung nach innen, und bildet auf gleiche Weiſe die Kirche durch die Kraft des Gefühls und ihr Princip iſt die Religion. Jene hat zum Objekt die äußern Dinge, und will in die wechſelnden Geſtaltungen und Verhältniſſe derſelben die Vernunft einbilden, und ſie dadurch ihrer Herrſchaft unterwerfen; dieſe dagegen macht ſich ſelbſt zu ihrem Objekt, und will ihr erſcheinendes Daſein zum Ausdrukk eines über alle irdiſchen Beſchränkungen hinaus liegenden Seins machen. Beide Thätigkeiten gehören nothwendig zu einander, weil ſie in dem innerſten Kern des Lebens zuſammentreffen und ſich aus demſelben natürlich und frei entwikkeln. In ihrer Vereinigung aber ſind ſie weder aufzufaſſen, noch real darzuſtellen, und daher ſcheiden ſie äußerlich von einander, und bezeichnen ſich als Staat und Kirche, die erſte, als das Gebiet der Vernunftthätigkeit im Irdiſchen, die andere, als das Gebiet der Gnade, als Reich Gottes, in welchem eine außerhalb des Cauſalnexus liegende Wirkſamkeit der Gottheit auf die menſchliche Natur ſichtbar wird.

Dies iſt die invidnell chriſtliche Weltanſicht; denn in dem Chriſtenthum zeigt ſich dieſe auf die Vereinigung der menſchlichen Natur mit der Gnade gerichtete Aktivität, ſo daß jene zum Organ der letztern

wird, als das eigenthümliche Princip der Religion, wodurch alles in ihr ſeine Beſtimmtheit erhält. Ihr Anfang und Mittelpunkt iſt Chriſtus und die von ihm ausgegangene die Natur und die Gnade vermittelnde Kraft; die Kirche aber, die vor ihm nur fragmentariſch vorhanden war, iſt ſeitdem als ein Continuum aufgeſtellt und als beſtimmte Qualität der Welt herausgetreten. — Wie nun beide hier nachgewieſene Thätigkeiten in dem innern Myſterium des Lebens noch ungeſchieden und unentwikkelt in einander liegen, und ſelbſt noch in der patriarchaliſchen Einfachheit aller Verhältniſſe ungeſondert gefunden werden; ſo wäre auch das Ziel der Vollkommenheit nur das, an welchem wiederum beide, nachdem jede einzeln für ſich in mannigfaltigem Wechſel ihre Richtung verfolgt hat, zuſammentreffen, und die Welt auch zur Kirche geworden wäre — welches Ziel jedoch als außer der Zeit, oder jenſeits der Zeit liegend zu ſetzen iſt. Nur als erfreuliche Hofnung mag unter allen immer wiederkehrenden Störungen des höhern Lebens und ſeiner Verbreitung, das große Wort des Göttlichen: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden, uns im Kampfe ſtärken und nicht zweifeln laſſen, daß die ſtreitende Kirche auch einſt eine triumphirende wird.

Wie jedes gemeinſame und organiſirte Leben, ſo auch hat die Kirche als ſolche ihr gemeinſchaftliches Erkennen und ihr gemeinſchaftliches Handeln. Jenes iſt enthalten im Lehrbegriff, deſſen Fundament die heiligen Schriften ſind, für dieſes iſt das allgemeine Gebiet und die Bezeichnung der Cultus; beides aber muß angeſehen werden als eine Fortſetzung des Erkennens und Handelns Chriſti, und als ein unmittelbares Anſchließen an ihn, in wiefern er als Anfangspunkt und Herrſcher der Kirche gedacht wird. Doch iſt hierbei die Verbindung und Zuſammenſtimmung beider nicht zu überſehen, indem hier das Handeln nur als der Ausdrukk eines gemeinſamen Erkennens Gültigkeit haben kann.

Betrachten wir nun das Weſen des Cultus für ſich, ſo wird ſich ergeben, daß damit ein eigenthümliches Handeln bezeichnet werde, das demnach in das Gebiet des ethiſchen fallen nud aus der Identität des religiöſen und ſittlichen Gefühls hervorgehen müſſe. Alle Verehrung der Gottheit, ſie mag nun den Charakter einer allgemeinen oder individuell chriſtlichen Religioſität an ſich tragen, entſpringt aus dem religiöſen Gefühl und dem natürlichen Bedürfniß und Streben, es zu offenbaren. Jenes Gefühl aber erachten wir als eine eigenthümliche Anlage der menſchlichen

Natür und mit ihr zugleich gegeben, weil es ſonſt etwas zufälliges, nur von außen angebildetes ſein müßte, welches ſo wenig behauptet werden kann, daß es vielmehr allen Erſcheinungen deſſelben widerſpricht. Daher bezeichnen wir es als das in ſich ſelbſt gegründete Bewußtſein eines Lebens, das wir in ſo fern ein höheres nennen, als es, wiewohl an die ſinnlichen Bedingungen der Zeit und des Raumes gebunden, ſich dennoch von ihnen frei machen und ſeines viel höhern Urſprunges und aller Verhältniſſe, die ſich daran knüpfen, eingedenk werden kann. Es erſcheint nemlich dem Menſchen im Fortgange ſeiner ſittlichen Ausbildung und in eben dem Grade, in dem es ihm mit dieſer gelingt ein Gegenſatz zwiſchen einem Zuſtande, in welchem er ſich relativ mehr von den äußern Dingen abhängig findet, und einem ſolchen, in welchem er ſich über dieſe erhoben fühlt. In dem erſtern trägt ſein Handeln den Charakter der Begierde, die ihren Grund hat in der Perſönlichkeit, und er wird von der Luſt oder Unluſt, die ihm aus den äußern Dingen entſteht, hin und her gezogen; in dem letztern dagegen drükkt ſein Handeln den Charakter der Ruhe, der Leidenſchaftloſigkeit und eines innern Gleichgewichts aus, und der Zuſtand, worin er ſich befindet, in ſeiner höchſten Steigerung, wird das Gefühl der

Seligkeit, in wiefern darin jene Bewegungen von Luſt und Unluſt aufhören und dagegen das Bewußtſein der Gemeinſchaft mit Gott die Seele erfüllt. Jeder Moment nun, in welchem es dem Menſchen gelingt, dieſen Gegenſatz in ſich aufzuheben, ſich der blos räumlichen und zeitlichen Verhältniſſe zu entäußern, und ſich ſeines höhern Lebens und ſeines ewigen Seins in Gott klar bewußt zu werden, bildet einen Akt des Cultus, deſſen Weſen eben in dieſer Entäußerung beſteht, und alſo zu denken iſt als ein freies Hinausſtreben in die Unendlichkeit und in das Allgemeine, und als ein Vernichten der Perſönlichkeit und alles deſſen, wodurch ſie noch gebunden oder beſchränkt wird.

Wie nun in dieſer Entwikkelung nicht liegt, daß der Cultus einen beſtimmten Zwekk habe, etwa den, ſich die Gottheit geneigt zu machen, oder etwas Aeuſſeres zu bewirken, wie man oft genug behauptet hat, ſondern er uns als die ganz natürliche Offenbarung einer Seele erſcheint, in der Religion und Frömmigkeit wohnen; ſo ſehen wir auch, daß er überall und an jeder Stelle des Lebens vorkommen müſſe, wo der Menſch ſich zu jener freien Selbſterhebung über die vergänglichen Dinge gedrungen fühlt, daß er eigentlich an keine äußern Beſtimmungen der Zeit und des Raums gebunden ſein könne und daß ihm ſonach ein

eignes nicht unbedeutendes Gebiet in unſrer geſammten Thätigkeit gebühre. Denn es liegt im Weſen des Gefühls überhaupt und ſo auch des religiöſen, daß es ſich frei offenbart und nothwendig in ein Handeln ausgeht. Keineswegs kann alſo hier eine abſolute Unthätigkeit gemeint ſein, ſondern vielmehr das wahrhafte Leben ſelbſt in ſeinen innerſten Funktionen, deſſen Bewegungen nur vergleichbar ſind dem Leben, das in den Kräften der Natur waltet, deren Wirken, wiewohl von dem äußern Schein der Stille und Ruhe umgeben, doch unaufhörlich fortgeht, und ſich in immer neuen Geſtaltungen offenbart. Und wenn wir jenes Gefühl, für welches der Cultus der äußre Ausdrukk werden ſoll, als Seligkeit bezeichnet haben, ſo geſchahe es, weil wir es uns ähnlich demjenigen denken müſſen, in welchem wir uns das höchſte Weſen, in deſſen Gemeinſchaft ſich der Fromme verſetzen will, doch nur allein würdig vorſtellen können.

Was wir hier als das Weſen des Cultus dargeſtellt haben, das beſtätigt ſich nicht nur geſchichtlich, indem wir es in der Gottesverehrung aller Zeiten mehr oder weniger wieder finden, ſondern auch an jedem Einzelnen, der ſich ſelbſt in den heiligſten Augenblikken ſeines Lebens belauſchen und ſein eignes Gefühl und ſein Handeln in denſelben zergliedern will. Wer

indeß der Meinung ſein wollte, es begegne ihm ſo etwas nicht, und er könne die innere Nothwendigkeit einer ſolchen religiöſen Selbſtoffenbarung nicht einſehen, den möchten wir an die oft nachgewieſene Analogie zwiſchen der religiöſen und künſtleriſchen Stimmung erinnern. Denn dieſer letztern werden ſich doch hoffentlich alle die gerne rühmen wollen, die auch die erſtere von ſich abwehren. Was iſt aber das Weſen aller wahren Kunſt anders, als eine freie Selbſtoffenbarung, der jeder äußre Zwekk fremd iſt, und was liegt dem Hervorbringen und Anſchauen ihrer Werke anders zum Grunde, als das Gefühl der Beſänftigung und ruhigen Beſinnung, die ſie in uns hervorbringen, und wodurch ſie uns über das Gemeine und Niedrige erheben, und ſeine Bedürftigkeit vergeſſen machen! Aber darum ſind auch alle wahrhaften Künſtler von jeher fromm, und alle Frommen auch künſtleriſch geweſen; wenigſtens können nur diejenigen unter ihnen als Mitglieder des höhern Lebens und in demſelben einheimiſch geachtet werden, an denen ſich beides findet und ſich gegenſeitig ergänzt und erhöht. Die weitere Vergleichung müſſen wir jedem ſelbſt überlaſſen, um noch von einer andern Seite her den Gegenſtand, den wir hier behandeln, klar zu machen.

Es findet ſich nemlich in dem freien geſelligen

Leben ſelbſt noch eine Thätigkeit, die aus einem Gefühl hervorgeht, das dem ganz ähnlich iſt, welches wir als vorherrſchend im Cultus und in der Kunſt nachgewieſen haben; dies iſt das Vergnügen in ſittlicher Bedeutung. Denn keinesweges dürfen wir daſſelbe aus dem niedern oder animaliſchen Leben allein ableiten, weil wir es ſonſt als unſittlich ganz verwerfen müßten, wie denn auch jede Luſt verwerflich iſt, die uns aus keiner andern als dieſer Quelle zufließt; vielmehr entſteht es uns gleichfalls aus jenem von uns bezeichneten höhern Leben, und das Handeln, worin es ſich offenbart, unterſcheidet ſich nur dadurch von dem im Cultus, daß dies letztere der Gottheit, als der Quelle alles Lebens und Seins, das erſtere aber der Welt als dem Mannigfaltigen und Vorübergehenden zugewendet iſt. Beides jedoch trift darin zuſammen, daß es nichts äußeres hervorbringen, ſondern nur ſich ſelbſt zum Zwekk haben will, indem jenes in der Gemeinſchaft der Frommen die reine Freude an Gott und dieſes daſſelbe Gefühl an der Welt im freien geſelligen Verkehr auszudrükken ſtrebt. Daher finden wir auch in den frühern Zeiten des Geſchlechts den Cultus und das Vergnügen ſehr genau mit einander verbunden, und beide trennen ſich nur in dem Maas, in welchem das Leben vielſeitiger wird

und ſeine Verhältniſſe ſich entwikkeln. Das hat freilich auch zur unvermeidlichen Folge gehabt, daß Luſt und Freude ſich in das Mannigfaltige des ſinnlichen Lebens verloren und ſich dadurch auch immer mehr verunreinigten und daß die edlern Formen des Vergnügens zerſtört wurden, wodurch es aufhören mußte, ſich an den Cultus anzuſchließen. Ihr gemeinſamer Urſprung iſt indeſſen nie zu verkennen. Beide gehören der Kunſt an und kommen nur durch ſie zu Stande; beide ſtehen in gleichem Gegenſatz mit der Arbeit als dem, was einen materiellen Zwekk hat; beide haben gemeinſchaftlich Beſitz genommen von den Sonntagen und Feſten, welches wohl wiederum darauf führen könnte, ſie wieder mehr in Uebereinſtimmung zu bringen, nemlich durch die Kunſt und durch ihre Verbreitung über das Leben. Ein ſolcher Vereinigungspunkt zwiſchen dem Vergnügen und dem Cultus, nicht um ſich gegenſeitig zu unterſtützen und etwa ihre eigenthümlichen Formen in der Darſtellung mit einander auszutauſchen, oder ſo Gott will, vereinigt die Sittlichkeit hervorzubringen, worauf man es ſonſt wohl angelegt hat, ſondern jedes für ſich zu erhöhen und zu reinigen durch das, was beiden gemein iſt — wäre das Schauſpiel als höchſtes Produkt der Kunſt, oder vielmehr als das Re-

ſultat des Zuſammenwirkens aller Künſte. Wir denken hierbei freilich nur an das vortreflichſte in dieſem Gebiet, beſonders an die Tragödie des Alterthums; denn in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt iſt das Schauſpiel noch weit öfter eine Entweihung der Kunſt, als der Cultus eine Entweihung des Heiligen geworden.

Doch wir können auch dieſen Gedanken hier nicht weiter verfolgen; es war uns nur darum zu thun auf die innere Gemeinſchaft des Heiligen, Schönen und Guten in der Seele und dadurch zugleich auf den Zuſammenhang hinzuweiſen, in welchem auch äußerlich das daraus hervorgehende Handeln ſtehen muß, wie verſchieden auch die Gebiete des Lebens ſein mögen, auf welchen wir es finden. Dies iſt geſchehen und wir kehren zu unſrem Gegenſtande zurükk.

Wir haben vorher das Weſen des Cultus nur ganz im allgemeinen aufgefaßt, als eine eigenthümliche Thätigkeit, die aus dem höhern Leben ganz von ſelbſt hervorgeht und als eine religiöſe Selbſtoffenbarung, die allemal erfolgt, wenn der Menſch ſich von der Veränderlichkeit der äußern Dinge unterſcheidet, eine ewige Ordnung, der ſie angehören und durch welche ſie beſtehen, in ihnen wahrnimmt und ſich ſeiner eignen Abhängigkeit von dieſer Ordnung und ſeines Verhältniſſes zu ihr vorherrſchend

bewußt wird. Es iſt aber in dem Gefühl, das im Cultus als handelnd heraustritt, zweierlei enthalten, einmal, daß der Menſch das Göttliche in ſich ſelbſt gefunden habe, wozu er gelangt durch das Gewiſſen, deſſen Ausſprüche ihn bald überzeugen, es ſei ihm nicht angebildet, ſondern angeboren; und zweitens, daß er ſich ſeines Abſtandes von der Gottheit nicht anders bewußt werde, als mit dem Beſtreben, ihn zu vernichten und ſich dem innerlich zu nähern, von welchem er ſich äußerlich ſo weit getrennt ſieht. Dies ſind die Beſtandttheile der Religion und mit dieſer zugleich auch der Gottesverehrung. Denn indem nun jene das Verhältniß des Menſchen zur Gottheit näher beſtimmt und in einer Reihe von Anſchauungen aufſtellt; ſo bildet dieſe ihr gegenüber eine Reihe von Handlungen, durch welche das Beſtreben, Eins zu werden mit dem Unendlichen, ſichtbar bezeichnet wird. Und wie auf gleiche Weiſe das religiöſe Gefühl als Anſchauung, eben ſowohl die Annäherung an Gott, als die Entfernung von Gott, jene als Luſt und Freude, dieſe als Schmerz und Wehmuth auffaßt; eben ſo will auch der Cultus beides als ein ſich darauf beziehendes Handeln ausdrükken, ſo daß der Gegenſatz aufgehoben wird, innerlich durch den Glauben und äußerlich durch die That. Hierin erkennen wir

nun zugleich die Elemente aller Gottesverehrung und wie ſie ſelbſt ſich hieraus geſchichtlich gebildet hat.

Dies iſt aber nicht auf einmal geſchehen, ſondern der Cultus hat ſich wie jede andre Seite der allgemeinen Cultur und mit ihr zugleich entwikkelt. Auf den untern Stufen des geſelligen Lebens, wo die Sinnlichkeit das Ueberwiegende iſt und wo ſich der Menſch noch nicht rein von der Natur unterſcheiden kann, kommt ihm auch die Veranlaſſung zur Gottesverehrung nur von außen und das darin vorwaltende Gefühl iſt die Furcht vor Gott; je mehr er dagegen in ſeiner Bildung fortſchreitet und in dem Grade, in welchem dadurch das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen in ihm zur Klarheit gelangt, deſto mehr wird auch das hieraus entſtehende Handeln in ihm ſelbſt und von innen angeregt und das herrſchende Gefühl ſeiner Gottesverehrung die Liebe. Keins dieſer Gefühle aber iſt für ſich allein und völlig von dem andern verlaſſen; denn obwohl die Liebe die Furcht austreiben ſoll, ſo kann ſie doch einen permanenten Zuſtand ungetrübter und ungeſtörter Seligkeit immer nur als das Ziel der Sehnſucht und des Strebens allen vorhalten, jedoch keinen bis an daſſelbe bringen. —

Zu ſeiner äußern Geſtalt und weitern Ausbildung gelangt der Cultus durch die Geſelligkeit der Religion und durch die Kunſt. Das religiöſe Gefühl will ſich mittheilen und um dies zu können, muß es ſich zu einer Beſtimmtheit entwikkeln, in der es von andern aufgefaßt werden kann. Dies geſchieht allemal unter der Form der Offenbarung, in der das Göttliche als in einer neuen Kundwerdung unmittelbar angeſchaut wird. Diejenigen nun, welche das auf dieſe Weiſe beſtimmte und ausgeſprochne religiöſe Gefühl als das ihrige erkennen und mit demſelben einverſtanden ſind, d. h. die Bekenner einer poſitiven Religion ſtiften eine äußre Gemeinſchaft und mit dieſer zugleich auch einen Cultus, als das Medium gegenſeitiger Verſtändigung in göttlichen Dingen. Dies alles beginnt einfach, familienartig und entwikkelt ſich im Fortſchreiten zu einer Kirche, in welcher nun die Gottesverehrung als ein ſittliches Handeln, nothwendig auch ein gemeinſchaftliches wird. Mit der Religion verbindet ſich dann die Kunſt, durch welche die Formen ihrer Darſtellung im Cultus zu Stande kommen und die, wie ſie ihn in der größten Verſchiedenheit ausgebildet hat, ſo ihm ſelbſt auch das Herrlichſte verdankt, was durch ſie zu allen Zeiten hervorgebracht ward.

Die Anſicht, die wir hier vom Cultus überhaupt aufgeſtellt haben, iſt auch ganz die, welche im Chriſtethum hervortritt und die wir in demſelben zu einer noch größern Vollſtändigkeit und Reinheit ausgebildet finden. Ein gemeinſames Leben der Gläubigen, als Bürger des Reiches Gottes, erſcheint uns hier in der Verehrung des Unendlichen, der, nicht bedürftig, daß irdiſche Hände ihm dienen, nur geſchaut ſein will im Geiſt und verherrlicht durch Wahrheit und Liebe. Aber wohnend in einem Licht, zu welchem niemand gelangen kann, bedürfen Alle des Mittlers, der ihnen erwekkend und tröſtend zuruft: niemand kommt zum Vater, ohne durch mich, folget mir nach! Daher iſt alles Handeln im chriſtlichen Cultus ein Anſchließen an Chriſtum und von ihm ausgehend, jeder einzelne Akt in demſelben die verſuchte Wiederholung und Darſtellung eines Moments aus ſeinem göttlichen Leben und die religiöſe Selbſtoffenbarung deſſen, was er in jedem Einzelnen, oder in Allen geworden iſt, damit ſo in der ganzen Gemeine die Kraft des höhern Lebens geſteigert werde.

Das Weſen des chriſtlichen Cultus iſt aber nur aufzufaſſen aus der Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums, wird durch dieſe bedingt und

kann allein hieraus richtig abgeleitet werden. Es kommt demnach alles darauf an, ſich über dieſen Gegenſtand zu verſtändigen, weil eben hiervon die ganze Conſtruction der Gottesverehrung und ihrer einzelnen Theile abhängt, und alle Verbeſſerungen und Abänderungen etwas Verkertes ſind, wenn nicht die chriſtliche Idee ſelbſt ſie erzeugt hat. Wiewohl nun die Frage: was das Chriſtenthum eigentlich ſei? keinem Streit mehr unterliegen ſollte; ſo hat man ſich doch noch nicht darüber vereinigen können, weshalb wir nicht vermeiden dürfen, diejenige Anſicht, die unſrer Darſtellung zum Grunde liegt, ſo weit es der Zwekk dieſer Schrift erfordert, hier mitzutheilen.

In dem Chriſtenthum erkennen wir die Religion unter einer beſtimmten Form, zu der ſie in ihrer geſchichtlichen Entwikklung gelangt iſt und die wir in dieſer, wenn gleich als den höchſten Punkt und als den Anfang einer ganz neuen Zeit, doch nur als ein Einzelnes betrachten dürfen. Was es als allgemeine Grundlage erfordert und was es in jedem Einzelnen vorausſetzt, iſt das religiöſe Gefühl und die demſelben angehörenden Ideen des Guten und Wahren verbunden mit dem Bewuſtſein, daß dieſe nicht abgeleitet ſondern urſprünglich ſind, von Gott kommen und als das Ewige in dem Zeitlichen herrſchen ſollen;

was es hervorbringen will, iſt die Unterordnung des Endlichen unter das Unendliche und dadurch die rechte Gemeinſchaft zwiſchen beiden. Denn aller Religion, wie verſchieden ſie ſich äußerlich geſtalten mag, iſt weſentlich, den Gegenſatz zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen im Gefühl aufzuheben, ein beſtimmtes Verhältniß zwiſchen beiden aufzuſtellen und daraus ein dem angemeßnes Handeln abzuleiten.

Es iſt aber dies Verhältniß zu denken als ein ſchon gewordenes und ruhendes, als ein Sein in Gott; oder als ein unbeſtändiges und werdendes und demnach als Trennung von Gott, wobei aber doch dem Menſchen einwohnt das Verlangen, dieſe Differenz zu vernichten. Das Chriſtenthum nun faßt relativ mehr das zweite Glied dieſes Gegenſatzes als Grundzuſtand der menſchlichen Natur auf, und beginnt darum mit der Sünde, als dem in der Zeit ſichtbar werdenden Streben des Endlichen gegen das Unendliche, als Streit und Feindſchaft des Menſchen wider Gott. Zugleich aber ſtellt es ihr gegenüber die Gnade, als das göttliche Princip, die Sünde zu vernichten und mit ihrer überall verbreiteten und allein wirkſamen Kraft alles Widerſtrebende zu beſiegen und das Gute und Wahre allein zur Herrſchaft zu bringen.

Die eigenthümliche Beſtimmtheit nun, zu der das

univerſelle religiöſe Gefühl in dem Chriſtenthum gelangt iſt, beſteht darin, daß es das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, des Menſchen zur Gottheit, als einen aufzuhebenden Widerſtreit zwiſchen Sünde und Gnade aufſtellt und ihn hierin ſeine Befriedigung finden läßt. Die Sünde geht von dem Einzelnen aus und hat ihren Grund in der Perſönlichkeit, die Gnade von der Gottheit und iſt das Princip des höhern Lebens, die allein ſchaffende Kraft alles Guten. Aber die Vermittlung zwiſchen beiden geſchieht durch den, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, und der dieſe in der vollendeten Menſchheit mit ſich vereinigte; er iſt der Anfangspunkt geworden, von welchem die Aufhebung jenes Widerſtreites ausgeht und alle Kraft, durch welche ſie noch immer vollbracht wird, denn niemand kommt zum Vater ohne durch ihn. — Dies iſt das Weſen des Chriſtenthums, ſeine Individualität als Religion, wodurch es ſich von jeder andern Form derſelben unterſcheidet, dies der Mittelpunkt, durch welchen in ſeinem eignen Umfange alles in Verbindung ſteht und wodurch jedes Einzelne ſeine Verſtändlichkeit und ſeine Beziehung erhält. Dies giebt ihm auch ſeinen ethiſchen Charakter, wodurch es ſich weſentlich von den Religionen des Alterthums,

die ſich vom phyſiſchen noch nicht trennen konnten, unterſcheidet und macht es zum Princip der geſchichtlichen Entwikklung, die mit ſeinem Entſtehen eingetreten iſt und wodurch es nicht nur ein Reich Gottes auf Erden geſtiftet, ſondern auch allen äußern und vorübergehenden Verhältniſſen des Lebens das Gepräge ſeiner Eigenthümlichkeit aufgedrükkt hat. —

In Beziehung auf den Cultus, durch welchen das Chriſtenthum dargeſtellt, und mitgetheilt werden ſoll, müſſen wir aber in demſelben noch ein dreifaches Element unterſcheiden, ein unmittelbar mittheilbares, oder doktrinales, ein mittelbar mittheilbares, oder mythiſches und ein der Mittheilung widerſtrebendes, oder myſtiſches.

Dem erſten gehört alles an, was ſich durch das Medium der Belehrung geben und empfangen, und alſo unmittelbar in die Erkenntniß aufnehmen läßt. Dies bildet gleichſam ſeinen innern feſten Kern und ſichert ihm ſeine Ausbreitung und ſeine Dauer. Wenn gleich die Religion überhaupt ihren Sitz im Gefühl hat; ſo kann dies bei der lebendigen Vereinigung aller Seelenvermögen unter einander die erkennende Thätigkeit doch nicht von ihr ausſchließen, vielmehr wird zugleich mit ihr ein Wiſſen um das Gefühl entſtehen, als wodurch eine Verſtändigung über

ſeine Ausſagen und eine Bezeichnung derſelben durch die Sprache allein möglich iſt. Auch von dieſer Seite behauptet das Chriſtenthum einen eignen Vorzug. Denn wiewohl es bei ſeinem Entſtehen mehr in die Geſinnung einging, als der innern Einheit des Gefühls und der That; ſo wurde es doch bald ein Gegenſtand des Erkennens und hat ſich ſeitdem nicht nur an alle wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen angeſchloſſen, ſondern auch ſelbſt einen ganz wiſſenſchaftlichen Charakter angenommen. Davon zeugt ſeine ganze gegenwärtige Geſtalt und die Art, wie es ſich als ein Inbegrif vom Lehren entwikkelt hat und wie es als Gegenſtand der Spekulation und einer populairen Mittheilung fortgepflanzt wird; ja, es dringt ſelbſt ſo ſehr zur Erkenntniß hin, daß man ohnlängſt alles davon auszuſchließen bemüht war, was ſich in dieſe nicht rein wollte aufnehmen laſſen. Dies würde aber zur Einſeitigkeit führen und, wenn gleich das Streben nach dieſer Richtung hin nicht aufhören darf, doch zuletzt die geſchichtliche Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums und ſein Weſen ganz vernichten. Es ſoll dem ganzen Menſchen angehören und muß daher auch ſein ungetheiltes Innere in Anſpruch nehmen und alle Seiten deſſelben berühren; es iſt auch kein bloßes Aggregat moraliſcher Vorſchriften, die wohl außerhalb deſſelben leicht genug

zu finden ſind und um derentwillen es einer ſolchen Anſtalt gar nicht bedurft hätte; ſondern eine poſitive Religion und als ſolche will es nicht nur aus ſeiner Idee, ſondern auch aus der Art ſeines Hervortretens und ſeiner hiſtoriſchen Entwikklung verſtanden ſein.

Was nun hierauf Beziehung hat, kann nur Gegenſtand einer mittelbaren Darſtellung werden. Eine ſolche nämlich tritt überall ein, entweder wo das Objekt derſelben gedacht werden muß als ein Seiendes, das vor aller Zeit war und nach aller Zeit ſein wird, ſo daß es dieſe als ein Werdendes gleichſam in die Mitte nimmt; oder wo das Objekt zwar in die Zeit fällt, jedoch ohne ein erkennbares Verhältniß zu ihr zu haben, weil es mit einem Frühern in keinem erweißlichen Zuſammenhange ſteht, und nur als das unmittelbare Hervorgehen, nicht aus einem Zeitlichen, ſondern aus dem Unzeitlichen und Ewigen ſelbſt angeſehen werden muß, ſo daß mit demſelben geſchichtlich eine neue Reihe ſittlicher Erfolge anhebt. Beides trift in dem Chriſtenthum zuſammen. Als die Aufgabe deſſelben und ſeine Fundamentalidee hat ſich uns gezeigt die Vermittlung des Abfalls und der Verſöhnung und ein dadurch zu bewirkendes Verhältniß zwiſchen dem Menſchen und der Gottheit, in welchem ſich der Widerſtreit zwiſchen Sünde und Gnade aufhebt, jene verſchwindet ~~und~~ wenn dieſe

zur Herrſchaft gelangt. Hiervon wird doktrinal und erkennbar ſein, was in dieſer Beziehung in das Gebiet der Zeit und des Werdens fällt, das Leben ſelbſt in ſeiner Erſcheinung und wie aus demſelben durch die Kraft des göttlichen Geiſtes das Böſe immer mehr verſchwindet in dem einzelnen Menſchen und in dem Ganzen des Reiches Gottes. Da aber allem Werden ein Sein zum Grunde liegen muß, das kein Werdendes mehr iſt, ſondern als ein feſtes nicht mehr zu ſtörendes Verhältniß zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen gedacht werden will; ſo hört hier die unmittelbare Anſchauung auf und es muß dem anzuſchauenden Gegenſtande eine Form geliehen werden, wodurch er für das darauf gerichtete Gemüth einer mittelbaren Darſtellung empfänglich wird, da nur auf dieſe Weiſe das ſich zwar ſtets erneuernde, aber nie ganz zu erreichende Streben, das Göttliche ſelbſt anzuſchauen, geſtillt werden kann. Denn wenn auch eine Anſchauung des im Gefühl gegebenen Zuſammenſeins des Endlichen mit dem Unendlichen, als unmittelbare Gewißheit möglich iſt; ſo iſt dies noch keine Anſchauung des Unendlichen ſelbſt, indem nach dieſer als nach dem Unerreichbaren nur geſtrebt werden kann. Hiervon iſt aber der natürliche Erfolg, daß das Zeitloſe in das Gebiet des Zeitlichen herab-

gezogen und dem an ſich Formloſen eine Form geliehen wird und daß ſo der anzuſchauende Gegenſtand durch ein Medium gehen muß, das ihm zwar an ſich nicht angehört, gleichwohl das einzige iſt, mittels deſſen er in das Gebiet der Darſtellung gelangt. Das Ewige wird geſchichtlich, das Unendliche erſcheint im Symbol und befriedigt die Sehnſucht anzuſchauen, was lebendig im Innern wohnt. Gott iſt erſchienen in Chriſto und das Wort Fleiſch geworden; in ihm ſchauen wir die Vereinigung mit Gott, nicht als den Erfolg eines langen immer wiederkehrenden Kampfes mit der Sünde, wie an uns ſelbſt; ſondern als ein feſtes beſtehendes Verhältniß, das vor aller Zeit war und nach aller Zeit ſein wird. Dies iſt ſeine ſymboliſche Dignität, in welcher das als zumal und vereinigt erſcheint, was die Entwikklung unſres Geſchlechts durch die Kirche in ihrer Totalität werden ſoll, welches richtig aufzufaſſen nur einer ſolchen mittelbaren Darſtellung gelingen kann.

Das Chriſtenthum, wiewohl an ſich ein ewiges Faktum, iſt aber auch eine geſchichtliche Erſcheinung geworden und von einem beſtimmten Anfangspunkt ausgegangen, jedoch ſo, daß dieſer zwar in die Zeit fällt, ihr aber eigentlich nicht angehört und daher auch als ihr Ergäbniß aus empiriſchen Gründen keine

befriedigende Erklärung zuläßt. Dies liegt in der Idee der Offenbarung, von der das Chriſtenthum nicht getrennt werden darf, und die eben das Hervortreten des Göttlichen, nicht aus dem Endlichen, ſondern aus dem Unendlichen ſelbſt bezeichnet; zugleich aber liegt es auch im geiſtigen Vermögen, was ihm als göttlich und ewig erſcheint, nicht als ein Produkt der Zeit aufzufaſſen. Denn der Menſch iſt mit ſeinem Denken ganz in dem Cauſalnexus befangen, den er eben ſo wenig aufgeben darf, als er mit ſeinem Verſtande über denſelben hinausgehen kann. Entſteht ihm daher ein Endliches aus einem andern Endlichen, ſo kommt ihm auch eine innere Nöthigung, den Zuſammenhang zwiſchen beiden feſtzuhalten; ſtößt er dagegen in dem Fortgange der ſittlichen Erſcheinungen auf einen geheimnißvollen Punkt, der jenen Zuſammenhang unterbricht, mit welchem eine neue von der frühern ganz abweichende Reihe von Erfolgen anhebt und der ſich ganz von ſelbſt zu einer Epoche und zu einem Wendepunkt der Geſchichte konſtituirt; ſo iſt es ihm dann nicht weniger nothwendig, das Geſchehene als ein Werden, nicht aus dem früher Gewordenen, ſondern aus dem, was allem Werden zum Grunde liegt, aus dem ewigen Sein ſelbſt abzuleiten. Da nun aber dies nicht in den Cauſalnexus der gewöhn-

lichen Fortſchreitung gebracht und unmittelbar angeſchaut werden kann; ſo tritt hier wieder die mittelbare Darſtellung ein, die nun als verbindendes Mittelglied die ſcheinbar leere Stelle in dem Zuſammenhange der Entwikklung ausfüllt. Das iſt auch mit dem Chriſtenthum der Fall. Sein Entſtehen in der Zeit läßt ſich empiriſch nicht gnügend nachweiſen, ſondern nur darſtellen unter der Form einer Offenbarung und als eine Reihe wunderbarer Begebenheiten, worin das Göttliche ſelbſt zur Erſcheinung kömmt und das mit einer Kraft in die Gemüther eindringt, die weit das Maas der Kräfte derer überſteigt, die ihr Organ geworden ſind. Aus dem niedern Leben kann ſich überhaupt das höhere nie entwikkeln, weil in jenem nichts vorhanden iſt, woraus es abzuleiten wäre; dies gilt von dem Ganzen und nicht weniger von dem Einzelnen. Daher iſt auch alles Gute in dem Menſchen nicht ſein Werk, ſondern das Werk der Gnade, als der univerſell wirkenden Kraft.

Die hier nachgewieſne mittelbare Darſtellung der chriſtlichen Idee haben wir vorher eine mythiſche genannt, weil wir glauben, daß ſie dadurch nicht nur am richtigſten bezeichnet, ſondern der Begrif des Mythiſchen überhaupt näher dadurch beſtimmt werde; welches auch wohl um ſo nothwendiger ſein dürfte,

da er ſchon verkehrt genug in dieſem Gebiet angewendet und gewißdeutet worden.

Endlich müſſen wir noch des myſtiſchen Elements gedenken, das dem Chriſtenthum eigen iſt. Was dahin gehört, iſt ähnlich dem Mythiſchen darin, daß es die Gewißheit ausdrükken will, daß allem Endlichen ein Unendliches zum Grunde liege, und daß der alleinige Träger des Zeitlichen und Veränderlichen das Ewige ſei; aber verſchieden zeigt ſich beides darin, daß das Mythiſche zur Darſtellung ſtrebt, das Myſtiſche ſie dagegen verſchmäht und in dem Zuſtande der Contemplation den äußern Sinn völlig zur Ruhe bringt, um den innern deſto freier walten zu laſſen. In dieſer Stimmung will der Menſch alles Endliche auf das Unendliche beziehen, ſo daß in dieſem nichts ſein kann, was nicht in jenem ſein Beſtehen hat; er ſtrebt dann nach einem Schauen und Finden des Unendlichen unter dem ſteten Wechſel der Erſcheinungen, die er aus jenem als dem Urſprünglichen ableitet; er gehört zu denen, von welchen die Schrift ſagt, daß ſie den Herrn ſuchen, ob ſie ihn fühlen und finden mögten. Wie nun eine ſolche Myſtik von den nüchternſten und beſonnenſten Denkern anerkannt iſt, ſo kann es auch nicht befremden, wenn ſie als eine eigne Seite des Chriſtenthums aufgeſtellt wird. Schon

was an dieſem in das allgemeine Gebiet der Religioſi-tät gehört, wird in ſeinem innern Keim myſtiſch; aber nicht weniger auch das, was individuell chriſtlich iſt. Denn die Auflöſung des Gegenſatzes zwiſchen Sünde und Gnade, und was hiermit in Verbindung ſteht, iſt an ſich nichts äußres, ſondern tritt als Myſte-rium in das Innerſte des Lebens zurükk. Dies wird auch nicht füglich zu leugnen ſein, ſo lange das Chri-ſtenthum ſich noch berechtigt halten darf für etwas mehr zu gelten, als für eine gemeine Erſcheinung.

Dieſe drei Elemente ſind eigentlich nur in der Spekulation zu ſcheiden, nicht aber äußerlich allemal in ſcharfer Trennung nachzuweiſen, denn von jedem iſt auch etwas in dem andern enthalten und alle er-gänzen ſich unter einander und gegenſeitig durch die religiöſe Geſinnung. Das im Chriſtenthum feſtge-ſtellte Verhältniß des Menſchen zur Gottheit eignet ſich nicht für eine rein unmittelbare Darſtellung, wie-wohl das Streben nach ihr nie aufhören ſoll, weil das darin Erkennbare ſeine Begrenzung hat durch die Zeit und durch die eigenthümliche Art ſeines Fort-ſchreitens. Was nun in das Gebiet des Zeitloſen und Ewigen fällt, muß dem Gemüth durch das mythiſche und myſtiſche Element vermittelt werden; denn was ſich in der werdenden Einigung des Menſchen mit

Gott als die beſtändige Wirkſamkeit ſeiner Gnade of- fenbart und darum aus den Cauſalnexus heraustritt, das fordert um angeſchaut zu werden ein andres Or- gan als das, womit das Empiriſche und Demonſtra- ble aufgefaßt wird und eine andre Darſtellung, als für dieſe nothwendig iſt. Wenn nun jeder dieſer Be- ſtandtheile in Verbindung bleibt mit dem andern und da eintritt, wo ſeine Ergänzung nothwendig, oder da zurükweicht, wo ſein natürliches Maaß erfüllt iſt; wenn wir uns erinnern, daß es die Vernunft in ihrer Totalität als das Göttliche im Menſchen ſelbſt ſei, von welcher die Thätigkeit ausgeht, die das Erkenn- bare darſtellt, den Mythus bildet, oder die Anſchauun- gen der Myſtik hervorbringt: ſo kann auch eben keine Beſorgniß entſtehen, daß jene nothwendig zur Su- perſtition und dieſe unvermeidlich zur Schwärmerei ausarten müſſe; vielmehr iſt in einem ſolchen Zuſam- menwirken aller Kräfte die Möglichkeit gegeben, ſich immer mehr der Wahrheit ſelbſt zu nähern, die ſich jedem Einzelnen zulezt doch nur in dem offenbart, wofür ſein Inneres Zeugniß giebt und was ihm ge- kommen iſt auf dem Wege von Forſchungen, die er mit der möglichſten Gewiſſenhaftigkeit angeſtellt hat. Welches alles, da es hier nur angedeutet werden konnte, weiter auszuführen und mehr in ſich ſelbſt

zu begründen, einer wiſſenſchaftlichen Behandlung des Chriſtenthums überlaſſen bleiben muß. Wir kehren jetzt zu unſerm Gegenſtande zurükk.

Der Cultus nach der Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums wird nun zur Aufgabe haben, durch ein gemeinſames darauf gerichtetes Handeln das höhere Leben einer Seits als ein durch das chriſtliche Princip ſchon gewordnes darzuſtellen, andrer Seits aber auch es zu verbreiten und zu ſteigern, um hierdurch das Reich Gottes als ein an ſich inneres auch äußerlich zu konſtituiren. Demnach iſt das Weſen deſſelben in Beziehung auf Gott, die reine Darſtellung vor ihm und in Beziehung auf die Gemeinſchaft der Chriſten, die religiöſe Selbſtoffenbarung zur gegenſeitigen Förderung des höhern Lebens durch die Verbreitung des chriſtlichen Princips. Beides gehört nothwendig zuſammen, doch werden wir jedes einzeln näher beſchreiben müſſen.

Als ein rein darſtellendes Handeln will die chriſtliche Gottesverehrung ihre Theilnehmer zum Gefühl der Seligkeit erheben und dieſes ausdrükken. Der Gegenſatz zwiſchen der Trennung von Gott und der Gemeinſchaft mit ihm ſoll darin verſchwinden und das durch Chriſtum vermittelte Verhältniß in das Bewußt-

ſein kommen und zur freudigen Gewißheit werden. Aber dies Gefühl der Seligkeit hat unendliche Abſtufungen und Grade bei den Gläubigen zwiſchen den beiden Extremen, in welchem es die ganze Sele erfüllt und immer mehr zur Verklärung ihres ganzen Weſens durchdringt, oder wo es ſich nur als eine flüchtige Anregung vom irdiſchen Sinn kaum noch unterſcheiden läßt; doch iſt es in keinem ganz ungetrübt und ununterbrochen, wie auch keiner völlig und auf immer davon verlaſſen ſein kann. Darum müſſen wir in demſelben immer zwei Elemente unterſcheiden, das demüthigende, aufgeregt durch die Sünde, die das Gefühl der Unluſt erzeugt, in wiefern daraus das Bewuſtſein der Entfernung von Gott und der dadurch unvermeidlichen Hemmung des höhern Lebens entſpringt, und das erhebende, hervorgebracht durch die Gnade als dem Gefühl der Luſt, wovon die Wahrnehmung des Fortſchreitens im Guten begleitet iſt, als Bewuſtſein der Freude an Gott und der Annäherung zu ihm. Wie nun das Mehr oder Weniger des einen, oder andern dieſer beiden Beſtandtheile die individuelle Verſchiedenheit in dem religiöſen Leben der Chriſten beſtimmt, ſo drükkt ſich auch bald mehr der eine bald mehr der andre Charakter als der herrſchende in ihrer Gottesverehrung aus. Jede einzelne Hand-

kung derſelben beginnt daher mit dem Gefühl der Unwürdigkeit vor Gott, deren der Menſch ſich zeihen muß als Sünder, der unter der Herrſchaft der Sinnlichkeit und des perſönlichen Daſeins ſteht und endet mit dem Gefühl der Würdigkeit, zu welchem er ſich erheben darf als Erlöſter durch Chriſtum und als Begnadigter, wodurch er ſich nicht in der Oppoſition gegen das Ganze, ſondern mit demſelben innig verbunden weiß. Der Zwekk des Cultus und des ihm eigenthümlichen religiöſen Handelns wird nun ſein müſſen, dieſen Gegenſatz zwiſchen Sünde und Gnade im Einzelnen und im Ganzen aufzuheben und die fortſchreitende Einigung des niedern und höhern Lebens zu einer immer reinern Darſtellung zu bringen.

Von der andern Seite aber will er das chriſtliche Princip auch verbreiten d. h. es dahin bringen, wo es noch nicht iſt, oder es aus ſich ſelbſt mehr entwikkeln und von fremder Beimiſchung rein erhalten. In ſo fern iſt der Cultus allerdings eine Bildungsanſtalt der Kirche und wie er in der erſtern Beziehung die Religioſität mehr behandelt als Gefühl das in eine Thätigkeit ausgeht, ſo wird ſie hier mehr aufgefaßt als Anſchauung und Erkenntniß. Dieſe Anordnung iſt dem Chriſtenthum eigenthümlich, unmittelbar aus demſelben hervorgegangen und dadurch erſt der Cultus zu

ſeiner Vollſtändigkeit gelangt, das Leben ſelbſt aber chriſtlich gebildet worden. Hierzu nemlich gehört nicht nur, daß die Nothwendigkeit des höhern Lebens der Erkenntniß klar einleuchte und dadurch die Baſis alles Handelns werde, das alle Funktionen und Vermögen in ſich aufnimmt, ſondern daß auch die ganze Weltanſicht eine chriſtliche ſei, angemeſſen dem Princip, das in dem höhern Leben das herrſchende iſt. Dies zuſammengenommen macht das aus, was man die Geſinnung nennt, deren Bildung und Verbreitung das eigentliche Objekt der Kirche ſein wird. Im Cultus entſteht nun hieraus ein eignes Geſchäft, das Lehren, das mit dem religiöſen Leben ſelbſt beginnt und es durch alle Stufen und Verhältniſſe begleitet, die Einheit und Gemeinſchaft des Erkennens zu bewirken und dadurch das Fortſchreiten der Kirche zu fördern. Es kann aber ein ſolches Geſchäft nicht von Jedem verrichtet werden, ſondern allein von den Wiſſenden und darum iſt von jeher der Unterſchied zwiſchen Clerus und Laien nothwendig und herrſchend geweſen.

Hiernach zerfällt nun der Cultus ganz von ſelbſt in zwei Haupttheile, zu deren einem die ganze Thätigkeit gehört, welche die Belehrung zum Zwekk hat, zu dem andern aber alles das, worin die Darſtellung vorherrſcht. In jenem ſind allein die Cleriker thätig,

zu dieſem ſind es mit ihnen auch zugleich die Laien. Das durch die Kirche konſtituirte und durch die gemeinſchaftliche Gottesverehrung verbundene Leben wird innerlich bedingt durch ein gemeinſames Erkennen und äußerlich dargeſtellt durch ein gemeinſchaftliches Handeln, als den beiden gleich weſentlichen Aeußerungen des religiöſen Gefühls. Jenes, das Erkennen wird vermittelt und rein erhalten durch das göttliche Wort und verbreitet durch die Belehrung, die ſich am reinſten und vollkommenſten ausdrükkt durch die Predigt; dieſes, das Handeln, das in der reinen Darſtellung heraustritt, ſoll ſich immer mehr geſtalten nach dem, das von Chriſto ausgegangen iſt und das Höchſte, worin dies geſchieht, iſt das Sakrament. In dem erſtern kann die Gemeinſchaft der Chriſten mit Chriſto nur eine innere ſein durch die Erkenntniß und die Darſtellung wird doktrinal; in dieſem ſtrebt ſie, ſolche auch als eine äußre zu bezeichnen und die Darſtellung wird ſymbolisch. Beiden Theilen aber gebührt gleiche Berechtigung und gleiche Dignität, da ſie ſich gegenſeitig ergänzen und in ihrer Wirkſamkeit unterſtüzzen, weshalb ſie auch nie völlig getrennt ſein ſollten. In der ruhigen Contemplation, worin die religiöſe Rede das Gemüth verſetzt, verſchwindet der Irthum vor dem Licht der Wahrheit und läßt die Sele ahndend,

glaubend und hoffend in die verborgnen Tiefen der Weisheit ſchauen. Die Erhebung, worin die Andacht verſetzt, verleiht auch zugleich die Kraft, den immer wiederkehrenden Streit zwiſchen dem eignen Willen und dem der unendlichen Heiligkeit zu ſchlichten um jeden Preis, ob auch die Perſönlichkeit dabei untergінge. In dem Sakrament als dem Heiligſten, wird das Endliche als völlig bezwungen geſetzt durch die Kraft der Gnade und jede Differenz von dem Unendlichen als aufgehoben in dem Gefühl der ungetrübten Seligkeit. So tritt hier überall die Fundamentalidee des Chriſtenthums heraus, nemlich die Verſöhnung, denn die Aufhebung des Gegenſatzes zwiſchen Sünde und Gnade erſcheint nicht als das Werk des Menſchen, oder des eignen Verdienſtes, ſondern als das Werk deſſen, der ihm gegeben iſt zur Erlöſung und Heiligung. Zu ihm haben alle das gleiche Verhältniß, denn über allen ſtehend iſt er an ſich für alle unerreichbar, aber allen will er die Kraft verleihen, daß ſie zum Vater kommen.

In Beziehung auf den vorher nachgewieſnen Unterſchied einer unmittelbaren und mittelbaren Darſtellungsart der chriſtlichen Idee, haben wir noch zu bemerken, wie es ganz vorzüglich zum Weſen des Cultus gehört, beide in ſich aufzunehmen und wie es eine

eigne Aufgabe für ihn ſei, das rechte Verhältniß und Gleichgewicht zwiſchen ihnen hervorzubringen und feſtzuhalten. Wie ſchwer dies iſt und wie leicht hierbei eine Einſeitigkeit entſtehen kann, weiſt die Geſchichte nach und liegt uns allen in dem Gegenſatz des Catholicismus und Proteſtantismus klar vor Augen. In dem Cultus des erſtern gelten offenbar der Mythus und das Symbol als die Hauptgegenſtände, das religiöſe Gefühl geht überwiegend in ein darſtellendes Handeln aus, und das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen ſoll als ein ſchon gewordnes, als ein ruhendes und ſeiendes angeſchaut werden. Hierbei iſt natürlich, daß nun die Bildung der Erkenntniß entweder gar keine Stelle findet, oder als entbehrlich erſcheint, welches neben der innern Mangelhaftigkeit äußerlich zum Mechanismus führt und darneben in der Maſſe des Volks eine grobe Unwiſſenheit unterhält, die allenthalben zu Tage liegt, denn Mythus und Symbol können das Wiſſen nicht erſetzen, ſondern ſollen es nur ergänzen und den Trieb darnach lebendig erhalten. Der proteſtantiſche Cultus dringt dagegen auf das Erkennen und mit Recht, denn es iſt das allein feſte Subſtrat aller aus der Vernunft hervorgehenden Thätigkeiten; er fehlt aber nicht weniger darin, daß er nun keinen Raum behält für die

religiöſe Selbſtoffenbarung und dadurch in der Gemeinſchaft die Wärme vermindert, die jenes Streben nach dem Wiſſen von göttlichen Dingen ſtets begleiten muß. So verſchwindet ihm die Anſchauung des Ewigen und Seienden und indem er in das Gebiet ſeines Erkennens hineinzieht, was keine Stelle darin haben kann, ſo bewirkt er eine Anmaßung, die das religiöſe Gefühl beleidigt, das ſeine Ausſagen unmöglich vollſtändig wieder finden kann, wenn es die mythiſche und ſymboliſche Ergänzung unbeachtet, oder als etwas leeres und ungehöriges behandelt ſieht. Darum müſſen die beiden Haupttheile des chriſtlichen Cultus immer neben einander ſein, die Darſtellung vor Gott, die uns von allen veränderlichen und irdiſchen Verhältniſſen frei macht und uns ganz mit dem Gefühl des Ewigen und Unendlichen durchdringt und die Bildung der Geſinnung und des Lebens durch Wiſſen und Erkenntniß, weil jedes das andre trägt und fördert und nur in der Vereinigung beider die Sele Frieden und Ruhe finden kann.

Die reine Myſtik, deren wir hierbei noch gedenken müſſen, hat ſich faſt zu allen Zeiten aus dem gemeinſamen kirchlichen Leben beider Partheien zurükkgezogen, weil ſie etwas ganz innerliches iſt, das ſich leicht in dem Großen und Ganzen geſtört fühlt und

lieber die Stille und Einſamkeit aufſucht, in der ihm reichliche Nahrung zuſtrömt. Da aber das religiöſe Gefühl durchaus geſellig iſt, ſo vereinigt auch die Myſtik ihre Freunde zu kleinen Kirchengemeinſchaften, die den öffentlichen Cultus verſchmähend, ſeinen Verfall nur vermehren und einen dem Ganzen nachtheiligen Separatismus befördern. Doch iſt eben dies ein Beweis, daß auch dem Myſtiſchen ſein Recht gebühre, daß es ein Element der Gottesverehrung ſei und daß die Religion an ſich in ihren nothwendigen Aeußerungen und das Wiſſen um dieſelbe zwei ganz verſchiedene Dinge ſind.

In dem hier dargelegten Verſuch über das Weſen des chriſtlichen Cultus haben wir uns nun gleich weit entfernt ſowohl von der gewöhnlichen proteſtantiſchen Beſchränktheit, die darin nur eine Lehranſtalt haben will, als von der katholiſchen Superſtition, die ihn als verdienſtliches Werk den Gläubigen empfiehlt; wir können aber auch mit keiner von beiden Partheien in Streit kommen. Denn die letzte Vorſtellung widerſtrebt dem Chriſtenthum und hat darum den Grund ihrer Verwerflichkeit ſchon in ſich ſelbſt und die erſtere wird durch die, welche wir hier entwikkelt haben, vervollſtändigt, indem das ſo beſchriebne Handeln die Aeuſſerungen des religiöſen Gefühls in allen ſeinen Rich-

tungen bezeichnet und Erkennen und Darſtellen dadurch mit einander vereinigt und in ihr rechtes Verhältniß zu einander geſtellt werden. Denn wie aller Gegenſatz, ſo kann ſich auch dieſer nur aufheben, wenn er, wie hier geſchehen iſt, in eine höhere Einheit aufgenommen wird.

Was ſonſt etwa noch gegen unſre Anſicht vorgebracht werden konnte, das wird ſich entweder mit ihr vereinigen, oder als gar nicht hierher gehörend völlig abweiſen laſſen. Denn ſo könnte etwa Jemand ſagen wollen, die Gottesverehrung ſolle doch vor allen Dingen ein Mittel ſein, die Beſſerung zu befördern, welches hier gar nicht genug heraus gehoben worden, und wohl gar zweifelhaſt bleiben könne. Was aber ſo wie ſie ſeine Würde und ſein Beſtehen ganz in ſich ſelbſt hat, das kann nicht da ſein als Mittel zur Dienſtbarkeit für einen andern Zwekk, denn einen höhern als dieſen wird es nicht geben und dieſer auch jeden andern in ſich ſchließen. Auch iſt ja das Handeln im Cultus, wie es uns erſcheint, der Ausdrukk der vollkommenſten Sittlichkeit ſelbſt und kann in dem Leben des Unſittlichen ſo gar nicht vorkommen. Alles geht hier hervor aus der Identität des religiöſen und ſittlichen Gefühls und wirkt auf die Geſinnung, wo aber dieſe iſt, da iſt auch das höhere Leben und mit

ihm zugleich alles Schöne, Gute und Wahre. — Ferner mögte es auch nicht an denen fehlen, die behaupten wollen, ein ſolches Handeln, wie das hier nachgewieſen, gehöre keinesweges nothwendig zu ihrem Leben und ſie fühlten eben ſo wenig eine Befriedigung, wenn ſie es vollbringen, als einen Mangel, wenn ſie es unterlaſſen. Mit dieſen haben wir gar nicht zu ſtreiten, da wir uns von ihnen in einem Abſtande befinden, in welchem ſich kein Medium gegenſeitiger Verſtändigung zwiſchen uns aufſtellen läßt. An dieſen beſtätigt ſich, was vorher geſagt worden, daß das höhere Leben nicht aus dem niedern entſtehe, ſondern ein unmittelbares Werk der göttlichen Gnade ſei, daher ſich auch nur diejenigen verſtehen können, die von einem gleichen Princip beherrſcht werden. — Endlich dürfen wir auch wohl nicht verſchweigen, wie man gegen unſre Meinung vom Weſen des Cultus noch einwenden könne, daß wenn durch denſelben eigentlich nichts bewirkt, oder hervorgebracht, ſondern nur was in der Gemeinſchaft der Chriſten und in jedem Einzelnen ſchon vorhanden iſt, dargeſtellt werden ſolle, auch alle Verpflichtung daran Theil zu nehmen wegfalle, dagegen aber das Leben, indem es jeden Augenblikk unſre Thätigkeit anderweitig in Anſpruch nehme, dieſe ganze Art des Handelns als eine zwekk-

loſe und leere Beſchäftigung verwerfen müſſe. Hierauf erwiedern wir, daß jedes Gefühl und ſo auch das religiöſe die Nothwendigkeit ſich zu offenbaren in ſich ſelbſt habe, ohne von einem Bedürfniß oder Nutzen, wie auf den niedern Stufen des Lebens, dazu getrieben zu werden. Daſſelbe zeigt ſich auch in der Kunſt, deren herrlichſte Schöpfungen ihre Beſtimmung nicht nach außen haben, oder durch eine Nöthigung entſtehen, ſondern ganz unabhängig von dieſer allein durch einen freien Erguß des Gefühls ihr Entſtehen erlangen. Wie könnte es mit der Religioſität anders ſein, und wer darf ſie unter die Gewalt des Irdiſchen und Vergänglichen ſtellen, da ſie mit der Kunſt denſelben Grund hat in dem höhern Leben und beide als nothwendige Offenbarungen aus dieſem hervorgehen!

Nach dieſer allgemeinen Erklärung über das Weſen des chriſtlichen Cultus, wird es nothwendig ſein, den beiden Haupttheilen deſſelben, der Predigt und dem Sakrament, eine gleiche Aufmerkſamkeit und Behandlung zu widmen, welches wir in den beiden folgenden Abſchnitten verſuchen wollen.

5.

Von der Predigt.

Der Glaube kommt aus der Predigt, ſagt der Apoſtel Paulus; und das iſt keinesweges allein zu verſtehen von dem Anfange des Chriſtenthums, oder von ſeiner Ausbreitung dem Raum nach, wo es noch als Miſſionsanſtalt auftritt; ſondern es iſt vielmehr der immer geltende Canon der Kirche für ihre innere Bildung und Entwikklung. Dafür giebt ſchon die Geſchichte ein unleugbares Zeugniß. Denn zu allen Zeiten nahm das Chriſtenthum ab an innerer Kraft und Lebendigkeit, wenn die Belehrung zurükktrat und dagegen die Darſtellung im Cultus überwog und in dieſer einſeitigen Richtung zugleich ausartete; und wenn es dennoch in einer ſo dürftigen Scheingeſtalt fortdauerte, ſo hatte dies eben ſo ſehr ſeinen Grund in der gleichzeitigen Nullität alles Wiſſens überhaupt,

als in der Ewigkeit ſeiner Ideen, von denen der menſchliche Geiſt, hat er ſie einmal gefunden, nicht mehr laſſen kann. Auch iſt es ein unbeſtrittnes Verdienſt des Proteſtantismus, jenen Canon wieder in ſeine Rechte eingeſetzt und dadurch das Evangelium vor ſeinem völligen Verſchwinden und die Kirche vor ihrer Auflöſung, der ſie ſo nahe war, aufs neue geſichert zu haben. Aber noch mehr muß man auf daſſelbe Reſultat kommen, wenn man auf die Sache ſelbſt ſieht. Die Gemeinſchaft der Chriſten iſt eine geiſtige und beruht demnach innerlich auf einem gemeinſchaftlichen Erkennen, das als ein abgeleitetes immer ausſtrömt aus dem urſprünglichen und durch dieſes erweitert und gereinigt wird; denn die Predigt, ſagt derſelbe Apoſtel, kommt durch das Wort Gottes. Zugleich iſt die Erkenntniß die nothwendige Baſis der Geſinnung und konſtituirt mit ihr zuſammen das höhere Leben, welches zu bilden ſich uns als das Objekt der Kirche gezeigt hat, weshalb denn beide nie von einander zu trennen ſind. So iſt das Reich Gottes, ein Reich der Wahrheit und der Liebe und die bildende Thätigkeit der Kirche ſtellt ſich uns weſentlich dar als Belehrung, die von der einfachſten Geſtalt des Elementariſchen, bis zur vollendetſten als Wiſſenſchaft hinaufſteigt, wodurch die

innere Feſtigkeit der Kirche begründet, ihr Zuſammenhang erhalten und ihre Wirkſamkeit allein bedingt wird. Ein ganz analoges Verhältniß des gemeinſchaftlichen Wiſſens zum Leben zeigt ſich uns auch in dem der Kirche gegenüberſtehenden Gebiet des Staats, wodurch das eben Geſagte ſich noch von einer andern Seite beſtätiget. Denn wie die erſtere ihr Beſtehen hat in der gemeinſamen Einſicht von göttlichen Dingen; ſo der letztere in der Erkenntniß von der Art wie in weltlichen Dingen das Recht herrſchen ſoll, und wie jene ihre Einſicht zuſammenfaßt im Glauben, ſo drükkt dieſer die ſeinige aus durch das Geſetz, indem beides doch nicht von dem Einzelnen, ſondern allein von dem Ganzen ausgeht. Verwirrt und vermindert ſich nun die Einſicht im Staat, ſo hört die Geſetzbildung auf und er ſelbſt muß in ſich zerfallen; entweicht die Einſicht aus der Kirche, ſo verliert der Glaube die Kraft und ſie ſelbſt wird ſich auflöſen. Denn das darſtellende Handeln, die Selbſtoffenbarung, die ſich im Staat als Gehorſam gegen das Geſetz, in der Kirche, als Verehrung der Gottheit an den Tag legt, iſt dann nur noch die fortgeſetzte Bewegung eines frühern vollkommnern Zuſtandes, muß aber immer mehr abnehmen, oder ſich blos noch mechaniſch fortbewegen, je mehr der innere Gehalt der Erkenntniß

daraus verſchwindet. Je weiter dagegen dieſe ſich über die ganze Gemeinſchaft in beiden Gebieten verbreitet, deſto mehr wird ſich im Staat der Gemeingeiſt, in der Kirche die Geſinnung und ſo in beiden die Kraft und Tüchtigkeit nach allen Richtungen hin bewähren, weshalb auch beide ihren gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt in der Wiſſenſchaft zu ſuchen haben, weil von ihr allein Leben und Gedeihen ausgeht über alle Verhältniſſe.

Unter den verſchiedenen Formen, welche die Belehrung in der Kirche annimmt, wird die Predigt für die vollkommenſte geachtet und darum mit dem Cultus als ein Kunſtelement deſſelben verbunden. Der Vortrag erſcheint hier zur Rede ausgebildet und nicht mehr in dialogiſcher und fragmentariſcher Geſtalt, in welcher ihm eine andre Stelle angewieſen wird. Es hat zwar neuerdings ſchwürig werden wollen, das Weſen der Predigt richtig aufzufaſſen und ihr Verhältniß zum Cultus zu beſtimmen; das kann aber nur ſeinen Grund haben in der verkehrten Richtung und Anwendung, worin ſie ſchon ſeit längerer Zeit ausgeartet war. Denn arg genug hat man es allerdings getrieben mit dem Mißbrauch der Kanzel zur Behandlung ganz heterogener Gegenſtände, über welche ſich zu einer Gemeine von Frommen gar nicht reden läßt

und natürlich genug iſt dadurch bei den Laien der Wahn entſtanden, es ſei nichts leichter als eine Predigt zu halten und ſie müſſe in dieſer Anwendung etwas untergeordnetes ſein. Aber es kann doch nur für eine Verirrung gelten, noch darüber ſtreiten zu wollen, ob ſie ein递 Haupttheil des Cultus, oder ob ſie um eines andern Zwekkes willen da ſein könne, als der in ihr ſelbſt liege. Auch dieſe Einſeitigkeit, von der man ſich billig wundern muß, wie ſie im Proteſtantismus nur hat entſtehen können, iſt die natürliche Folge des Mangels einer wiſſenſchaftlichen Anſicht, denn aus dieſer würde ſich ergeben, es ſei grade dieſe Form der Belehrung der volle Ausdrukk des religiöſen Lebens ſelbſt in der Gemeinſchaft der Gläubigen. Und aus dieſem Geſichtspunkt wollen wir es hier verſuchen, den Gegenſtand auf das Rechte zurükk zu führen.

Aeußerlich angeſehen iſt die religiöſe Rede die Handlung des Einzelnen, der ſowohl in der Wahl als auch in der ganzen Behandlung des Gegenſtandes und in der Anordnung der Gedanken, mit ſehr geringer Beſchränkung frei ſeiner Individualität folgen darf. Wenn der Geiſtliche in den übrigen Akten des Cultus mehr im Namen der Kirche und als Liturg thätig iſt, indem er nur die Darſtellung und re-

ligiöſe Selbſtoffenbarung leitet und ihre einzelnen Formen nach der beſtehenden Vorſchrift an einander reiht; ſo iſt ihm dagegen in der Predigt ein groſzes Maas von Freiheit geſtattet, mit der er ſich bewegen kann und es hängt ſehr von ihm ab, in welchen Zuſtand des Gemüths der Zuhörer ſich ſoll verſetzt ſehen. Dies hat die wichtige Folge, daß in dem Geiſtlichen als Liturgen ſeine innere ſittliche und intellektuelle Qualität ſehr zurükkweicht, daß ſie aber an ihm als das weſentlichſte Erforderniß erſcheint, wenn er als Lehrer und Prediger in ſeiner Gemeine auftritt, wodurch denn auch dies Geſchäft unter allen übrigen, die ihm obliegen, den höchſten Rang einnimmt. Denn in Beziehung auf ihn iſt die religiöſe Rede der Ausdrukk und die Darſtellung ſeines eignen chriſtlichen Erkennens; es iſt ſeine religiöſe Weltanſicht, die ſich darin offenbart; es iſt ſein Wiſſen um die Geheimniſſe des Reiches Gottes, das er mittheilt; es iſt die in ihm gewordne verſöhnende Kraft der Wahrheit, die wie ſie ihn ſelbſt frei gemacht hat vom nichtigen Schein des Irrthums, auch Andre erheben ſoll zur Freiheit der Kinder Gottes; es iſt ſeine mit allem Fleiß geläuterte Geſinnung, die er verbreiten und allen anbilden will, die ihm angehören. Zugleich aber darf auch die Individualität nicht verunreinigt ſein durch irgend etwas

das aus dem niedern Leben entſteht, durch Dünkel und Selbſtſucht, weßhalb die Perſönlichkeit des Redenden aus ſeinem Beruf ganz verſchwinden muß; denn er ſoll es nicht ſelbſt ſein, der da redet, ſondern des Vaters Geiſt, der in ihm iſt; er ſoll ſich erweiſen als ein Diener Chriſti, der ihn geſendet hat, nur deſſen Ehre und nicht die eigne ſuchend.

Von dieſer Seite angeſehen iſt die Predigt ein rein darſtellendes Handeln, eine religiöſe Selbſtoffenbarung, und ſo ein wahrhafter Akt des Cultus, der nur von ſolchen vollbracht werden kann, die in dem höhern Leben, in dem Reiche Gottes ſelbſt völlig einheimiſch ſind. Sie iſt die nothwendige Aeußerung des Lebens, das die Religion in ihnen ſelbſt führt und in ſofern eine rein ſittliche That. Und dies letztere nicht darum allein, weil es heuchleriſch und täuſchend wäre, nicht das Reſultat der eignen erkennenden Thätigkeit, ſondern nur von außen angenommenes und entlehntes wiederzugeben und nicht in der eignen, ſondern auf theatraliſche Weiſe in einer fremden Individualität den Lehrſtuhl in der Gemeine zu betreten; wohl aber vielmehr darum, weil die religiöſe Rede nur entſtehen kann als der Ausfluß des höhern Lebens, als das gemeinſchaftliche Werk der vereinigten Frömmigkeit und Wiſſenſchaft, als das Reſultat der un=

unterbrochnen Erforſchung der göttlichen Rathſchlüſſe und in dem allen als der Ausdrukk einer ſchön gewordenen Einigung mit dem Unendlichen, die den ſichern Grund ihres fernern Fortſchreitens in ſich ſelbſt hat. Freilich giebt es hierin ein Mehr und Minder und unendliche Abſtufungen; die Forderung ſelbſt aber, die hier aufgeſtellt worden, kann als Gegenſtand des Strebens keinem Cleriker erlaſſen werden, der mehr als ein Miethling der Heerde ſein will, die ihm die Kirche anvertraut hat.

Es iſt eine nothwendige im Weſen des Cultus ſelbſt liegende Aufgabe, daß ſeine einzelnen Akte den Charakter eines gemeinſchaftlichen Handelns und einer Wechſelwirkung zwiſchen dem Einzelnen und dem Ganzen ausdrükken ſollen und daß eben davon wie dies angeordnet werde, einem großen Theil nach ſeine Wirkſamkeit abhange. Demnach entſteht die Frage, ob und wie ſich dies bei der Predigt erreichen laſſe? Eine Rede kann ihrer Natur nach keine dialogiſche Form annehmen, und was in kleinen ſeparatiſtiſchen Kirchenpartheien geſchieht, daß Jeder, der eine innere Anregung fühlt, ohne eine äußre Aufforderung zu haben, der Berechtigung genießt in der Gemeine einen Vortrag zu halten, das würde im Großen nur noch verwirrender ſein, als es ſchon im Kleinen iſt,

wenn es nicht an ſich ſchon mit einer verſtändigen Organiſation, wie die Kirche ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande bedarf, im Widerſpruch ſtände. Das Gemeinſchaftliche und Gegenſeitige hierbei wird daher wohl auf einem andern Wege zu ſuchen ſein und ſich auch finden laſſen. Der Geiſtliche nemlich ſteht ſeiner Gemeine nicht nur gegenüber in der öffentlichen Gottesverehrung; dieſe iſt vielmehr nur ein einzelner Punkt in dem Verhältniß zwiſchen beiden; ſondern er gehört ihr auch eben ſo weſentlich an mittels der eigentlichen Selſorge, die mit den kirchlichen Verrichtungen doch nur ein Ganzes ſeiner bildenden Thätigkeit ausmacht und daher mit dieſen überall in Verbindung treten muß. Jedes geht hier in das andre über und wird von demſelben beſtimmt und wie der Geiſtliche durch die Predigt auf das Ganze der Gemeine einwirkt, ſo wirkt dieſe auf ihn zurükk im Einzelnen durch die ſpecielle Selſorge. Denn in dieſer wird ihm ſichtbar, wie und wo er das höhere Leben zu ſteigern, unreines und ſtörendes wegzuſchaffen und mangelhaftes zu ergänzen habe. In dem religiöſen Vortrage dagegen faßt er zuſammen, was ihm für ſein Einwirken auf das Ganze aus ſeiner Kenntniß des Einzelnen entſtanden iſt, und jedes Mitglied der Gemeine begleitet ihn dabei um ſo mehr mit der

Selbſtthätigkeit ſeines Denkens und Gefühls, als es ſich ſelbſt darin wiederfindet und ſein unvollkommnes Erkennen dadurch gefördert und ſein geiſtiges Bedürfniß geſtillt ſieht. So kann eine Predigt, wenn der Geiſtliche nicht ein Miſſionair oder Prunkredner ſein will, nur aus der Wechſelwirkung, in der er mit der Gemeine ſteht, hervorgehen; ſie drükkt aber auch dieſe Wechſelwirkung ſelbſt vollkommen aus, indem ſich Jeder darin ſelbſt hört, der Geiſt der darin redet, auch ihm lebendig einwohnt und zugleich immer neues anregt für die fernere gegenſeitige Wirkſamkeit durch die Belehrung; woraus ſich zugleich, wiewohl hier nur gelegentlich ergiebt, daß eine einſeitige Verbeſſerung des Cultus wenig helfen wird, wenn nicht die Selſorge zugleich herzuſtellen iſt, die ihn lebendig und kräftig zugleich macht — eine Aufgabe, die hierbei wohl am ſchwürigſten zu löſen ſein dürfte.

Hiernach wird nun nothwendig vorausgeſetzt, daß der Prediger der lebendige Mittelpunkt ſeiner Gemeine ſei und mit ihr innig zuſammenhänge, daß er ſie nicht als eine bloße Maße von Zuhörern um ſich her verſammle, ſondern daß ſie ihm wahrhaft angehöre in der geiſtigen Gemeinſchaft des Erkennens, das ſich in ſich ſelbſt immer mehr entwikkelt und fördert. Es iſt aber jede Gemeine nicht blos etwas für ſich beſtehendes,

ſie iſt auch ein organiſcher Theil eines größern Ganzen, ein lebendiges Glied an dem Körper der Kirche, mit welcher ſie demnach auch ein gemeinſchaftliches Erkennen haben muß. Dies begründet die Foderung an den Geiſtlichen, daß er die einzelne Gemeine, der er vorſteht, dem größern Ganzen, dem ſie angehört, auch homogen bilde, und an die Predigt, daß ſie aus dem geſchichtlichen Leben der ganzen Kirche hervorgehe. In Beziehung auf das erſtere muß der Prediger nothwendig ein Gelehrter ſein und in Beziehung auf das letzte ſeine Rede mit dem gegenwärtigen Zuſtande des Lehrbegrifs in Verbindung ſtehen. Mangelt jenem das geſchichtliche Wiſſen, ſo muß es auch ſeiner Belehrung an Gründlichkeit und Sicherheit gebrechen, und iſt dieſe nicht dem Glauben der Kirche analog, ſo wird ſie das natürliche Fortſchreiten der Gemeine entweder hemmen oder übereilen und ſie ſo in beiden Fällen leicht verwirren. Daher ſetzt eben dies Geſchäft eine Tiefe der Einſicht und eine Weite der Umſicht voraus, worin es ſo leicht von keinem andern übertroffen wird und bedenkt man zugleich, wie es auch eine ſittliche That und der Ausdrukk eines innerlich Gott geweihten Lebens ſein ſoll; wie kann man ſich des Unwillens erwehren, es ſo oft unverdient zurükkgeſetzt und unwürdig vollbracht zu ſehen!

Dies wird ſich noch näher ergeben, wenn man den Gegenſtand auch von ſeiner innern Seite betrachtet. Die Predigt iſt das Werk der Beredſamkeit; ſie unterſcheidet ſich aber von den übrigen Produkten dieſer Kunſt, durch die Eigenthümlichkeit der Ideen, die ihren Inhalt ausmachen, durch die Art, wie ſie ſolche behandelt und durch die Beziehung, die ſie ihnen giebt. Mit jeder andern Rede hat ſie freilich gemein, daß ſie auf die Einſicht wirkt und den Willen beſtimmt; was ſie aber hervorbringen will, das iſt nicht ein Wiſſen, um es zu haben und einen Theil menſchlicher Erkenntniß zu erweitern, oder eine Veränderung im Aeußern entſtehen zu laſſen und die vorübergehenden Verhältniſſe zu ordnen; ſondern ihr eigentliches Gebiet iſt das Unveränderliche, ihre Mittheilungen ſind die Ideen des Chriſtenthums und ihr Zwekk die Bildung des höhern der Gottheit zugewendeten Lebens. Wenn es eine Redekunſt gegeben hat, oder noch giebt, die in der Sphäre des Veränderlichen alles dem ewigen Recht zu unterwerfen trachtet; ſo muß es auch eine ſolche geben, welche unbedingt auf das Unveränderliche ausgeht und einen Zuſtand der Sele bewirken will, in welchem ſie, von allen zeitlichen und räumlichen Verhältniſſen befreit, ſich auch einer höhern Gemeinſchaft angehörend denken darf, und wenn

nun auch beide auf daſſelbe Princip zurükkzuführen ſind, ſo weichen ſie in ihren Richtungen doch aus: einander, indem jene die Fähigkeiten ſtärkt und leitet, auf welchen das Leben im Staat, dieſe die Geſinnung hervorbringt und rein erhält, auf welcher das Leben in der Kirche beruht. So angeſehen iſt die religiöſe Rede ein geiſtiges Einwirken auf die Gemeine, daß ſie geſchikkt werde zum Reiche Gottes und wodurch dieſes zu einer immer weitern Ausbreitung gelangt und alle übrigen wechſelnden Verhältniſſe in ſich aufnimmt.

Wenn wir nun weiter fragen, wie dies zu errei: chen und worin demnach das eigentliche Weſen der Predigt zu ſetzen ſei; ſo müſſen wir antworten, es beſtehe in der Erbauung. Denn wie der Cultus als Anordnung eines gemeinſchaftlichen Handelns an ſich zum Zwekk hat, das religiöſe Leben weiter zu führen, ſo muß auch jeder einzelne Theil deſſelben da: zu mitwirken; in der Rede aber, in der er vorzüglich als Lehranſtalt auftritt, wird dies am meiſten der Fall ſein, indem ſie das chriſtliche Princip in die Er: kenntniß bringen und mit dem Triebe zum Handeln verknüpfen will, wodurch eine Beziehung aller Thä: tigkeiten auf die Gottheit entſteht. Dies wird nun als Erbauung am treffendſten bezeichnet. Der Begrif ſelbſt iſt höchſt ſchikklich, dem Chriſtenthum eigen:

thümlich und aus dieſem in die religiöſe Sprache auf-genommen. Seine allgemeinſte Bedeutung iſt, das auffinden und hinzufügen des Einzelnen zum Ganzen, und in ſeiner ſpeciellen Beziehung drükkt er aus, wie das in einer Gemeine bereits entſtandene höhere Leben erweitert wird und immer mehr einzelne Funktionen des niedern in ſich aufnimmt. Was erbaut werden ſoll, iſt der Tempel Chriſti ſowohl in dem Ganzen der Kirche als in der Sele jedes Einzelnen, daß ſein Geiſt und Sinn darin wohne und herrſche und er ſelbſt die beſelende Kraft alles Denkens und Handelns werde. Der Grund dazu iſt vorhanden, Chriſtus ſelbſt und niemand darf einen andern legen; jeglicher aber ſoll ſehen, wie er darauf baue. Daher folgt, daß die Predigt an jedem Gegenſtande nur das aufzuſuchen, was erbauen kann und alles von ihrem Gebiet auszuſchließen hat, was dieſer Qualität ermangelt, oder nur das Anſehn eines luftigen Beiwerks und unpaſſender Verzierung gewinnt. Zugleich wird dadurch aber auch Gehalt und Geſtalt der religiöſen Rede beſtimmt, ſo daß jenem nur angehört, was nützlich iſt die Gemeine Gottes zu erbauen und ſie zu befeſtigen in der heilſamen Lehre, und dieſe edel und rein erſcheine in der natürlichen Schönheit, die das Göttliche allemal an ſich trägt.

Vergleichen wir nun hiermit die Eigenſchaften, die ſonſt der Predigt beigelegt und von ihr gefodert werden, ſo muß ſich uns zeigen, daß ſie entweder in der Erbauung ſchon enthalten ſind, oder doch durch ſie erſt zur Einheit gelangen. Gewöhnlich wird dazu gerechnet das Belehren, Beſſern und Tröſten, wie man unlogiſch genug dieſen Unterſchied aufſtellt; das Strafen und Dräuen aber, das doch die Schrift dazu rechnet, behutſam genug übergangen. Aber das alles ſind nur Einzelnheiten, oder beſondre Formen der Erbauung. Denn was heißt in der Kirche belehren? Nichts anders, als eine immer wachſende Einſicht von dem Verhältniß des Menſchen zur Gottheit, wie es durch das Chriſtenthum beſtimmt iſt und wie ſeine Bekenner ſich darüber verſtändigt haben, in der Gemeine entſtehen laſſen, und die niedere Anſchauungsart der Welt und ihrer wechſelnden Erſcheinungen in eine höhere verwandeln, in welcher ſich alles als ein Beſtandtheil des Reiches Gottes zur Einheit und Ordnung bildet. — Was heißt beſſern? Den Menſchen von der Dienſtbarkeit an die Perſönlichkeit und an die äußern Dinge ablöſen, ihn von der Gewalt der Sünde frei machen und unter den Einfluß der Gnade ſtellen, daß er ein Eigenthum Gottes werde und zu allem guten Werk geſchikkt. — Was heißt

tröſten? Den durch eine äußre Veranlaſſung in dem Gemüth zerrißnen Zuſammenhang zwiſchen ihm und dem Ganzen wieder herſtellen und den Schein vernichten, der ihm das Bewuſtſein der Liebe Gottes und des gewiſſen Antheils an ſeiner Gnade trübt. Was heißt endlich ſtrafen und züchtigen? Es heißt das Gefühl der Unluſt anregen, damit der Kampf gegen die Sünde nicht aufhöre, wenn Stolz und Selbſtgenügſamkeit die Sele verunreinigen und ſie aufs neue zum Wohnſitz der Begierde machen.

Was wir nun hier gefunden haben, das giebt uns nur als vereinzelt, was die Erbauung im Ganzen bezeichnet. Denn es iſt eine und dieſelbe Operation, welche die Anſchauung erweitert und berichtigt und zugleich durch das Gefühl ein klares Bewuſtſein von ſeinem eignen Zuſtande hervorbringt; das Beſſern der Geſinnung kömmt aus der Einſicht und was das Herz tröſten ſoll, muß ſich auch eignen, in jene aufgenommen zu werden; an der Zucht aber darf es nie mangeln, damit nicht jedes Hinderniß den Bau des Heiligthums ſtöre. Jedes liegt hier in dem andern und entſteht mit ihm zugleich und die Predigt, die kunſtvoll alle dieſe Richtungen verfolgt und ſchicklich verknüpft, wird nun der vollſtändigſte Ausdrukk der religiöſen Selbſtoffenbarung, wie des dar-

ſtellenden und reinigenden Handelns; aus der Identität der Religioſität und Sittlichkeit hervorgehend, ſind auch dieſe ihr gewiſſer Erfolg, und alles was ſonſt der Cultus vereinzelt bewirkt, das ſchließt auch ſie in ſich, und geht von ihr aus, die Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hofnung, auf welchen die Kirche als auf unverwüſtlichen Seulen ruht und die zugleich jede Sele dem Herrn zum Heiligthum weihn.

Die gemeinſchaftliche Erkenntniß der Kirche hat ein beſtimmtes Fundament, von welchen ſie getragen wird, die heilige Schrift, und ſteht in genauer Verbindung mit dem Leben überhaupt, von welchem ſich Kirche und Cultus nicht losſagen können. Dies führt natürlich auf die Frage, welches Verhältniß die Predigt zu beiden habe? In Beziehung auf das erſtere ſoll jede religiöſe Rede ein gegebenes, unwandelbares Element in ſich haben; dies iſt der Text und jede andre Stelle der Bibel, die ſonſt darin vorkommt, als Mittelpunkt und Norm, von wo alle übrigen Gedanken ausgehen und woran ſie ſich immer wieder anſchließen. Hierdurch wird der Verirrung vorgebeugt, der Charakter des Chriſtlichen rein erhalten und dem Redenden die innere Feſtigkeit und Sicherheit gegeben, die dem nie mangeln darf, der

Haushalter ſein ſoll über Gottes Geheim=niſſe. In Beziehung auf das letztere entſteht das veränderliche Element, nemlich das individuelle Pro=dukt des Redenden, das was er an den Text anknüpft, oder nach ſeiner Anſicht daraus ableitet und die Be=ziehung, die er demſelben giebt auf ein beſtimmtes Verhältniß des Lebens. Hieraus ergiebt ſich nun, die Predigt ſei eines Theils die Darſtellung einer be=ſtimmten Seite des Reiches Gottes, um dadurch die Differenz zwiſchen dieſem und der Welt aufzuheben und das fließende und wandelbare Leben an dem Ewi=gen und Beſtehenden feſtzuhalten, und eben ſo andern Theils auch das Auffaſſen eines beſtimmten Moments der Welt, um in das Irdiſche und Zeitliche Ewiges und Göttliches hinein zu bilden und dem chriſtlichen Princip alles zu unterwerfen.

Wie wir nach dieſen Beſtimmungen über das Weſen der Predigt wohl dafür halten mögten, es könne weiter keine Frage darüber entſtehen, ob ſie noch ein würdiger Theil des Cultus ſei, oder nur zur Theilnahme an demſelben ermuntern ſolle; ſo glauben wir auch, daß hierin ſchon jede andre Foderung mit enthalten iſt, die man ſonſt noch an ſie ſelbſt und an diejenigen macht, zu deren eigentlichem Geſchäft ſie gehört. Jede religiöſe Rede ſoll rein chriſtlich

und biblisch ſein. Wie wäre ſie es aber nicht, wenn ſie, wie eben gezeigt worden, ſich immer an die in den heiligen Schriften niedergelegten ewigen Ideen über das Verhältniß des Menſchen zur Gottheit feſthält, mit dieſen alles Vergängliche beherrſcht und ſie, wie das immer gleiche Licht der Sterne, auf alles Dunkle und Verwirrte herableuchten läßt. Sie ſoll ferner zeitgemäß ſein; und was kann dies anders bedeuten, als daß ſie aus dem jedesmaligen Zuſtande der äußern geſelligen Verhältniſſe lebendig hervorwachſe, in dieſe kräftig eindringe und ſie der ewigen Ordnung angemeſſen bilde; weshalb ſie allemal eine Caſualrede ſein wird, die nur der Gegenwart angehören und nicht wieder mitgetheilt werden kann, wenn das Leben bei ganz andern Dingen iſt. Sie ſoll endlich populair ſein; und was iſt darunter anders zu verſtehen, als ihre Angemeſſenheit zur Receptivität der Gemeine, vor welcher ſie geſprochen wird, und wie mögte es ihr daran fehlen, wenn ſie das Reſultat der Wechſelwirkung des Redenden und ſeiner Zuhörer iſt.

Und was ſetzt dies alles in dem Geiſtlichen voraus, der eines ſolchen Berufes würdig will erfunden werden! Etwas unendlich höheres, als was er zu leiſten hat als Liturg. Denn als Prediger ſoll er

zugleich mitten im Chriſtenthum und mitten im Leben ſtehen, daß dieſes ganz in Uebereinſtimmung komme mit jenem und die Kraft der Geſinnung alles vereinige und durchdringe. Um die Gegenwart zu verſtehen und andern verſtändlich zu deuten, muß er in allen Zeiten der Vergangenheit der Kirche und der Welt gelebt haben und auch das Entfernteſte in ſeinen geweihten Kreis ziehen, damit ihm der innere Zuſammenhang der jedesmaligen Begebenheiten zur Einſicht komme und ihm dadurch die Geſchikklichkeit entſtehe, mit ſeiner Thätigkeit ſo in das Gegenwärtige einzugreifen, daß er in demſelben ſchon die nächſte Zukunft erkennt und vorbereitet und ſo ſeinem ganzen Wirken den Charakter eines bildenden Künſtlers im höchſten Stil zu geben wiſſe. In einer ſolchen fortgeſetzten Begleitung und Bildung des Lebens erſcheint nun ſeine Wirkſamkeit als eine geſchichtliche und zwar von der innern, oder religiöſen Seite angeſehen, nemlich als eine fortſchreitende Offenbarung der heiligen Rathſchlüſſe Gottes über die Welt und ihrer in ſich zuſammenhangenden Entwikklung, mit welchen ſelbſt vertraut zu werden und ſeine Gemeine immer vertrauter zu machen, er als das höchſte ſeines Berufes erachten muß, damit der Glaube an die Erlöſung und an das Kommen des Reiches Gottes

wachſe und ſiege und die innere alles Gute wirkende Kraft des menſchlichen Thuns werde. Unmöglich kann auch dieſer Erfolg ganz ausbleiben. Denn indem nun der Geiſtliche durch eine ſolche Anwendung der religiöſen Rede vorzüglich diejenigen Organe ausbildet, die dem höhern Leben angehören und mit denen überall das Göttliche angeſchaut und erſtrebt werden kann; ſo wird dadurch zugleich jede andre Kraft, wäre ſie ſcheinbar wenigſtens auch nur den irdiſchen Dingen zugewendet und dienſtbar, mit geſtärkt und des ſichern Erfolges ihrer Anwendung gewiß gemacht; mit andern Worten; wo die Menſchen nur dahin gelangen, am erſten zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, da iſt auch ſchon geſorgt für alles übrige, was an ſich nur in die Thätigkeit des niedern Lebens fällt. Keinesweges aber kann das umgekehrte gelten, vielmehr muß alles aus ſeiner Richtung weichen, und mit dem Höhern auch das Niedere ſelbſt in Nichts zerfallen, ſo lange auf das letzte allein alles Bemühen und Trachten ausgeht. Die Geſinnung und die Frömmigkeit aber reinigen die Sele, erzeugen und nähren große Gedanken und große Kräfte und geben allem Thun der Menſchen ihren innern Gehalt und dem Leben und ſeinen Verhältniſſen allein Werth und Bedeutung.

Soll nun der Cultus als Bildungsanſtalt hier-auf hinwirken, ſo werden auch die Predigten nicht als eine Reihe kleiner vereinzelter Darſtellungen in demſelben auftreten dürfen, ſondern zugleich in ſich ſelbſt auch einen eignen Cyklus bilden müſſen. Dieſe Idee liegt der Anordnung des kirchlichen Jahres zum Grunde und der Typus iſt das Leben Chriſti auf Erden und das Entſtehen der Kirche. Als eminente Punkte ſind hierin die Feſte hervorgehoben, denen vorberei-tende Betrachtungen vorangehen und deren Zwiſchen-räume mit den allgemeinen Objekten der chriſtlichen Erkenntniß ausgefüllt werden. Jeder muß dieſe An-ordnung als ſinnvoll und bedeutend erkennen und wenn ſie auch einer Reviſion und kleinen Ergänzung bedür-fen ſollte, ſo wird ſich doch beides ohne Störung des Ganzen leicht bewirken laſſen; wie wir denn beiläu-fig nur bemerken wollen, daß das Reformationsfeſt, als weſentlich die Entwikklung des Chriſtenthums be-zeichnend, in keiner proteſtantiſchen Kirche fehlen ſollte. Wenn ſich aber die angeordneten heiligen Tage mit ganz geringen Ausnahmen nur auf das Chriſtenthum beziehen und dieſes zur Darſtellung bringen; ſo wäre ihnen ſchikklich eine Reihe von Feſten, die unmittel-bar aus der Entwikklung des Lebens und ſeiner her-vorragenden Momente in einem ganzen Volke hervor-

gehen, gegenüber zu ſtellen, da eben ſolche die dem Cultus nothwendige Abwechslung und Lebendigkeit vermehren würden. Wir gedenken aber deſſen hier nicht um dazu eigne Vorſchläge zu machen, oder fremde zu wiederholen, ſondern nur in Beziehung auf die Predigt und wiefern ſie zum Zwekk hat, Kirche und Leben immer mehr mit einander zu verknüpfen, alles auf die Idee des Chriſtenthums zu beziehen und mehr Raum zu gewinnen für das Reich Gottes. Dies iſt aber nicht zu erreichen durch die kleinen, meiſtens untereinander übel zuſammenhangenden Darſtellungen einzelner Pflichten und Tugenden, die ihr Entſtehen haben in jener trüben Miſchung von Philoſophie und Chriſtenthum, die man Volksmoral nennt, worin der eigentlich ſittliche Gehalt gar nicht zu finden iſt und die nur Gegenſtände behandeln, worüber die Geſinnung ganz von ſelbſt entſcheidet und die für die Erbauung keinen Gewinn geben. Sondern nur dadurch iſt jener Zwekk zu erreichen, wenn die Unergründlichkeit des Chriſtenthums und die Fortſchreitung des Lebens überall neben einander geſtellt werden; ſo daß aus jenem immer Neues hervorgezogen und an dieſem immer das aufgeſucht wird, was ſich in einen Beſtandtheil des Reiches Gottes umbilden läßt. So nur kann durch Glauben, Lieben und Hoffen alles Eins,

die Welt überwunden und ſelbſt zur Kirche werden.

Von der Form und dem Aeußern des Vortrags der religiöſen Reden, die der Gegenſtand einer eignen theologiſchen Disciplin geworden ſind, ſollten wir hier eigentlich nichts zu ſagen haben; wir können aber doch einige Bemerkungen darüber in Beziehung auf den Cultus und was hierbei demſelben angemeſſen iſt, oder nicht, unmöglich zurükhalten.

Noch herrſcht in der Anordnung und Behandlung des Inhalts unſrer Predigten ziemlich allgemein die dialektiſche Manier. Hiernach hat jede in der Regel einen theoretiſchen und einen praktiſchen Theil, Definitionen und Beweiſe folgen ſchulgerecht auf einander, der Text wird erklärt und wiederholt, wenn er es verſtattet; er wird ganz zur Seite gelegt und der Vortrag geht ſeinen eignen Weg, wenn die Schriftſtelle nur das Thema hergeben, oder darauf leiten konnte; alles bewegt ſich ſo ſteif und abgemeſſen fort, daß ſich weit mehr die darauf gewendete Mühe, als der religiöſe Sinn des Redenden darin ſichtbar macht. Bekanntlich hat dieſe Form große Auktoritäten für ſich und daß ſie auch wirkſam geweſen ſei, kann nicht geleugnet werden; aber bei dem allen können wir ſie nicht für die rechte und angemeßne halten. Die ſcharfe

Trennung des theoretiſchen und praktiſchen mag der Wiſſenſchaft angehören und iſt hier unleugbar von großem Werth; das religiöſe Gefühl aber kann ſich in dieſer Scheidung unmöglich offenbaren, ohne aus ſeiner Eigenthümlichkeit herauszugehen; ihm liegt Erkennen und Handeln ganz in einander und wo ihm das eine kommt, da entſteht ihm auch das andre. Wenn nun die religiöſe Rede im Cultus zur Aufgabe hat, die natürlichen Aeußerungen dieſes Gefühls zu beſchreiben; ſo muß auch in ihr theoretiſches und praktiſches unaufhörlich in einander übergehen und dem Zuhörer keine Unterſcheidung beider merkbar werden. Daß dies nicht ein Verſchmähen einer logiſchen Anordnung der Gedanken ſei, bedarf keines Beweiſes, da uns dieſer ſchon in vortreflichen Beiſpielen ſolcher Reden vor Augen liegt, *) auch jeder wahrhafte Geiſtliche an ein geordnetes Denken gewöhnt iſt; aber angemeßner, eindringender und mehr geeignet die Aufmerkſamkeit feſtzuhalten, iſt ein ſolches Verfahren gewiß, weshalb wir auch glauben, die Gottesverehrung müſſe nicht wenig gewinnen, wenn es allgemeiner würde. Jede Predigt hat ein künſtleriſches Element,

*) S. Schleiermachers Predigten beſonders die dritte Sammlung.

und wenn ſie die Strenge der Regel freilich nicht verſchmäht, ſo will ſie ſich ihrer doch nur mit poetiſcher Freiheit bedienen und ſich ungern in den Feſſeln der Einförmigkeit und der Schule bewegen. Daher wird das Rechte ſein, daß ſich jedesmal Gehalt und Geſtalt in ihr gegenſeitig bedingen und Form und Anordnung ſich aus dem Text und aus dem Gegenſtande frei entwikkeln.

Die Sprache des religiöſen Vortrages ſchließt ſich nur zu gewöhnlich entweder an die jedesmaligen Ausdrükke deren ſich die Wiſſenſchaft bedient, oder an das an, was eben in der ſchönen Literatur Geltung hat. Beides iſt gleich verwerflich, denn es verleitet zu einem Haſchen nach dem Frappanten und zu einer Modeſucht, die ſich mit der Würde des Gegenſtandes nicht vertragen. Wer durch ſolche Mittel lokken und reizen will, iſt auf einem ganz verkehrten Wege; denn zweierlei Arten von Zuhörern muß der rechtſchafne Geiſtliche ungern um ſich verſammelt ſehen, die, welche der Worte und die, welche des Beiſpiels wegen vor ſeinem Lehrſtuhl erſcheinen. — Die Frömmigkeit hat, wie jede Aeußerung des Gefühls ihre eigne Sprache, die ſie ſelbſt ſchaft und weiter bildet. Der Typus iſt die Bibel und in dieſer ein unerſchöpflicher Reichthum an Bezeichnungen des Heiligen und Göttlichen, wie

an Kraft des Ausdrukks und der Rede. Wer ſich dieſe anzueignen weiß und nur ſelbſt des Göttlichen voll iſt; wer es nie vergißt, daß der Herr ihn geſendet habe und er in ſeinem Namen handelt, dem wird das rechte Wort nie fehlen und gewiß zur Stunde gegeben werden, wie er reden ſoll. Was den wahrhaften Geiſtlichen treibt zu reden, das allein muß ihm auch Hörer zuführen, das leere Wortgeklingel und der hohle Schall ſie aber wegtreiben.

Auf die Deklamation und Aktion mögten wir bei der Predigt ungern einen ſo hohen Werth legen, als es wohl hie und da geſchehen iſt, am wenigſten aber das rechte Mittel darin ſuchen, die leeren Kirchen zu füllen und die Verächter des Cultus dafür zu gewinnen. Auch das ſind Reizmittel, die für die Länge nicht wirken. Warum ſollen doch Eitelkeit und Sucht zu glänzen ſo abſichtlich mit auf die Kanzel geſchikkt werden; iſt nicht dort ſchon genug des Unreinen und Verwerflichen? Auch in dieſer Beziehung kann das Aeußere nur aus dem Innern würdig hervorgehen und das natürliche Talent ſich am ſicherſten entwikkeln, wenn es von der einwohnenden Kraft der Ueberzeugung und dem Gefühl der Würde und des Ernſtes, das der Religion ſo eigen iſt, gehalten und begleitet wird. Was hierüber

hinausgeht, iſt vom Uebel, denn es muß nothwendig die Verſammlung mehr ſtören, als erbauen, und ihrer Aufmerkſamkeit eine verkehrte Richtung geben, das Weſen der Sache ihr aber verdunkeln und in den Hintergrund treiben. Mögte doch keiner, der die heilige Stätte betritt, vergeſſen, welch ein Vorbild er habe an dem, welchem wohl nichts fremder war, als das nichtige und verführeriſche Beiwerk ſolcher Art und Kunſt und von welchem es dennoch heißt: Er predigte gewaltig! Und wie ihm alles anhing und alles Volk ihn hörte; ſo wird es auch dem chriſtlichen Cultus nie an Theilnehmern fehlen, wenn ſie wiſſen, daß ſie dort Worte des Lebens finden und Gott, die Welt und ſich ſelbſt verſtehen lernen.

So viel nun mag hier geſagt ſein von der Predigt ihrem Weſen nach und in Beziehung auf ihr Verhältniß zur gemeinſchaftlichen Gottesverehrung.

6.

Von den Sakramenten.

Als den zweiten Haupttheil des Cultus haben wir das Sakrament gefunden, das der Predigt gleich iſt an Würde und Wichtigkeit, ſich aber von ihr unterſcheidet dadurch, daß die Darſtellung nur ſymboliſch ſein kann und zugleich der Charakter des Chriſtlichen darin ganz ungemiſcht hervortritt. Allgemein anerkannt iſt der Gegenſtand von großer Bedeutung, obgleich er, wie wir ſchon bemerkt haben, äußerlich nicht als ein ſolcher in der proteſtantiſchen Kirche behandelt wird. Der Grund dieſer Zurükkſetzung liegt aber allein in der ſpätern Ausbildung des Proteſtantismus und keinesweges in ſeinem Urſprunge und in ſeinem Weſen. Denn wer hierauf zurükkgeht, der wird ſich erinnern, wie die Reformation und die frühern Bewegungen in der Kirche, die ihr vorangegan=

gen waren, eigentlich bei den Mißbräuchen anfingen, die das Sakrament verunſtalteten, und wie ſich in ihrem Fortgange die ganze Umgeſtaltung des Lehrbegriffs in den Sakramentsſtreit zuſammenzog, ſo daß ſich die proteſtantiſche Parthei, die doch urſprünglich in Deutſchland und in der Schweiz von demſelben Punkt ausgegangen war, eben dadurch noch in ſich ſelbſt zerſpaltete. Es konnte auch nicht anders ſein, denn die ganze Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums und alle großen Ideen, in denen ſie ſich ausſpricht, von Chriſto, von der Sünde und der Verſöhnung, vom Glauben und der Gnade, vereinigen ſich im Sakrament, wie in einen gemeinſamen Mittelpunkt, gehen davon aus und kehren dahin zurükk. So zeigt es ſich im Lehrbegriff, und anders kann es auch nicht ſein in der Darſtellung des kirchlichen Lebens, oder im Cultus. Daher auch jetzt noch die Theilnahme an dieſen heiligen Handlungen für ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens erachtet wird und die eigentlich kirchliche Gemeinſchaft konſtituirt, wogegen die Anhörung der Predigt nur als ein allgemeines Merkmal eines angeregten religiöſen Intereſſe anzuſehen iſt. Und daß endlich die Verſchiedenheit der Confeſſionen und kirchlichen Partheien durch das Sakrament und was mit demſelben in Verbindung tritt, ſich äußer=

lich am kenntlichſten bezeichnen, iſt zu bekannt, als daß wir deſſen beſonders gedenken ſollten. So gelten dieſe Akte allgemein als das Höchſte in der Religion, als ſinnliche Symbole einer außerordentlichen göttlichen Gunſt und Gnade.

Dies alles legt uns die Verbindlichkeit auf, den Gegenſtand eben ſo zu behandeln, wie es mit der Predigt geſchehen iſt. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß wir mit möglichſter Vermeidung, wenn auch nicht aller Differenz unter den verſchiedenen Confeſſionen, doch alles hiſtoriſchen und eigentlich dogmatiſchen, das der wiſſenſchaftlichen Theologie allein angehört, uns vorzüglich zu bemühen haben, hier nur eine ſolche Entwikkelung zu verſuchen, wie ſie der von uns verſuchten Vorſtellung vom Weſen des Cultus überhaupt angemeſſen iſt und auch dieſen Beſtandtheil deſſelben in ſeiner Würde und Klarheit darſtellen kann.

Die Idee des Sakraments iſt nur aus der Idee der Kirche abzuleiten, weshalb wir uns auf das beziehen, was wir hierüber ſchon oben im allgemeinen geſagt haben. Für den gegenwärtigen Zwekk aber iſt noch beſonders nothwendig, auf die rein chriſtliche Anſicht von dem Verhältniß der Kirche zu Chriſto zurükkzugehen, das urſprünglich vorgeſtellt wird, wie das der Sele zum Leibe, des Hauptes zu den Glie-

dern, ſo daß alles Erkennen und Handeln der letztern von dem erſtern ausgehen muß. Die Kirche in ihrer Totalität und jedes einzelne Mitglied derſelben, kann nur angeſehen werden als Organ Chriſti, alles wahre Leben der Gläubigen als ein Leben, das von ihm ſein Entſtehen und ſeine Fortdauer erhält, und er als die univerſell beſelende Kraft des Ganzen und ſeiner Theile. Es iſt aber dies Verhältniß nicht blos ein ideales, ſondern eben ſo gewiß auch ein reales und hiſtoriſches, nemlich als unmittelbare Fortſetzung deſſen, was von einem beſtimmten Punkt ausgegangen iſt und ſich unaufhörlich erneuert. Dieſer Anfangspunkt iſt Chriſtus ſelbſt und ſeine Stiftung des neuen Bundes, in welchem durch ſeine Vermittlung die Einigung der Natur mit der Gnade bewirkt, aus jener die Renitenz gegen das Gute weggeſchaft und dieſe als das Princip eines beſtehenden Verhältnißes zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen aufgeſtellt wird. Seitdem muß nun alles wahre Sein und Leben noch immer gedacht werden in Chriſto und repräſentirt durch ihn, alles Erſcheinen und Werden aber durch die Kirche, und die fortſchreitende Gemeinſchaft und Einigung zwiſchen beiden kann nur hervortreten durch ein beſtimmtes Handeln, das als eine unmittelbare Fortſetzung ſeines Handelns und in ſeinem Namen

geſchieht, ſo daß es an die Stelle des ſeinigen tritt, ſeitdem er die Erde wieder verlaſſen hat. Hierin liegt nun der Grund, warum dies Handeln die Form des Symboliſchen annimmt; Chriſtus iſt nur noch geiſtig den Seinigen gegenwärtig, es ſoll aber die Gemeinſchaft zwiſchen beiden auch noch als eine nähere und innigere bezeichnet werden, ſie ſollen ſeine Nähe wahrnehmen zur Stärkung ihres höhern Lebens, Zeit und Raum ſollen im Gefühl der höchſten Andacht verſchwinden, alle Schranken der Trennung niederfallen und die Sele mit dem Göttlichen ſo innig Eins ſein, wie mit ihrem eignen Leibe, welches alles nur unter jener Form darzuſtellen iſt.

Dieſe hiſtoriſche und ſymboliſche Gemeinſchaft des Werdens mit dem Sein und des Einzelnen mit dem Ganzen wird ausgedrükkt durch die Idee des Sakraments, als des Symbols der phyſiſchen Einheit der Kirche mit Chriſto und ihrer ſteten Erneuerung und Befeſtigung durch die Wirkſamkeit der Gnade. Erkennen und Gefühl durchdringen ſich hierbei gegenſeitig, und erſcheinen in dieſer Einheit und Durchdringung als Akte in der Zeit, die nun vermöge dieſer eigenthümlichen Beſchaffenheit das Höchſte in der Religion bezeichnen, indem ſie das Ueberſinnliche und Zeitloſe als ein Sinnliches und Zeitliches darſtellen.

Demnach zeigen ſich offenbar in dieſer Vereinigung mit Chriſto zwei Elemente, innerlich das Erkennen und das Gefühl in ungeſonderter Einheit und im völligen Gleichgewicht, und äußerlich die ſymboliſche Darſtellung des Einwirkens der Gnade; und da beide in ihrer gegenſeitigen Gemeinſchaft, wodurch die ganze Handlung bedingt wird, nicht vollkommen aufzufaſſen ſind, ſo tritt im Sakrament vorzüglich die myſtiſche Seite des Chriſtenthums hervor. Die höchſten Momente des Lebens Jeſu, das erſte Eintreten des Princips der Erlöſung in die gebundene Welt, und das letzte Beiſammenſein mit ſeinen Jüngern, als der reale Anfang ſeiner fortdauernden Gemeinſchaft mit der Kirche, die dadurch gegründet ward; ſeine unbeſchränkte Freiheit, mit der er alles Irdiſche dem Himmliſchen unterordnete, und ſeine unbedingte Hingebung in Leiden und Tod, um des Unvergänglichen Herr zu bleiben, es in ewiger Klarheit zu bewahren und denen zu verleihen, die ihm angehören: das iſt etwas, das nicht in die Wahrnehmung ſolcher Organe fällt, die dem Sichtbaren und Irdiſchen dienen und es erkennen und ordnen, ſondern es kann nur ein Gegenſtand werden für das Organ des höhern Lebens, das im Chriſtenthum als Glaube bezeichnet wird. Aber eben das gilt auch von den Sakramenten, in

denen ſich uns jene hervorſtechenden Punkte ſeines irdiſchen Lebens vergegenwärtigen und wodurch die Kraft gebildet und verbreitet wird, die unaufhörlich von ihm ausgeht. Sie ſind daher die Initiativen und Myſterien der Kirche im reinen Sinn dieſer Ausdrükke, und wie wir ſie als den Mittelpunkt derſelben und des ganzen Cultus anzuſehen haben, ſo ergiebt ſich auch, daß dieſer mit den Sakramenten nicht nur das Bedeutſamſte, was ihm eigen iſt, verlieren, ſondern auch ſelbſt ganz auseinander gehen müßte, wenn ſie ihm fehlten, indem die Gemeinſchaft der Chriſten durch das Erkennen allein nicht zuſammenzuhalten ſein würde, mangelte es ihr an einer ſolchen Vereinigung des Handelns unter ſich und mit dem der ihr gegeben iſt zur Weisheit, zur Heiligung und zur Erlöſung.

Wie nun die hier bezeichnete Vereinigung der Kirche mit Chriſto in der Totalität als eine ſchon beſtehende und ruhende gedacht wird; ſo muß ſie zugleich auch für jeden Einzelnen als ein realer Anfang und als eine Erneuerung in der Zeit dargeſtellt werden. Als jenes Anfangen erſcheint ſie uns in dem Sakrament der Taufe, und als dieſe Reproduktion in dem Sakrament des Abendmahls. Beide gehören weſentlich zu einander, erfüllen aber auch die hier

aufgeſtellte Idee einer fortgeſetzten Gemeinſchaft mit Chriſto vollkommen, wie ſich leicht zeigen läßt.

Die Taufe bezeichnet das Geborenwerden zur Kirche, oder das Eintreten in das höhere Leben, deſſen erſte Bewegung, wie alles Entſtehen, nicht unter der Form der Zeit und als dem Cauſalnexus angehörend aufgefaßt, ſondern nur als aus dem ewigen Sein hervorgehend, myſtiſch aufgefaßt und ſymboliſch dargeſtellt werden kann. Chriſtus ſelbſt wird in jedem Kinde ſeiner Gemeine neu geboren und das höchſte und herrlichſte, was an dieſem gedacht werden kann, iſt, daß es ſein Ebenbild auf eine individuelle Weiſe ausdrükken und an ſich geſtalten ſoll. Das Princip dieſes Lebens, das auch die erſten leiſen Regungen der geiſtigen Thätigkeit in Beſitz nehmen ſoll, iſt die Gnade, und da dieſe als das Göttliche ſich auch immer als eine reinigende Kraft bewährt; ſo ſymboliſirt ſich auch ihre erſte Einigung mit der menſchlichen Natur als Reinigung; das ſinnliche Leben wird untergetaucht und begraben in den Tod des Erlöſers, und das neue Entſtehen bewirkt durch die Kraft des heiligen Geiſtes. Denn in das Reich Gottes ſoll nicht eingehen, was da habe einen Fehl oder Makel. Die Taufe bedeutet demnach, daß jedes einzelne Leben von ſeinem zeitlichen Anfange an hingegeben wird in die

Gemeinſchaft des Lebens Chriſti in ſeiner Kirche, weil es für ſich und abgeriſſen von dem Ganzen eben ſo wenig geiſtig beſtehen und gedeihen kann, als phyſiſch. So rechtfertigt ſich auch die Kindertaufe, völlig abgeſehen von ihrem geſchichtlichen Urſprunge, und zugleich die Praxis der Kirche, die damit noch eine andre Handlung, nemlich die Confirmation verbindet, wodurch jene erſt eigentlich vollendet wird. Beide Akte aber gehören weſentlich zuſammen; der erſte, nemlich die Taufe, geſchieht durch die Kirche, und iſt die Darbringung, der zweite, die Confirmation, iſt die Annahme, und drükkt aus, daß der Einzelne nun ſelbſt ſein erſcheinendes Leben hingiebt in das Ganze und in das Leben aus Chriſto; und ſo verhalten ſich beide zu einander wie Geborenwerden und Mündigkeit. Will man das Ganze dieſer Handlung auch als einen Bund vorſtellen; ſo läßt ſich dies keineswegeſ tadeln, da jedes Anknüpfen einer Gemeinſchaft etwas gegenſeitiges hat und dadurch zugleich angedeutet wird, wie das Sakrament ſeiner würdig als Theil des Cultus darzuſtellen und mit den übrigen Akten deſſelben ſchikklich zu verbinden iſt.

Im Abendmahl ſollen die irdiſchen Lippen ein göttliches Weſen verkörpert empfangen, und unter der Form irdiſcher Nahrung einer himmliſchen theilhaftig

werden. Hier wird ein fortgeſetztes Verhältniß mit Chriſto angedeutet, weshalb ſich die Handlung wiederholen muß, weil auch das höhere Leben der Nahrung und Stärkung bedarf. Jene ſymboliſirt ſich im Brod, diese im Wein; in beiden Zeichen wird Chriſtus den Gläubigen auf eine myſteriöſe Weiſe dargeboten als die göttliche Kraft, von der noch immer alles wahre Sein ausgeht, daher auch keins dieſer Symbole fehlen darf, und die Austheilung des Abendmahls unter einer Geſtalt an ſich eine Verkehrtheit und Zerſtörung des Sakraments iſt. Wie ſich die Taufe anſchließt an das Leben Jeſu, ſo das Abendmahl an ſeinen Tod und an die Verſöhnung, wovon dieſer als der Anfangspunkt geſetzt wird. Dieſer Tod nemlich, als die freiwillige Aufhebung auch der entfernteſten Möglichkeit, ſeine Vereinigung mit der Gottheit zurückzuhalten um eines irdiſchen Zwekkes willen, war ſeine höchſte Verklärung, und darum wollte er den letzten Moment, der dieſer vorherging, als die höchſte Begeiſterung, in die ſich ſein ganzes irdiſches Daſein, wie in einen groſſen Gedanken zuſammendrängte, in ſeiner Kirche feſthalten und unausgeſetzt erneuert wiſſen, damit, was ihm ſelbſt das Höchſte war, ſein Einsſein mit dem Vater, auch zur Vermittlung mit demſelben werde in dem Leben des Einzelnen

und dadurch das Bedeutſamſte im Ganzen ſeiner Gemeinſchaft. Noch immer ſoll das Abendmahl die Vereinigung der Gläubigen mit ihm im höhern Leben darſtellen und den Bund erneuern, der zwiſchen ihm und den Seinigen errichtet iſt. In ihm ſoll ſich jeder verklärt fühlen, der daran Theil nimmt und von ihm die Kraft empfangen, ſich alles Irdiſchen und Vergänglichen zu entäußern, ſeinen Kelch zu trinken und mit der Taufe getauft zu werden, womit er getauft war. Die Sünde und der Tod ſind überwunden und ein Gefühl der Seligkeit, das vom Wechſel der Luſt und Unluſt nicht bewegt wird, trägt den von allen Feſſeln des Irdiſchen abgelöſten Geiſt zur Gemeinſchaft mit dem Unendlichen empor. So ergiebt ſich ganz von ſelbſt, wie dieſe feierliche, heilige Handlung alles in ſich faßt, was im Chriſtenthum ſonſt als Anſchauung und Gefühl vereinzelt gefunden wird, und daß ſie eben darum auch äußerlich als der Gipfel des Cultus alle übrigen Theile deſſelben in ihre Feier mit aufnehmen und ihre eigenthümliche Würde und Schönheit darüber ausbreiten ſollte.

Nach dieſen Andeutungen über das Weſen der Sakramente und über ihren Sinn ergiebt ſich zugleich, mit welchem Recht ſie als außerordentliche Gnadenmittel bezeichnet werden. Chriſtlich angeſehen iſt

freilich alles Gute eine Wirkung der Gnade, als des univerſellen Princips aller Thätigkeiten im höhern Leben. Will man aber bei jenem Ausdrukk vorzugsweiſe an die im Weſen des Chriſtenthums ſelbſt liegenden und mit ihm zugleich entſtandenen Veranſtaltungen denken, durch welche die Kraft des Göttlichen nach allen Richtungen hin verſtärkt wird und ſich erneuert; ſo iſt er wohl zu rechtfertigen und auf die Sakramente anzuwenden. Wenn die in der Totalität vorhandene Summe des Guten ſich immer weiter mittheilt und ſich von außen her Jeder durch das Ganze angeregt und gehoben fühlt; ſo erſcheint dies im ruhigen Fortſchreiten des Lebens als ein natürlicher Erfolg und als eine Wirkſamkeit der Gnade, die ihren Grund in ſich ſelbſt hat und aus der Gemeinſchaftlichkeit und dem Gegenſeitigen alles Handelns hervorgeht. Wenn dagegen der Einzelne eine Anregung und Verſtärkung des Guten in ſich fühlt, die ihm nicht aus ſeiner Verbindung mit dem Ganzen entſtehen konnte, ſondern die er als den unmittelbaren Erfolg eines religiöſen Aktes im Cultus anſehen muß; ſo iſt ihm das Einwirken der Gnade alsdann ein wunderbares und myſteriöſes, weil er das, was er erfährt, unmittelbar von der Gottheit ableitet und dagegen die Natur und ihre Wirkſamkeit in ſeinem Bewuſtſein zurükktritt. Dies iſt eine nothwendige

Aeußerung des religiöſen Sinnes und daher auch das Sakrament eine außerordentliche Gnadenwirkung, indem die Theilnahme an demſelben in dem höhern Leben die eminenten Punkte bildet, durch welche ſich die Gnade als Kraft in dem Einzelnen verſtärkt und erneuert und im Gefühl der Seligkeit ihm ſeine Gemeinſchaft mit Gott als eine ſchon gewordne und der Wiederſtreit dagegen als geſchlichtet erſcheint.

Aus dieſem Grunde hat ſich in der Kirche ſelbſt eine doppelte Anſicht von dieſer Handlung fixirt, eine relativ mehr moraliſche und eine rein religiöſe. Nach jener wirkt das Sakrament nicht anders als jedes Beſſerungsmittel, durch eine natürliche Verknüpfung von Vorſtellungen, die mit dem Triebe in Verbindung treten; nach dieſer nimmt es auch zugleich den Charakter des Myſteriöſen und Wunderbaren an. Dieſe Trennung iſt aber eine blos dialektiſche, die im religiöſen Sinn, der beides vereiniget und von einem Unterſchiede des Natürlichen und Uebernatürlichen gar nichts weiß, auch wieder verſchwinden muß. Dies iſt auch das rechte. Denn wird beides von einander geriſſen, ſo bleibt im erſten Fall für die Taufe nichts übrig als die leere Idee einer Einweihung, die man für überflüßig halten kann, da jedes Kind ſchon zum Chriſtenthum geboren wird, und für das Abendmahl

die Vorſtellung von einem mnemoniſchen Ritus, die ſogar etwas verkehrtes hat, da Chriſtus, ſeinem Tode gegenüber, wohl an nichts weniger dachte, als an ein Mittel, ſeine Perſönlichkeit der Gemeinſchaft die er ſtiften wollte, von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen; dies zerſtört die Idee des Sakraments und was davon übrig bleibt, ſind nüchterne und entbehrliche Gebräuche. Soll die zweite Anſicht, nemlich die myſteriöſe allein gelten; ſo iſt es ſchwer die Handlung vom magiſchen und ſuperſtitiöſen, das häufig daran gefunden wird, rein zu erhalten. Daher müſſen beide Seiten ſich ergänzen und die religiöſe Stimmung thut es auch ganz von ſelbſt, wenn ſie nicht durch die Spitzfindigkeiten der Schule und durch eine einſeitige Behandlung des Gegenſtandes geſtört wird. Das iſt eben das herrliche an den chriſtlichen Sakramenten, daß ſie in der Vielſeitigkeit ihrer Beziehungen und als der Inbegrif alles deſſen, was die Religion ſonſt vereinzelt darſtellt, jeden Theilnehmer anſprechen und ein Gefühl der Andacht und Sehnſucht mit Gott vereiniget zu ſein erregen, das geeignet iſt, alle Chriſten in ſich zu vereinigen; woraus ſich denn auch von ſelbſt die Art ergiebt, wie ſie im Cultus ihrer Würde und Eigenthümlichkeit angemeſſen zu behandeln ſind und welche Stelle ſie darin einnehmen müſſen.

So angeſehen kann auch kein Hinderniß obwalten, daß nicht beide proteſtantiſche Confeſſionen die Feier des Abendmahls ſollten gemeinſchaftlich begehen können, da das, was ſie ſonſt bei dieſer Handlung trennt, nicht im religiöſen Gefühl, ſondern nur in der Eigenthümlichkeit des dialektiſchen Verfahrens, womit ſich jede darüber erklärt, vorhanden iſt. Gewiß dachten die Jünger des Herren, die uns dieſe Feier ſo rührend und einfach beſchreiben, an ſolche Beſtimmungen nicht, wie ſie ſich ſpäter gebildet haben und darum ſollten wir dieſe, wenn ſie auch immer in der Theologie bleiben müſſen, doch aus dem Cultus entfernen, wohin ſie gar nicht gehören.

Ob es nach der hier verſuchten Ableitung und Darſtellung der Sakramente im Chriſtenthum außer den beiden gefundenen noch andre geben könne, denen eine gleiche Dignität, wie dieſen gebühre; ob der Vorwurf, daß die proteſtantiſche Kirche zu wenig Sakramente habe, und daß aus dieſem Grunde ihr Cultus zu keiner Fülle gelangen könne, gegründet ſei, und ob endlich das Verfahren der katholiſchen Kirche bei der Conſtituirung der Zahl dieſer Handlungen ſich aus dem hier genommenen Standpunkt im Chriſtenthum ſelbſt rechtfertigen laſſe: das alles wird ſich aus dem bisherigen ganz von ſelbſt ergeben. So viel iſt

wohl an ſich klar, daß ein Sakrament nicht anzuſehen iſt als etwas, das ſich nach Willkühr und Gutdünken machen läßt, ſondern als etwas gegebenes und in dem poſitiven und geſchichtlichen der Religion nothwendig begründetes, und demnach als eine vollſtändige Bezeichnung ihrer Eigenthümlichkeit. Akte dieſer Art entſtehen natürlich mit einer poſitiven Religion zugleich und begründen ihr geſchichtliches Daſein; weshalb auf ihren Urſprung zurükkgegangen werden muß, um ſie in ihrer erſten Reinheit aufzufaſſen und von ſpätern, mehr abgeleiten und nur zufälligen nicht weſentlichen Formen, richtig zu unterſcheiden. So iſt es auch in dem Chriſtenthum.

Wenn ſich daher in dem Leben Chriſti weiter keine Momente auffinden laſſen, die ſeine Beziehung auf die Kirche und ſein ewiges Sein und Wirken in ihr gleich würdig und ſinnvoll bezeichnen, als die beiden, welche wir hier nachgewieſen haben und welche er darum zu einer ſolchen Bezeichnung ſelbſt feſtgeſtellt hat, und wenn ſich zugleich ergiebt, daß in dieſen ſeine Abſicht völlig erreicht iſt und ſeine fortſchreitende Gemeinſchaft und Einigung mit den Gläubigen bewirkt und erhalten wird: ſo kann es auch keine andern Sakramente geben, als Taufe und Abendmahl; die Idee der Handlung iſt in dieſen erſchöpft, und

die Reformatoren, ſind konſequent und richtig verfahren, wenn ſie wieder wegſchaften, was ſie neben dieſen mit gleichen Anſprüchen im Lehrbegriff und im Cultus vorfanden. Selbſt die katholiſche Kirche hat dieſen beiden als den älteſten und allgemeinſten von jeher den Vorzug gegeben; die übrigen fünfe aber, die ſie noch darneben ſtellt, ſind ihr doch nur zufällig, keinesweges nothwendig zu Theil geworden. Dies fühlte auch die Kirchenverſammlung in Trident ſehr wohl, weshalb ſie bedächtig vermied, wie ſie doch in ihrer Oppoſition gegen die Proteſtanten nicht geſollt hätte, eine Definition vom Sakrament feſtzuſtellen. Dagegen aber konſtituirte ſie die Zahl derſelben, und obwohl mehrere der verſammelten Biſchöfe Luſt genug bezeigten, dieſe über die von den Scholaſtikern ſchon angenommene noch zu vergrößern; ſo ließen ſie ſich doch durch die ſieben Planeten, die ſieben Wochentage und durch die ſieben Haupttugenden und eben ſo viel Todſünden, ja, ſogar durch die egyptiſchen Plagen, erinnern, es bei dieſer von Alters her ſchon heiligen Zahl für jetzt bewenden zu laſſen — Beweis genug, wie viel mehr Antheil als die Idee der bloße Zufall und eine wohl nicht zu lobende Abſicht gegen die entſtandene neue Kirche an dieſer Beſtimmung gehabt hat.

Was nun diejenigen Sakramente noch beſonders betrift, welche die proteſtantiſche Kirche bei ihrem Entſtehen von ſich gethan hat und die ſie, wie wir glauben, auch nicht ohne Verletzung ihres Princips wieder in ihren Cultus aufnehmen darf; ſo iſt leicht zu zeigen, daß einige davon ſchon mit in jenen erſtern enthalten ſind, die andern aber gar nicht in das Gebiet gehören, von welchem hier die Rede iſt. Jenes gilt von der Firmelung und von der Buße. Die letztere wurde bekanntlich noch von den Reformatoren anfangs als ein Sakrament, dann aber als zum Abendmahl gehörend angeſehen und mit Recht, ſo weit ſie nemlich als Einzelnes aufzufaſſen iſt. Von der Firmelung iſt ſchon bemerkt, daß ſie natürlich zur Taufe gehört, indem ſie das Symbol derſelben erſt verſtändlich macht und die Handlung ſelbſt vollendet. Setzt man ſie als ein eignes Sakrament, und wird ſie von der Taufe getrennt, ſo bleibt für dieſe nur etwas ſcheinbar magiſches übrig, und ſie kann leicht durch Superſtition verunreiniget werden.

In Anſehung der übrigen Akte, die der katholiſche Cultus noch hierher rechnet, müſſen wir bekennen, nicht einzuſehen, wie ihnen ein ſakramentaler Charakter beigelegt werden könne. Die letzte Oehlung erinnert gar zu ſehr an eine uralte Sitte des Orients,

ſich in gewiſſen Krankheiten des Oehls, als Heilmittel, zu bedienen und dabei zu beten, als daß man ihren Urſprung verkennen könnte. Das Mißverſtehen einer bekannten bibliſchen Stelle, verbunden mit einer ſehr unvollkommnen Heilkunde, machten aus dem Gebrauch des Salbens der Kranken einen Ritus der Kirche, der am Ende des zwölften Jahrhunderts zu einem eignen Sakrament erhoben wurde, nachdem ſchon früher beſtimmt war, das Oehl dazu müſſe vom Prieſter beſonders geweihet ſein. Aber auch davon abgeſehen; ſo wird in dem ganzen Akt nichts Ueberſinnliches durch Sinnliches bedeutet, und noch weniger läßt ſich darin eine Beziehung der Kirche in der Erſcheinung auf Chriſtum und auf irgend einen Moment ſeines Lebens nachweiſen. Dazu kommt, daß die letzte Oehlung nur eine Privathandlung ſein und nicht als eine gemeinſchaftliche im Cultus ſelbſt zur Anſchauung kommen kann, und unreine Vorſtellungen vom Tode und von dem, was darauf folgt, unterhält, die dem Chriſtenthum widerſprechen, und wovon die Welt befreit werden ſollte durch den, der dem Tode die Macht nahm.

Ein gleicher Mißverſtand liegt zum Grunde, wenn die Prieſterweihe und die Ehe mit zu den Sakramenten gezählt werden. Denn wiewohl es an ſich

nicht nothwendig iſt; ſo läßt ſich die Bezeichnung und Ausſonderung derer, die das Heiligthum der Kirche bewahren und in demſelben walten ſollen, wohl als eine bedeutſame Feierlichkeit konſtituiren; und eben ſo iſt auch der Anfang der Ehe, wenn man ſie nicht im franzöſiſchen, ſondern im deutſchen und chriſtlichen Sinn auffaßt, nemlich in wiefern ſie als die Gründung einer Familie auch ein lebendiges Element des Staats und der Kirche zugleich wird, als etwas an ſich und in ſeiner ganzen Beziehung höchſt würdiges, von dem Gemeinen des Lebens auszuſondern, um ſo mehr, als das Verhältniß der Ehe erſt durch das Chriſtenthum in ſeiner ganzen Reinheit ausgebildet und geheiliget iſt. Um aber Sakramente zu ſein, fehlt beiden Handlungen nicht nur die unmittelbare Zurükbeziehung auf Chriſtum, ſondern auch ſchon der Charakter der Allgemeinheit; denn die eine ſchließt den ganzen Laienſtand, die andre den ganzen Clerus aus, und ſelbſt wenn auch im Laufe der Zeit einmal das Cölibat verſchwinden ſollte — wie es dann als etwas unnatürliches gewiß verſchwinden wird — ſo läßt ſich doch hierin nichts ſakramentales nachweiſen. Ueberall fehlt das Symbol, und die Unauflöslichkeit der genannten Verhältniſſe iſt in ethiſcher Beziehung nicht zu rechtfertigen. Was ſich aber nicht als rein ſittlich doku=

mentiren kann, wie mag das ein Beſtandtheil des Cultus ſein!

Daher muß die proteſtantiſche Kirche bei ihren Sakramenten der Taufe und des Abendmahls bleiben, und es iſt weder ihre Schuld noch ihr Verdienſt, daß ſie nicht mehr hat als dieſe. Nur ſtrebe ſie mit allem Ernſt dahin, beide in ihrem Cultus mit der Würde zu behandeln, die ihnen gebührt, ſo werden ſie die Kraft auch mittheilen, die darin niedergelegt iſt. Dazu bedarf es auch keines geweihten Prieſterthums als eines ſakramentalen im katholiſchen Sinn, das ſich in der rein chriſtlichen Anſicht eben ſo wenig in der Idee bewährt, als ſich ſeine Continuität von Chriſto und den Apoſteln her auch nicht hiſtoriſch nachweiſen läßt. Das Streben des wahren Proteſtantismus geht dahin, den ſchroffen Gegenſatz zwiſchen Clerikern und Laien im Fortſchreiten der Zeit immer mehr verſchwinden zu laſſen, auf daß an den Chriſten erfüllet werde, was die Schrift ſagt: ſie werden alle von Gott gelehrt ſein! Wenn aber die Kirche für jetzt noch Pfarrer und Selſorger bedarf, wenn ſie auch mit höhern geiſtlichen Würden ihre Diener bekleidet, und Biſchöfe und Metropolitane zu beſtellen für ſchikklich erachtet; ſo iſt ſie doch alle Zeit unverdroſſen zu geſtehen, daß alle Chriſten

dem einigen Mittler auf gleiche Weiſe angehören und untergeordnet ſind, und viele unter ihnen keines andern weiter bedürfen, zum Vater zu kommen; wie möchte ſie doch im Streben nach dieſem Prieſterthum wehren, daß auch andre den heiligen Geiſt empfangen, als die, welche an ihren Altären dienen! Die Weihe aber, die den proteſtantiſchen Geiſtlichen auszeichnen ſoll, muß er empfangen von der Wiſſenſchaft und von der Frömmigkeit und verdienen durch Ernſt, durch Auſtrengung und Kampf; jede andre iſt eine ſichtbare Anerkennung ſeiner innern Würdigkeit und als ſolche nur eine äußre Zugabe; hat er aber jene Weihe, ſo wird ſich ihm das innerſte und bleibende Heiligthum der Religion öffnen, und er mag es dann ruhig dulden, von Prieſtern im katholiſchen Sinn, die nicht immer Prieſter ſind in dem ſeinigen, mit dem Namen eines Prädikanten bezeichnet, und zum Dienſt in ihrem vermeindlichen und vergänglichen Heiligthum nicht zugelaſſen zu werden.

Wenn nun gleich die proteſtantiſche Kirche die Zahl ihrer Sakramente auch nicht vermehren kann; ſo folgt darum keinesweges, daß es unmöglich ſein ſollte, ihrem Cultus mehr Fülle und Abwechſelung zu geben. Selbſt die beiden zuletzt genannten Akte, die Ordination der Geiſtlichen und die eheliche Copula-

tion, würden darin eine ſchikkliche Stelle erhalten können, nemlich unter der Idee der Weihung und Segnung, die nicht leer iſt, wiewohl ſie ſich nicht als Sakrament geſtalten läßt. Auch würden wir, wie ſonſt ſchon geſchehen iſt, hierher rechnen, eine ſchikkliche Anordnung von Leichenbegängniſſen und Todtenfeierlichkeiten, in wieferne ſolche geeignet ſind, das Ausſcheiden aus der ſichtbaren Kirche und den Uebergang des von allem Irdiſchen befreiten Geiſtes in die unſichtbare zu bezeichnen, die religiöſe Stimmung der Gemeine zu vermehren und ihre Vorſtellungen vom Leben und vom Tode von Furcht und Schlaffheit zu reinigen. Und ſollten ſich nicht noch andre Gegenſtände auffinden laſſen, die mehr als bisher, religiös behandelt, auch Theile der Gottesverehrung werden könnten? Wir mögten es nicht bezweifeln.

Auf keine Weiſe aber bedarf es die chriſtliche Kirche auch in der proteſtantiſchen Form aus andern Gebieten etwas in ſich aufzunehmen und ihre an ſich ſchöne Geſtalt mit fremdem Schmukk zu umgeben; ſie hat in ſich ſelbſt eine produktive Kraft, die noch immer, wie in ihrer frühern Zeit, ſchönes und erhebendes hervorbringen wird, wenn ihr vergönnt iſt, ſich frei zu entwikkeln und zu offenbaren. Der Sinn dafür iſt gewiß noch vorhanden und darf nur angeregt

und erhalten werden, damit der weite Raum, der jetzt Leben und Cultus von einander ſcheidet, ſich etwas zuſammenziehe und Feierlichkeiten in ſich aufnehme, die das erſte verſchönern, ohne der Reinheit des letztern zu ſchaden, und die beiden Erhebung und Würde verleihen werden, wenn ſie als Werke der Religion und der Kunſt zugleich in ihrer gegenſeitigen Vereinigung erſcheinen. Was aber in dieſer Beziehung zu wünſchen iſt, muß aus dem Ganzen hervorgehen; denn wenn das Leben in allen ſeinen großen Geſtalten und Verhältniſſen fortſchreitet und zunimmt an ſittlichem Gehalt, ſo wird auch, was zu einer religiöſen und kirchlichen Bezeichnung geeignet iſt, ſich ganz von ſelbſt entwikkeln und an das bereits vorhandene anſchließen.

Dies bringt uns ganz von ſelbſt darauf, die allgemeinen Grundſätze aufzuſtellen, nach welchen, ohne beſonders eine Confeſſion zu berükkſichtigen, der chriſtliche Cultus im allgemeinen zu bilden ſein dürfte, wenn ihm einerſeits mehr Fülle und eigenthümliche Würde, wie andrerſeits auch mehr Kraft und Wirkſamkeit auf das Leben zu Theil werden ſoll. Dieſem Gegenſtande wird der letzte Abſchnitt gewidmet ſein.

7.

Von den Grundſätzen für die Anordnung des Cultus oder von der Liturgik.

Die Principien, welche der Anordnung des chriſtlichen Cultus und ſeiner Leitung als einer öffentlichen und gemeinſamen Angelegenheit zum Grunde liegen, müſſen in dem Chriſtenthum ſelbſt aufgeſucht werden; ſie ſind aber auch zugleich in der Art ihrer Anwendung und als beſtimmte Normen und Statute das Werk der Kirche und ihrer Selbſtthätigkeit. Aus jenem ergiebt ſich das darin unwandelbare und beſtehende, aus dieſem das in der Zeit und im Verhältniß zur allgemeinen Cultur veränderliche und wechſelnde. Da jedes nothwendig zu dem andern gehört; ſo ſind auch beide, Chriſtenthum und Kirche, mit gleicher Berükkſichtigung hierbei zu befragen. Zuerſt jenes, denn ſo wenig als das Chriſtenthum ſelbſt, läßt

ſich auch der Cultus a priori konſtruiren; vielmehr müſſen ſich die Ideen, die der letztere bezeichnet, auch in dem erſtern finden, da die zu löſende Aufgabe darin beſteht, für die chriſtliche Religioſität einen angemeßnen Ausdrukk in der Darſtellung zu finden. Es iſt demnach die erſte und nothwendigſte Foderung, daß aller Gottesdienſt ein rein chriſtlicher ſei und dies wird er dadurch, wenn in demſelben alles ſeine Beziehung auf Chriſtum hat, ſo daß ſein Erkennen und Handeln dadurch als der Typus und die Vermittlung des Erkennens und Handelns der Gläubigen erſcheint. Trägt dagegen ein gottesdienſtlicher Akt nur den allgemeinen Charakter der Religioſität an ſich, ohne daß jene individuell-chriſtliche Beziehung darin hervortritt, oder fände ſich gar etwas im Cultus, was den Beſtimmungen des Chriſtenthums über das Verhältniß des Menſchen zur Gottheit widerſtrebt; ſo fehlt im erſten Fall die Beſtimmtheit, die das religiöſe Gefühl in ſeinen Selbſtoffenbarungen allemal fodert, im letztern aber hätte ſich ſogar irriges und falſches eingemiſcht, das demnach fortgeſchaft werden müßte.

Eben ſo nothwendig iſt aber auch bei den Principien für den Cultus auf das zu ſehen, was die Kirche als ſolche feſtgeſtellt und zur An-

wendung gebracht hat; nicht nur darum, weil Chriſtus und die Apoſtel ſelbſt keine ſtatutariſchen Anordnungen in dieſer Beziehung zurükkgelaſſen haben, oder die Tradition über die Art des gottesdienſtlichen Beiſammenſeins der erſten Gemeinen hiſtoriſch unſicher iſt; ſondern weit mehr darum, weil wir uns die Kirche in ihrer Totalität ſelbſt als lebendige und produktive Kraft und als eine organiſche und fortſchreitende Gemeinſchaft denken müſſen. Hierin liegt zugleich ihre vollgültige Berechtigung zu ſolchen Anordnungen; denn da ſie ſich als eine Eigenthümlichkeit in der allgemeinen Entwikkelung des menſchlichen Geiſtes betrachten darf und aus dieſem nothwendig hervorgeht; ſo muß ihr auch, wie der Idee in jedem andern Gebiet, eben ſo in dem ihrigen eine freie Thätigkeit zuſtehen. Demnach ſind die Principien für den Cultus die Grundideen des Chriſtenthums ſelbſt, nach welchen die produktive Kraft der Kirche das gemeinſame religiöſe Leben ihrer Bekenner zur Darſtellung bringt und es zugleich verbreitet und reiniget. Und da alles freie Bilden nach einer Idee in das Gebiet der Kunſt fällt; ſo erſcheint nun der Cultus als ein Kunſtprodukt der Kirche, oder als das Reale zu dem Idealen des Chriſtenthums in der Darſtellung.

Um aber gewiß zu ſein, ob hierbei immer richtig

und mit klarer Beſonnenheit verfahren werde; ſo iſt noch eine eigne wiſſenſchaftliche Critik nothwendig, die zur Aufgabe haben wird auszumitteln, einerſeits, ob das was ſich als chriſtlicher Beſtandtheil im Cultus ausgiebt, es auch wirklich ſei, andrerſeits, ob die Kirche in der Conſtruktion der einzelnen Theile allemal richtig verfahre, um zu verhüten, daß ſich nichts unlautres eindränge, oder zu bewirken, daß zur rechten Zeit ausſcheide, was zum Nachtheil des Ganzen und ſeines Fortſchreitens nicht länger eine Geltung in demſelben behalten kann, damit wenigſtens in der Aproximation das Ideale in dem Realen aufgehen möge. Dieſe Kritik, die eben jene leitenden Principien aufſtellt, verdankt ihr Daſein und ihr freies Recht der Reformation, und da ſie zugleich als eine Verbindung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes mit dem religiöſen Sinn gedacht werden muß; ſo kann es nicht anders als wohlthätig ſein, wenn ſie die Kirche in allen ihren Thätigkeiten unabläſſig begleitet.

Nach dieſen allgemeinen Beſtimmungen über die Art, wie die Principien für die Einrichtung des chriſtlichen Cultus gefunden werden, laſſen ſich erſt dieſe ſelbſt aufſtellen, welches wir nun hiernach verſuchen werden; jedoch ohne Anſprüche auf Vollſtändigkeit

machen, oder eine das Ganze der Liturgik umfaſſende ſyſtematiſche Theorie geben zu wollen. Vielmehr ſoll unſre Abſicht nur ſein, was in dieſer Beziehung ſchon in den vorigen Abſchnitten einzeln und zerſtreut geſagt worden iſt, als das Reſultat daraus hier in gedrängter Kürze zur leichtern Ueberſicht zuſammenzufaſſen. Dies kann aber nur geſchehen, mehr um die obwaltenden Schwierigkeiten nachzuweiſen, als ſie zu heben.

Sehen wir zuerſt auf das Weſen des Chriſtenthums; ſo ſei uns vergönnt Bezug zu nehmen auf dasjenige, was im vierten Abſchnitt darüber iſt geſagt worden. Es iſt die Religion des Geiſtes, nicht des Buchſtaben und des bloßen Ritus; alles in ihr iſt geiſtiger Natur und wendet ſich an die geiſtige Kraft des Menſchen, ſie in Beſitz zu nehmen. Wenn andre Formen der Religioſität mehr das Aeußre in Bewegung ſetzen, ſo dringt das Evangelium in alle Tiefen der Sele; wenn jene mit ihren Bekennern nur im Vorhofe des Heiligthums verweilen, ſo öfnet dieſes den ſeinigen auch das Innerſte deſſelben und läßt ſie alle Herrlichkeit ſchauen; wenn jene im Lauf der Zeit immer dürftiger wurden und endlich in ſich ſelbſt zerfielen, ſo breitet ſich dieſes in immer reicherer Fülle vor uns aus, je mehr ſich das Leben entwikkelt und fortſchreitet — gleich dem Sternenhimmel, der dem

Auge um ſo mehr Wunderbares und Unerforſchtes zeigt, je tiefer es in ſeine weiten Räume eindringt; je mehr jene den äußern Glanz und die beſchwerliche Zurüſtung vermehren müſſen, die Theilnehmer zu reizen und feſtzuhalten, deſto mehr ſcheint dieſes ſich in ſeinem Wachſen mit immer neuer Kraft zu ſtärken und zu verklären und darum jedes Aeußere als ihm unangemeſſen zu verſchmähen und ſich zurükkzuziehen dahin, von wo es gekommen iſt, in das rein Ideale, dem zuletzt keine Form mehr genügen kann. Es liegt im Chriſtenthum ſelbſt, daß es ſich von allem Vergänglichen frei machen und dem Unendlichen entgegen ſtreben will. Denn die in demſelben geſetzte Einigung des Menſchen mit der Gottheit iſt eine innere. Dieſe zu bewirken, ſollen die Akte der Sinnlichkeit ſich zu Akten eines geiſtigen Lebens bilden; die niedere Anſchauungsart ſoll immer mehr in Uebereinſtimmung kommen mit der, welche wir uns in der unendlichen Vernunft denken, in der ſich alles Getrennte und Mannigfaltige zur Einheit und Verbindung ordnet; der Wiederſtreit zwiſchen Sünde und Gnade ſoll ſich aufheben in der Geſinnung und jedes daraus entſtehende Gefühl der Demüthigung immer wieder eine neue Kraft anregen, die im Kampf mit dem Böſen überwindet und dem Guten auch das liebſte zum Opfer

zu bringen bereit iſt; die Anbetung endlich, die der Ewige fodert, ſoll keine andre ſein, als die im Geiſt und in der Wahrheit dargebracht werden kann.

Für eine ſolche Religion ſoll der Cultus ein adäquater Ausdrukk werden. Daß er alles mechaniſche und äußere, und was ſonſt das Leben des Geiſtes ſtören und zerſtreuen würde, von ſich ausſchließe, iſt wohl für ſich klar. Aber das ſchwierigſte wird ſein, daß die Geſtaltungen deſſelben dem Fortſchreiten des Chriſtenthums ſelbſt und jemehr es ſich aus ſich entwikkelt, zu jeder Zeit angemeſſen bleibe; daß der Cultus zwar auf ſtatutariſchen Beſtimmungen beruhe, aber doch zugleich auch in ſich ſelbſt immer regſam und beweglich erhalten werde; daß es ſo der lebendige Geiſt des Chriſtenthums ſelbſt ſei, der ſich darin ſeine Formen bildet, und ſie zerſtört und erneuert, je nachdem er es will und wie es dem Ganzen der Welt und des Lebens angemeſſen iſt. So hat er ſein bildendes Princip in ſich ſelbſt und ſein höchſtes Beſtreben kann nur dahin gehen, im Laufe der Zeit und je mehr die ſittliche Bildung alle Verhältniſſe durchdringt und zur Vollendung gelangt, ſich ſelbſt entbehrlich zu machen.

Zur Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums haben wir aber auch gerechnet, daß es neben dem doktrina-

len auch noch ein mythiſches und myſtiſches Element in ſich habe und daß die Mittheilung ſeiner Ideen bald eine unmittelbare Darſtellung zulaſſen, bald eine mittelbare erfodern.

Wenn daher gefragt wird, wie dieſe Elemente, ſo daß ſie ſich gegenſeitig ergänzen und verſtändlich machen, im Cultus zu vertheilen ſind; ſo ergiebt ſich im allgemeinen, daß keins für ſich allein und ohne Begleitung des andern heraustreten darf, ſondern daß ſie überall bei einander ſein müſſen. Zwar könnte man ſagen, alles was eine unmittelbare Darſtellung zulaſſe, eigne ſich allein für die Predigt, das Mythiſche und Symboliſche dagegen finde ſeine Behandlung im Sakrament und in den kirchlichen Feierlichkeiten, für das Myſtiſche aber ſei Geſang und Gebet der allein ſchikkliche Ausdrukk, und ſo ergebe ſich ganz von ſelbſt eine natürliche Scheidung. Wir dürfen indeſſen wohl kaum bemerken, daß, was innerlich ſo genau zuſammengehört, auch äußerlich nicht ſo ſcharf getrennt werden dürfe. Denn die Predigt, ſoll ſie ſich von einer Vorleſung unterſcheiden und den Charakter der Contemplation annehmen, wird nicht vermeiden können, da wo die doktrinale Darſtellung nicht zureicht, die mythiſche Anſchauung eintreten zu laſſen, beſonders an den chriſtlichen Feſten

und bei andern Feierlichkeiten der Kirche und eben ſo liegt es in ihrem Beruf, die Myſtik anzuregen und rein zu erhalten; welches freilich eben ſo viel Wiſſenſchaftlichkeit als Frömmigkeit erfordert und etwas anders iſt, als das Moraliſiren von der Kanzel, das weder kalt noch warm macht, den Glauben tödtet und die Sittlichkeit verdünnt. Auf der andern Seite iſt auch das Sakrament nicht von allem doktrinalen zu entblößen, damit Symbol und Ritus ihre rechte Deutung erhalten und das Weſen derſelben nicht in eine magiſche Wirkſamkeit verwandelt werde. Und daß auch die Poeſie, wo ſie im Kirchengeſange das Gemüth über alles Erkennbare hinausführt, dieſes weder ganz verſchmähen, noch Formen wählen dürfe, die dem Weſen des Chriſtenthums widerſtreben, oder den Stil der religiöſen Kunſt überhaupt verletzen, muß ſich ganz von ſelbſt verſtehen.

Zugleich aber darf hierbei nicht überſehen werden, daß die von uns nachgewieſnen Beſtandtheile des Cultus an ſich eine völlig gleiche Dignität haben, mithin einander nicht unterzuordnen ſind; weshalb denn auch das Verhältniß jener drei Elemente des Chriſtenthums, die darin ſichtbar werden ſollen, ſo genau nicht abzumeſſen iſt. Das Sakrament darf doch nicht geringer geachtet werden als die Predigt und dieſe

auch wiederum dem erſtern nicht nachſtehen, und wo die Kirche etwa andre Feierlichkeiten anordnet, da gebührt dieſen auch ganz dieſelbe Würde wie jenen. Nur dadurch, wenn dies als Grundſatz feſtgeſtellt wird, iſt das Einförmige, worüber ſo oft geklagt wird, vom Cultus zu entfernen und ihm Lebendigkeit und Abwechſelung zu geben, ohne welche er weder wirkſam, noch ein wahrhaftes Kunſtwerk ſein kann. Ob die Gemeine ſich grade jetzt zu einem religiöſen Vortrage vereinigt und ihn mit Geſang und Gebet begleitet, zu einer andern Zeit ſich verſammelt, das Sakrament zu halten, oder die Ordination und Inſtallation eines Geiſtlichen, die Aufnahme junger Chriſten in ihre nähere Gemeinſchaft mit zu feiern, oder ſonſt einen dem Staat, oder der Kirche feſtlichen Tag zu begehen, das muß die äußre Veranlaſſung beſtimmen, allemal aber wird diejenige Handlung als der递Haupttheil des Cultus heraustreten, die in jener Veranlaſſung ihren Grund hat. An Aufforderung, einen ſolchen Wechſel in den Cultus zu bringen kann es nie fehlen; denn es ſollte billig nichts ſein, was eine unmittelbare Beziehung zwiſchen einem Volk, oder auch einer abgeſonderten Gemeine und der Gottheit nach der individuell chriſtlichen Weltanſicht verſtattet, wodurch ſich nicht ein gottesdienſtlicher Akt konſtituirte.

Dieß giebt das Princip der Freiheit im Cultus, das dem Chriſtenthum doch nur in ſeiner proteſtantiſchen Geſtalt ſo eigen iſt, und doch wiederum in ſich beſchränkt wird, durch die innere Einheit und Gebundenheit der chriſtlichen Idee, die alles beherrſcht und zuſammenhält, und wodurch allein jene Wechſelbeziehung des Doktrinalen, Mythiſchen und Myſtiſchen möglich wird. Dürften wir hierbei noch beſonders in die Praxis eingehen; ſo würde ſich zeigen, daß dies alles an keiner innern Unmöglichkeit leide, wenn es gleich in der Ausführung ſeine Schwierigkeiten haben mag. Denn die Anordnung ſelbſt zieht ſich in das Gebiet des Künſtleriſchen zurükk, das zwar auf Regeln beruht, deren Anwendung aber frei ſein muß, weil ſie ſich nicht wieder auf Regeln zurükkführen läßt. Hier ſtößt die Theorie auf das Unübertragbare, das ſie anerkennen und an welchem ſie ſich ſelbſt beſcheiden ihr Ziel ſetzen muß.

Das Chriſtenthum hat ſich eine Kirche und dieſe den Cultus gebildet. Wie er alſo aus der Idee entſtand, die jenes als eine poſitive Religion unterſcheidet; ſo iſt er auch zugleich das Werk der Zeit und äußrer Umſtände, mit denen er zuſammentraf. Seine Entſtellungen ſind bekannt und vielfach gerügt die Verkertheiten, in die er gerathen iſt. Lange wurde

das Geiſtige darin zurükkgedrängt und mit einem Körper umgeben, der es faſt erdrükkte mit ſeiner Fülle und Pracht, die in ihrem trüglichen Schein lange für das Weſen ſelbſt galten, das auch nie ganz verloren ging, wiewohl die reine und freie Anbetung in einen läſtigen Dienſt ausartete, in welchem von ihrer Einfachheit und Würde kaum noch eine Spur zurükkblieb. Wir gedenken hier deſſen aber nur, um daran zu erinnern, welchen Einfluß die äußern Verhältniſſe auf dieſen Gegenſtand ausüben und wie ſeine ganze Behandlung durch die fortſchreitende Entwikklung des Lebens und des Chriſtenthums zugleich bedingt wird. Es entſteht daher die Frage, wer den Cultus zu bilden berechtiget ſei und was ein ſolcher dazu in ſich vereinigen müſſe, weil ſich hieraus die Principien dieſes Handelns von ſelbſt ergeben.

Von ihrem Entſtehen an hat ſich die Kirche in zwei Stände geſchieden, die zu ihrer Fortdauer und Ausbildung nothwendig ſind, in Cleriker und Laien, und dieſen Unterſchied feſtgehalten vom Katholicismus an, wo er am ſchärfſten ausgebildet iſt, bis zu den kleinen ſeparatiſtiſchen Partheien herab, in denen er faſt nur durch das jedesmalige Geſchäft ſichtbar wird und außer demſelben faſt ganz verſchwindet. Das Verhältniß beider zu einander iſt vergleichbar dem,

das im Gebiet des Staats zwiſchen der Regierung und dem Volk beſteht. Wie jene die Idee des Ganzen lebendig in ſich trägt und in Angemeſſenheit zu ihr dieſes leitet und ordnet; ſo auch wird im Gebiet der Kirche dieſelbe Beziehung ſtatt finden zwiſchen denen, welche auf die Geſinnung einwirken und denen, welche ſich dieſem Einwirken hingeben, damit in dieſer Gemeinſchaft und Gegenſeitigkeit der Tempel Chriſti erbaut und das höhere Leben über das Ganze verbreitet werde. Auf eine andre Weiſe iſt die Entwikklung und Erhaltung der Kirche nicht möglich, weshalb auch jener Unterſchied ihrer Mitglieder immer beſtehen muß, bis ihre Vollendung erfolgt, in der freilich jeder ein Prieſter und Laie zugleich ſein würde.

Die organiſche Gemeinſchaft der Kirche erfodert, daß der Clerus einen beſondern Verein unter ſich bilde und das, was ihn als einen ſolchen bezeichnet und zu ſeiner Verrichtung geſchikkt macht, iſt die Frömmigkeit, die Wiſſenſchaft und die Kunſt. Durch die erſte wird er der lebendige Mittelpunkt der ganzen Kraft der Geſinnung; durch die zweite entſteht in ihm die klare Einſicht von dem Weſen des Chriſtenthums und der Kirche, von ihrer ganzen geſchichtlichen Erſcheinung und der Art, wie ſie in ihrem jedesmaligen Zuſtande mit der Geſammtheit der Cultur

zuſammenhängt und durch die letzte ſoll er geſchikkt werden, ſie als das Reale zu einem Idealen darzuſtellen. Von dieſen Erforderniſſen darf keines fehlen; jedes bedingt und vollendet das andre, denn nur in ihrer Vereinigung bilden ſie die Kirche, und wenn auch die Cleriker unter einander verſchieden ſind in Anſehung ihrer Tüchtigkeit in der Wiſſenſchaft, oder ihres Talents für die Kunſt; ſo darf der Sinn der Frömmigkeit freilich am wenigſten an einem vermißt werden, aber auch der gänzliche Mangel von jenen beiden würde von dem geiſtlichen Beruf ausſchließen.

Hieraus ergiebt ſich die natürliche Folgerung, daß ſo wie die Leitung der Kirche überhaupt, ſo auch die Anordnung, oder Veränderung des Cultus der Geſammtheit des Clerus allein zuſtehen müſſe; nicht nur als der eigentlichen Repräſentation der Kirche, ſondern auch als dem lebendigen Organ, dem das Princip einwohnt, das ſie zur Erſcheinung bringen ſoll. Alle Thätigkeit iſt hier eine gemeinſchaftliche, und was der Einzelne unternimmt, wenn es nicht im Auftrage des Ganzen geſchieht, oder aus dem Geiſt und Sinn deſſelben hervorgeht, das iſt ein Privatunternehmen, dem zu ſeinem Beſtehen erſt eine öffentliche Sanktion zu Theil werden muß. Denn wie auf der idealen Seite der

Kirche, im Lehrbegrif, eine neue Beſtimmung oder ſymboliſches Buch nur Geltung haben kann, wiefern es ſich als Ausſpruch der Geſammtheit des Erkennens bewährt; ſo wird auch auf der realen, dem Cultus, ganz daſſelbe ſtatt finden und jeder Vorſchlag zu einer Abänderung und Verbeſſerung deſſelben, wäre ihm auch ſonſt ſeine Zwekkmäßigkeit nicht abzuſprechen, nur den Werth einer Privatmeinung haben können, wenn er von einem Einzelnen ausgeht. Dies vorausgeſetzt, läßt ſich die klerikaliſche Thätigkeit im Cultus auf ein dreifaches Princip zurükkführen, auf das der Reinheit, der Lebendigkeit und der Fortſchreitung.

Alle Gottesverehrung ſoll eine chriſtliche ſein und dieſen Charakter durch jeden einzelnen Akt ausdrükken, denn dadurch kann ſie das höhere Leben fördern und befriedigend für ihre Theilnehmer werden. Bei aller Darſtellung des Idealen iſt unvermeidlich, daß ſich nicht fremdartiges mit eindrängt und ſo die Möglichkeit entſteht, die Form die es annimmt, mit ſeinem innern Weſen zu verwechſeln. Das Chriſtenthum iſt ſo zart, daß ſich unter ſeiner Geſtalt nur zu leicht eine unchriſtliche Vorſtellung einſchleicht. Es giebt keinen Akt des Cultus, der ſchon ganz frei wäre von jeder entſtellenden Beimiſchung; die Predigt ringt mit

dem Irthum, jedes Gefühl der Andacht mit dem Anthropomorphismus und Sakrament und Ritus verunreinigen ſich immer von neuem durch die Superſtition. Daher muß überall das reinigende Princip in Anwendung kommen, das, wie es die Heiligkeit und Würde des Gegenſtandes bewahrt, ſo auch den Einfluß der Religion auf das Leben vermehrt. Aber auch hier iſt das Höchſte wieder ein fernes Ziel, dem wir uns alle nur mehr oder weniger nähern können. Denn das Medium der Darſtellung iſt hier vorzüglich die Sprache; und wer, der redet, mag ſagen, ſein Wort ſei immer die rechte Bezeichnung ſeines Gedankens und Gefühls und wer, der hört, er habe es immer richtig verſtanden.

Die Lebendigkeit des Cultus wird bewirkt durch eine ſchikkliche Anordnung ſeiner einzelnen Theile, durch den Wechſel in der Stellung, die ſie einnehmen und durch das Gemeinſchaftliche der ganzen Thätigkeit, das auf beiden Seiten bei dem Clerus und bei den Laien ſtattfinden muß. Auch das Herrlichſte wird in einer beſtändigen, einförmigen Wiederholung zuletzt den Eindrukk verlieren, den es auf die Gemüther machen ſoll; alles aber kommt darauf an, dieſe regſam und thätig zu erhalten. Die begünſtigenden Umſtände dazu liegen oft in den jedesmaligen Ver=

hältniſſen der Zeit und des Lebens einer Gemeine, und andres, was ſonſt dieſen Zwekk befördern kann, wird ſich von dem Gefühl des Schikklichen, woran es dem Geiſtlichen nie fehlen ſollte, leicht auffinden laſſen. Vorzüglich aber kommt es darauf an, die Laien nicht in einen paßiven Zuſtand verſinken zu laſſen; denn die Gottesverehrung, als eine eigne ſittliche Thätigkeit ſoll von ihnen ſelbſt vollbracht werden und ganz als ihr Werk erſcheinen. Alles geiſtige Einwirken muß nothwendig eine Rükkwirkung zur Folge haben und nur wie ferne ſich beide begegnen, iſt der Zwekk dieſes Handelns zu erreichen. Es werden daher die Theile des Cultus ſo zu ſtellen ſein, daß diejenigen, die der Einzelne vollbringt und die, bei welchen die Thätigkeit auch ein Zuſammenwirken mit der Gemeine zuläßt, das rechte gegenſeitige Verhältniß haben, ohne einander zu überwiegen. Die Praxis mag hierbei allerdings ein ſchweres Geſchäft haben; die Theorie kann darum nichts von dieſer Foderung nachlaſſen. Aber auch jene würde die Aufgabe löſen, wenn Cultus und Leben, die jetzt ſo weit von einander geſchieden ſind, ihre Gemeinſchaft wieder erneuern könnten, ſo daß was ſich in dem einen Gebiet findet, auch geeignet wäre, dem andern anzugehören. Dieſe Annäherung muß von beiden Seiten

geſchehen und vermittelt werden durch die Kunſt; denn wenn alle Verhältniſſe ſittlich ausgebildet ſind und die Schönheit das Leben und ſeine Bewegungen beherrſcht, ſo wird die Darſtellung des Schönen und Heiligen auch überall Raum finden und frei heraustreten.

Kirche und Cultus ſind in ihren äußern Formen menſchliche Inſtitute und daher in ihrer realen Erſcheinung zu keiner Zeit als vollendet anzuſehen, ſondern liegen wie alles, was das Leben ſonſt hervorbringt, im Gebiet des Werdenden. Hieraus ergiebt ſich das Princip der Fortſchreitung, das ſich den beiden vorigen genau anſchließt. Von dem der Reinheit unterſcheidet es ſich nicht blos wie Aeußres und Inneres, ſondern vorzüglich dadurch, daß hier das Verhältniß der Gottesverehrung zur Geſammtheit der Bildung ihrer Zeit bezeichnet wird; und daß die Lebendigkeit, deren wir eben gedachten, davon abhange, iſt für ſich klar. Die Ideen des Chriſtenthums ſind an ſich ewig; um aber zur Darſtellung zu gelangen, müſſen ſie beſtimmte Formen und Bezeichnungen annehmen, die zugleich dem geſammten übrigen Leben angehören und daher, wie alles Reale, der Veränderung und dem Wechſel unterliegen. So entſteht im Cultus ein bleibendes und ein wandelbares Element, die in dem Ganzen deſſelben, wie in jedem

ſeiner einzelnen Theile beiſammen ſind. Die richtige Unterſcheidung beider kann nur die Wiſſenſchaft geben und iſt darum oft und zum nicht geringen Nachtheil der Kirche verfehlt worden; die Thätigkeit des Princips der Fortſchreitung aber beſteht darin, Weſen und Form untereinander und mit dem Leben ſelbſt in Gleichgewicht zu ſetzen, Bezeichnungen und Ausdrükke, welche die Idee entſtellen, oder nicht mehr verſtändlich machen, durch angemeßnere zu erſetzen und Cultus und Leben in gegenſeitiger Wechſelwirkung zu erhalten. Hierbei iſt nun ein doppelter Fall denkbar, denn entweder geht dieſe verbeſſernde Thätigkeit von den Laien aus und tritt als öffentliche Meinung mit fodernder Gewalt in die Kirche ein; oder der Clerus verfährt dabei unbekümmert um jene nach ſeinem Gutbefinden. In der erſten Rükſicht muß ſich der Cultus veröden und das Ganze durch Separatismus geſchmäht werden; in der zweiten entſteht ein Wiederſtreit zwiſchen beiden Theilen und ein gegenſeitiges Mißtrauen, das allgemeine Band erſchlaft und was übrig bleibt, iſt ein leeres Formelweſen. Demnach wird das Fortſchreiten der Kirche und des Cultus das gemeinſame Werk der Geiſtlichen und Laien zugleich ſein müſſen und ſich nur bewirken laſſen durch die Uebereinſtimmung beider. Was es

vorausſetzt, iſt in den erſtern die Beſonnenheit, die ſich hier ſpeciell als Paſtoralklugheit beweiſt, in den letztern die Frömmigkeit, die ſich als Zutrauen äußert. Beides aber bedingt ſich wieder gegenſeitig; denn wo die Beſonnenheit als Tugend waltet, da wird ſie keine Veränderung eintreten laſſen, die ſich nicht hinreichend vorbereitet hat, und wo die Frömmigkeit das Ganze beſelt, da kann auch kein Hinderniß ſein, etwas Antiquirtes fortzuſchaffen, da das, was es erſetzen ſoll, nicht als Neuerung und Willkühr, ſondern als dem religiöſen Sinn angemeſſen und als ſein eignes Werk erſcheinen muß. Hieraus ergiebt ſich zugleich, daß dieſe Verbeſſerung nie ſtille ſtehen, oder ganz unterbleiben darf; denn will man ſie verſchieben, oder nur dann und wann eintreten laſſen; ſo iſt unvermeidlich, daß Cultus und Leben ſich losreißen und divergirend ihre eignen Wege verfolgen und daß zuletzt der Schade ſo unheilbar wird, daß eine totale Reform nur auf einem revolutionairen Wege zu bewirken iſt.

Die hier nachgewieſenen Principien, die, wie ſich von ſelbſt ergiebt, ganz in einander liegen und ſich in jedem Einwirken auf den Cultus vereinigen müſſen, geben indeſſen nur die allgemeinen Normen für die Thätigkeit des geſammten klerikaliſchen Vereins.

Es frägt ſich alſo noch, ob und wie ſie auch von jedem einzelnen Mitgliede deſſelben als Pfarrer und Selſorger anzuwenden ſind. An ſich wird das, was das Ganze belebt, ſich auch in jedem einzelnen Theil als wirkſam zeigen müſſen, jedoch ſo, daß dieſer nicht als blos mechaniſches Werkzeug des erſtern dabei erſcheint. Daher der Grundſatz, daß jeder Cleriker in ſeinem Wirkungskreiſe bei einer abgeſonderten Gemeine, zwar als Beauftragter der Kirche und in ihrem Namen, zugleich aber auch mit individueller Selbſtſtändigkeit handle und ſich ſo in ſeinem Wirken die Nothwendigkeit in der Freiheit offenbare. Will man hier eins vom andern trennen, ſo entſteht in Beziehung auf das erſte die katholiſche und in Beziehung auf das letzte die proteſtantiſche Anſicht vom geiſtlichen Beruf, die in ſofern beide einſeitig ſind, als das Wahre und Rechte nur in ihrer Vereinigung liegen kann. Bekanntlich iſt der Geiſtliche in ſeinem praktiſchen Leben Prediger und Liturg; als jener ſoll er ſich frei bewegen und ſeiner Individualität folgen können, als dieſer aber nur im Auftrage der Kirche und nach ihrer Vorſchrift handeln. Bedenkt man aber, daß auch der Prediger nicht in ſeinem Namen reden, ſondern ihm das Erkennen der Kirche in ſeiner Ableitung von Chriſto einwohnen und er dieſes mittheilen

ſoll; ſo tritt auch ſelbſt in dem Geſchäft der Belehrung ſeine Individualität ſehr zurükk und er wirkt nur, wiefern er ein lebendiges Glied des Ganzen iſt. Und eben ſo kann man auf der andern Seite unmöglich behaupten, daß er auch in ſeine liturgiſchen Verrichtungen nichts eigenthümliches legen und ſich ganz in den abgemeßnen Schranken der Vorſchrift halten ſoll. In beiden Beziehungen würden in einer ſolchen Einſeitigkeit und ſcharfen Trennung beider Obliegenheiten des Geiſtlichen die aufgeſtellten Principien der Reinigung und des Fortſchreitens wieder partiell aufgehoben, die religiöſe Belehrung einer Licenz preiß gegeben, die liturgiſchen Handlungen in einen Mechanismus verwandelt, und ſo auf beide Weiſe die Wirkſamkeit des Ganzen geſchwächt und vermindert. Es kann daher nicht anders ſein, als daß der einzelne Cleriker in dem ihm angewieſnen Beruf für eine beſtimmte Gemeine eben ſowohl des Auftrages der Kirche, als ſeiner Selbſtſtändigkeit eingedenk bleibe und beides im Gleichgewicht zu erhalten ſuche. Daher muß es ihm frei ſtehen, auch die kirchlichen Handlungen ſo zu verwalten, daß ſeine Freiheit darin durch nichts, als durch ſeine eigne Beſonnenheit, Wiſſenſchaft und Frömmigkeit gebunden wird.

Hiermit haben wir auch zugleich unſre Anſicht

von den liturgiſchen Formularen und von den Agenden aufgeſtellt, wonach wir ihnen freilich nur einen geringen Werth beilegen können und wünſchen müſſen, daß darauf gedacht werde, ſie mit der Zeit wegzuſchaffen, nicht aber wie es gar ſehr den Anſchein hat, ſie noch zu vermehren. Das Gebet, wie es im öffentlichen Cultus vorkommt, macht theils den Uebergang zwiſchen den beiden Haupttheilen deſſelben, der Predigt und dem Sakrament und ſchließt ſich daher genau an dieſe an, theils hat es eine allgemeine Beziehung auf das Leben, auf den geſammten Zuſtand und auf die Verhältniſſe der Gemeine. Wer anders kann in beiden Fällen den Beruf haben, das Gebet auszuſprechen, als der Geiſtliche, da es ja der Ausdrukk des Gefühls der ganzen Verſammlung ſein und Jeder das ſeinige darin vernehmen ſoll. Will man dagegen einwenden, es mangle dem Cleriker oft die Geſchikklichkeit dazu und es ſei doch beſſer, er bediene ſich eines guten Formulars, als er gebe ein eignes ſchlechtes Produkt; ſo läßt ſich antworten, es werde ihm dann auch zu allen übrigen Verrichtungen die Tüchtigkeit fehlen, die etwas Entlehntes nicht erſetzen könne. Oder will man behaupten, die Uebereinſtimmung, in welcher die liturgiſchen Verrichtungen doch müßten vollbracht werden, mache

allgemein geltende Vorſchriften nothwendig, ſo müſſen wir bekennen, daß wir eine ſolche Einförmigkeit weder für nothwendig, noch für heilſam erachten.

In den eigentlich liturgiſchen Akten giebt es allerdings etwas ſtehendes und allgemeines, wodurch die Handlung allenthalben dieſelbe iſt, aber auch etwas veränderliches und der Zeit angehörendes, wodurch ſie zugleich jedesmal eine andre wird. Jenes ſind die heiligen Formeln, das Gebet Chriſti, die Taufformel, die Einſetzungsworte beim Abendmahl, der kirchliche Segen, auch würden wir das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß dahin rechnen. Dieſe ſollen theils ausdrükken, daß hier etwas im Namen der Kirche geſchehe, theils die Typen ſein für die Art, wie der Geiſtliche die Handlung vollzieht. Es kann ihm daher nicht geſtattet ſein, etwas daran zu ändern, oder von dem ſeinigen zwiſchen zu ſchieben. Das letztere, nemlich der veränderliche Beſtandtheil, iſt alles übrige, womit das, was geſchehen ſoll, angezeigt und das dadurch angeregte Gefühl bezeichnet wird. Dies nun, erachten wir, müſſe des handelnden Clerikers eignes Werk ſein, da er die liturgiſche Handlung vor einer beſtimmten Gemeine und unter gegebenen ſonſt nicht vorhandenen Umſtänden verrichtet. Wer liturgiſche Formulare abfaſſen will, muß

auf der Höhe des religiöſen Lebens ſtehen, weil nur ein ſolcher ſich in den Zuſtand des Ganzen, der darin ausgedrükkt wird, verſetzen kann. Aber iſt das nicht eine Foderung, die man keinem Geiſtlichen erlaſſen darf? Alle Formen dieſer Art gehen aus dem religiöſen Zuſammenſein eines Clerikers mit ſeiner Gemeine unmittelbar hervor; wer ſie außerhalb einer ſolchen Verbindung und für andre machen will, der producirt nur Fiktionen wie ſchön und künſtlich gearbeitet ſie auch ſein mögen, und wer ſie annimmt, der unterwirft ſich und ſeine Gemeine einer fremden Individualität und iſt daher immer in Gefahr, das Gefühl, das er bezeichnen will, in ſeinen natürlichen Aeußerungen zu ſtören. Daher müſſen auch die öffentlichen Gebete, eben wie die Predigt, aus der durch die ſpecielle Selſorge zu bewirkenden Wechſelbeziehung zwiſchen dem Geiſtlichen und ſeinen Gemeingliedern und aus dem jedesmaligen Verhältniß ihres geſammten Lebens hervorgehen. Freilich laſſen ſich ſolche Formulare nicht für jetzt und auf einmal wegſchaffen; aber ſie werden ganz von ſelbſt verſchwinden in eben dem Grade, in welchem die innere Tüchtigkeit der Cleriker zunimmt. Denn wo dieſe iſt und ſich bewährt, da darf man unbedenklich die Freiheit geſtatten, die religiöſe Selbſtoffenbarung in jeder Beziehung

zu üben, keiner wird das rechte verfehlen; wo es aber an jener Qualität mangelt, da muß auch das vortreflichſte, was auf dieſem Gebiet hervorgebracht werden mag, in einen unheiligen Sinn gelegt, unheilig und entweiht von ſeinen Lippen zurükkommen.

Darneben aber wollen wir keinesweges leugnen, daß es für den Cultus ein beſtimmtes Rituale geben müſſe. Wir fodern es vielmehr und verſtehen darunter den Inbegrif der allgemeinen Beſtimmungen über die Formen der kirchlichen Handlungen und über die Art, wie ſolche zwiſchen dem Geiſtlichen und ſeiner Gemeine und in Beziehung auf die Kunſt zu ſtande kommen. Eine beigefügte Auswahl von Bibelſtellen, die den Sinn jedes kirchlichen Akts bezeichnen, würde den Geiſtlichen in Stand ſetzen, die dazu erforderliche Anrede und das zu ſprechende Gebet zwekkmäßig einzurichten, und eine kleine Sammlung von Intonationen und Antiphonien Veranlaſſung geben, die Gottesverehrung in Lebendigkeit und Abwechslung zu erhalten. Es liegt in der Natur der Sache, daß dies Rituale nur das Werk des ganzen klerikaliſchen Vereins und folglich der Kirche ſelbſt, die ſich durch jenen repräſentirt, ſein kann. Aber als Grundſatz müßte hierbei gelten, daß der Einzelne eigenmächtig daran keine Veränderung vornehmen darf; daß es

dagegen in den Verpflichtungen jenes Vereins liege, das Rituale von Zeit zu Zeit einer Reviſion zu unterwerfen, um das Antiquiren und Abſterben der Formen zu verhüten und die Principien der Reinigung und Fortſchreitung in Thätigkeit zu erhalten. Dies Geſchäft würde nun das in ſich faſſen, was wir vorher als die zur Leitung dieſer Angelegenheit nothwendige Critik bezeichnet haben, in welcher ſich Wiſſenſchaftlichkeit, Frömmigkeit und ein praktiſcher Sinn vereinigen müßten.

Es iſt bereits in allen Abſchnitten dieſer Schrift angedeutet worden, die Kirche ſei, wie der Staat, ein Kunſtwerk und vorzüglich gelte dies vom Cultus, der aus lauter Kunſtelementen beſtehe. Dies würde uns die Verbindlichkeit auflegen, hier noch beſonders darauf zurükkzukommen und näher zu beſtimmen, welche Künſte nach dem Sinn und Weſen des Chriſtenthums für die inzelnen Theile der Gottesverehrung und zur Verſtärkung ihrer Wirkſamkeit anzuwenden, und welche davon auszuſchließen ſind; dann aber auch welchen Stil jede Kunſt anzunehmen und feſtzuhalten habe, damit ſie zur würdigen Bezeichnung und zum angemeßnen Ausdrukk deſſen werde, was hier zur Darſtellung kommen ſoll. Wir halten dies jedoch für etwas ſo wichtiges, daß es uns eine eigne Ausführung

zu erfodern ſcheint, die nur dem gelingen kann, in welchem ſich Kunſt und Frömmigkeit gegenſeitig heben und vollenden. Wer es fühlt wie wir, der Aufgabe nicht genügen zu können, der lege auch nicht ſeine Hand daran. Einzelnes iſt darüber wohl vorhanden, beſonders gilt dies vom Kirchengeſange, deſſen Wichtigkeit ſchon erkannt iſt und der auch bald zu der ihm gebührenden Würde gelangen wird. Noch aber fehlt dem ganzen Gegenſtande die umfaſſende Bearbeitung, die ihm zu wünſchen iſt und durch welche ſich die Theorie des Cultus erſt vollenden kann.

Endlich dürfen wir wohl nicht vergeſſen, wiewohl es ſich ganz von ſelbſt verſteht, daß der Cultus auch dem Weſen der Confeſſion, der er angehöret, treu bleiben müſſe. Aber doch würde dies, als Grundſatz aufgeſtellt, nicht ausſchließen dürfen, daß er in ſeinen Darſtellungen zugleich nach dem ſtrebe, was höher liegt, als der ganze noch beſtehende Gegenſatz zwiſchen dem Catholicismus und Proteſtantismus und worin beide Eins ſind. Für jetzt muß freilich jeder ſeinen Weg verfolgen und ſein Princip durchführen in der Bildung des Lehrbegrifs und des Cultus. Eine entſcheidende Cataſtrophe aber ſteht, wie es ſcheint, beiden bevor und es iſt faſt unvermeidlich, wenn man auf das Ganze hinſieht, nicht an das erinnert zu

werden, was einſt Chriſtus von ſeinem in religiöſem Zwieſpalt und bitterm Haß befangenem Volke ſagte: es wird die Zeit kommen, daß ihr weder zu Samaria, noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten. Möge ſie in der von uns angedeuteten Beziehung kommen dieſe Zeit, nur finde ſie alle, denen ſie erſcheint, wakker und tüchtig und dem angehörend, aus deſſen Munde uns dieſe Worte belehrend und warnend entgegenſchallen!

Schluß.

Wie unvollſtändig und ungenügend die vorigen Abſchnitte den in Rede ſtehenden Gegenſtand auch mögen behandelt haben; ſo dürfte ſich daraus doch ergeben, daß die Heilung der Uebel, an denen die Kirche leidet, nicht füglich von einer Reform des Cultus ausgehen könne; daß, da dieſer mit ſo vielen andern Verhältniſſen und Formen des Lebens, mit der Wiſſenſchaft, mit der Kunſt und mit der freien Geſelligkeit in genauer Verbindung ſteht, die alle vielfach auf ihn einwirken, er ſich auch gar nicht rein iſoliren und als etwas abgeſondertes behandeln laſſe; daß demnach die, wie man glaubt, allgemein als nothwendig anerkannte Verbeſſerung von mehreren Punkten zugleich anheben müſſe und daß, wenn man es hiermit ernſtlich meint, zugleich die Gottesverehrung ganz von ſelbſt eine ihrer Würde und dem Ganzen, dem ſie angehört, angemeßne Geſtalt annehmen werde. Indem wir dies

als das Reſultat unſres Verſuchs hier zuſammenfaſſen, ſei es uns erlaubt, noch einiges zur weitern Begründung und Erläuterung deſſelben hinzuzufügen; womit wir auch zugleich unſer unvorgreifliches Votum über das öffentlich angekündigte Unternehmen, die bisherigen Formen unſres Cultus zu verbeſſern, mit der Liebe zur Wahrheit, die der Gegenſtand fodert, und wie es vor dem Gewiſſen beſtehen kann, nach der Berechtigung, die dazu Jedem zuſteht, der ſich noch als wirkliches Mitglied der proteſtantiſchen Kirche legitimirt, haben abgeben wollen.

Das Chriſtenthum hat eine ideale und eine reale Seite; jene iſt der Lehrbegrif, dieſe die Kirche; beide gehören weſentlich und nothwendig zu einander und kommen bei der Anordnung des Cultus gleich ſehr in Betrachtung.

Sehen wir zuerſt auf den gegenwärtigen Zuſtand des Lehrbegrifs; ſo läßt ſich die Criſis, worin er ſich befindet, gar nicht verbergen und man muß ſich frei und offen darüber erklären. Die ehemalige Orthodoxie als Form iſt untergegangen und läßt ſich, ſo wie ſie war, nicht wieder herſtellen. In ſich höchſt vortreflich, ganz konſequent und als das Produkt echter Frömmigkeit und gründlicher Wiſſenſchaft nach ihrem damaligen Standpunkt, wird man ſie immer ehren; aber

ihr verhärteter Realismus konnte ſie ſich gegen die Critik nicht retten und ihre Abgeſchloſſenheit ſetzte ſie außer Verhältniß mit der allgemeinen fortſchreitenden Cultur. Was ſie verdrängte und an ihre Stelle trat, jene flache Verſtändlichkeit, die alles geſchichtliche und poſitive zerſtörte, war ein loſes Spiel mit leeren Begriffen, meiſtens ohne Gelehrſamkeit und ohne Religioſität, ein thörichter Verſuch das Empiriſche zum Richter und Herrſcher über das Ideale zu machen und konnte unmöglich weder eine wiſſenſchaftliche noch religiöſe Befriedigung geben. Die lange Verirrung iſt eingeſehen; aber die Verwirrung, die dadurch entſtanden und ſelbſt bis in die untern Klaſſen des Volks hinabgedrungen iſt und von welcher das geſellige, wie das kirchliche Leben ſich hart gedrükkt fühlt, dauert noch fort und wird ſchwer zu löſen ſein. Indeſſen iſt doch der Anfang dazu gemacht und auch auf dieſem Gebiet das echtwiſſenſchaftliche Streben erneuert worden, von welchem, wird es nur mit Ernſt und Sinn fortgeſetzt, am ſicherſten das Heil erwartet werden darf. Die Stellen, von wo es ausgehen muß, ſind eben die, von welchen es immer gekommen iſt, die Univerſitäten. Dieſe müſſen es als ihre höchſte Angelegenheit erkennen, der geſammten Theologie die Behandlung zu widmen, die ihrem Weſen und der Zeit

angemeſſen iſt und ihr die rechte Beziehung auf die Kirche zu geben, die als ihr reales Fundament erkannt wird und außerhalb welcher ſie ſich in lauter geſchichtliche und philologiſche Einzelnheiten auflöſt. Nur auf dieſem Wege iſt eine erneuerte Geſtalt der Glaubenslehre zu erwarten, die das Chriſtenthum von ſeiner idealen Seite zur Darſtellung bringt und auch zugleich der praktiſchen Thätigkeit des Geiſtlichen die Klarheit und Sicherheit giebt, deren ſie bisher ſo ſehr entbehrte, wovon aber der größte Theil ihres Erfolges abhängt. Und wie ſehr dies auf alle Theile des Cultus wohlthätig einwirken müßte, bedarf wohl kaum einer beſondern Erwähnung.

Daß die Kirche als ſolche bei den Proteſtanten ſo gut wie völlig verſchwunden ſei und nur noch in einzelnen Gemeinen fragmentariſch exiſtire, und daß dies dem Cultus und ſeiner Wirkſamkeit auf das Leben nicht wenig nachtheilig werden müſſe, iſt ſchon oben bemerkt worden und liegt jedem Kundigen vor Augen. Daher wird nothwendig, wieder eine kirchliche Verfaſſung entſtehen zu laſſen, wodurch jedem, der noch ein Mitglied der Kirche ſein will, Gelegenheit werden kann, ſich thätig darin zu fühlen und ſich ſeines kirchlichen Verhältniſſes wieder zu erfreuen. Eine ſolche Herſtellung der Kirche muß von dem Clerus,

von den Laien und vom Staat zugleich ausgehen. Jede einzelne Gemeine kann in ſich ein geſchloßnes Ganze werden durch eine Gemeindeordnung, welche ihrem kirchlichen Leben eine Beſtimmtheit giebt und eine Diſciplin möglich macht. Der Beitritt dazu iſt völlig frei und wer ſich dafür erklärt, unterwirft ſich freiwillig; wer aber ſeine Theilnahme verſagt, muß dies gleichfalls erklären, damit die Kirche wiſſe, wer ihr noch angehört und wer nicht. — Eben ſo iſt nothwendig, daß der Clerus wieder zu einem Ganzen in ſich vereinigt werde durch eine Synodalordnung, die ſeine Thätigkeit zu einer gemeinſchaftlichen macht und ſein Fortſchreiten in wiſſenſchaftlicher und praktiſcher Bildung fördert. Dem Staat gebührt über beides die Oberaufſicht und Leitung. Die Gründe für das alles ſind ſo einleuchtend, daß ſie ſich aus dem Geſagten ganz von ſelbſt ergeben. Wäre es zugleich möglich, die proteſtantiſche Kirche zur Einheit herzuſtellen, ſo würden die zu treffenden Anordnungen leichter ſein und ſich in ihren Erfolgen noch wirkſamer zeigen.

Eine vorzügliche Berükkſichtigung verdient hierbei noch die Bildung der jungen Geiſtlichen. An der Art ihrer wiſſenſchaftlichen Vorbereitung auf Schulen und Univerſitäten dürfte nichts zu vermiſſen

ſein und dieſe iſts nicht, welche wir hier im Sinn haben. Deſto mehr aber fehlt es an einer Veranſtaltung, die ſie zu ihrer eigentlichen Amtsführung geſchikkt machen könne und die ſich mit dem akademiſchen Studium nicht verbinden läßt, ohne den nächſten Zwekk des letztern zu ſtören, auch ihrer Natur nach eine ganz andre Umgebung fodert, als das Univerſitätsleben darbietet. Wie für jetzt noch die Einrichtung beſteht, ſo muß ſich der Geiſtliche erſt in ſeinem Beruf auch für denſelben ausbilden; er übernimmt die Selſorge, die er kaum hat nennen gehört; er ſoll den Cultus leiten, wobei er ſonſt nur hie und da als Theilnehmer und Zeuge zugegen war; er ſteht meiſtens iſolirt da ohne Rath und ohne Beiſtand und er ſoll der Führer einer ganzen Gemeine ſein. Ein ſolcher Mangel an Vorbereitung zeigt ſich in keinem andern Verhältniß. Warlich, man ſollte ſich nicht wundern, ſo viel mittelmäßige Pfarrer zu finden, ſondern nur darüber, daß ihre Zahl nicht noch größer iſt.

Was den proteſtantiſchen Cultus in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ſelbſt betrift; ſo dürfte für jetzt wenig mehr dafür zu thun ſein, als ihn von äußern Störungen, die ihn oft nur zu ſehr beunruhigen frei zu halten und in jeden einzelnen Theil deſſelben ſo viel Würde zu legen, als ihm gebührt. Jenes wäre

die Sache des Staats, dieſe die Sorge der Geiſtlichkeit. Wollte und könnte man in einzelnen Fällen die gewohnte Anordnung abändern, wenn es grade in Angemeſſenheit zur Zeit und zu den individuellen Verhältniſſen einer Gemeine dem religiöſen Gefühl wohlthätig und erhebend werden kann; ſo ließe ſich dagegen nichts einwenden. Aber beſondre Symbole, andre Künſteleien, die auf den Effekt berechnet ſind, eine Beimiſchung von allerlei Aeußerlichkeiten und die Vorſchrift neuer und allgemein gültiger liturgiſcher Formulare, deren wir ſchon viel zu viel haben, würden den beabſichtigten Zwekk nicht nur keinesweges fördern, ſondern ihm offenbar ſchaden, indem ſie nur zu leicht Anlaß geben könnten, die Thätigkeit des Clerus zu einem leeren Spiel mit eiteln Dingen herabzuwürdigen, die Aufmerkſamkeit und Andacht der Laien zu zerſtreuen und ſo beide ganz von dem Weſen der Sache abzuziehen. Predigt und Sakrament, Gebet und Geſang die beides verbinden und darneben die rechte Anwendung der Tonkunſt; wie herrlich iſt jedes einzelne, wenn es würdig vollbracht wird, und wie wirkſam muß es ſein in einer ſchikklichen Verbindung! Was will man doch daneben ſtellen, oder ſonſt dieſen Akten des Cultus anhängen, das ihre natürliche Würde und Schönheit nicht mehr entſtellen müßte, als es

ſie heben kann! Je weiter das Chriſtenthum fortſchreitet und je mehr ſeine Bekenner an allgemeiner Bildung zunehmen; deſto mehr beſchränkt ſich ganz von ſelbſt der Raum, den die mittelbare Darſtellung darin einnimmt, weil die unmittelbare Anſchauung und das reine Gefühl ſelbſt an ihre Stelle treten. Aber auch davon abgeſehen, ſo ſind ſymboliſche Handlungen keine ſolchen, die ſich am Arbeitstiſch ausſinnen, oder gleichſam aus freier Fauſt machen und in die kirchliche Gemeinſchaft als ein Medium ihrer Verſtändigung hinſtellen laſſen; ſondern ſie können nur aus den höchſten Momenten allgemeiner religiöſer Begeiſterung und als der gemeinſame Ausdrukk des in allen herrſchenden Gefühls zur Erſcheinung kommen. Zeiten dieſer Art ſind ſelten und nicht zu erkünſteln, und neue vielleicht unproteſtantiſche Ritus, die auf einem andern Wege entſtehen, würden der Verſtändlichkeit ermangeln, mehr ſtören, als erbauen und wohl gar das Heilige der Verſpottung und Frivolität preiß geben.

Am meiſten verdient aber bei dieſer wichtigen Angelegenheit noch Berükkſichtigung das Leben in ſeiner vielgeſtaltigen Geſelligkeit, mit welcher der Cultus allemal in der genaueſten Verbindung ſteht. Das gegenwärtige Verhältniß zwiſchen beiden iſt of-

fenbar nicht das günſtigſte. In jenen Zeiten, in welchen die Frömmigkeit der eigentliche Mittelpunkt und Kern des Lebens war, welchem alles übrige gleichſam nur zur Einfaſſung und Schale diente, beherrſchte der Cultus die Sitte und das Vergnügen; jetzt haben dieſe offenbar das Uebergewicht und jener iſt ſo abhängig von dieſen, daß er ſich muß gefallen laſſen, wie viel Raum und Theilnahme ſie ihm noch geſtatten wollen; von einer Wirkſamkeit, die der erſtere auf die letztern ausübte, ſind kaum noch einige dunkle Spuren aufzuweiſen. Unſer geſelliges Leben enthält wohl nichts mehr, was wieder ein Beſtandtheil des Cultus werden könnte und bei allen Reformen, die man für dieſen nothwendig erachtet, würde immer zu prüfen ſein, ob ſie auch wohl eine Haltung in jenem finden mögten. Jede Verbeſſerung des Gottesdienſtes, von der ſich dies nicht nachweiſen ließe, wäre gewiß ein vergebliches Unternehmen. Daher müßte wohl darauf gedacht werden, wie eine Reform auf der kirchlichen und geſelligen Seite des Lebens zugleich einzuleiten und zu begünſtigen ſei, wodurch wieder eine gegenſeitige Wechſelwirkung vorbereitet und der weite Raum der jetzt zwiſchen beiden liegt, ausgefüllt werden könnte.

Dieſe Andeutungen, deren weitere Ausführung ganz außerhalb des Gebietes liegt, das unſre kleine

Schrift ſich geſtekkt hat, müſſen, wie es uns ſcheint, zu der Ueberzeugung führen, daß für den Cultus Heil und Gedeihen nur kommen könne aus dem Ganzen, dem er als einzelnes Glied angehört, und daß eine Reform deſſelben, die gelingen ſoll, zugleich bei allen den Gegenſtänden anfangen müſſe, mit denen er in Verbindung ſteht. Freilich mag dieſer Weg zum Ziel nur wenigen gefallen, denn er iſt lang und beſchwerlich; aber doch bleibt uns kein andrer Entſchluß übrig, als ihn mit Ernſt und Beharrlichkeit zu gehen, wenn wir eines ſichern und günſtigen Erfolges gewiß ſein wollen.

Gedrukkt mit Kreuzer-Scholzſchen Schriften.

Anzeige
einiger empfehlungswerthen Bücher
aus dem Verlage
der
Buchhandlung Joſef Max und Komp. in Breslau.

Rhapſodieen eines Denkers über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit. gr. 8. Breslau. (316 Seiten ſtark) 1 rthl. 8 ggr. Cour.

Dieſe Sammlung von ungefähr funfzig Aufſätzen „ſagt der Beurtheiler in Nummer 78 der Allgem. Halliſchen Litteratur-Zeitung, Jahrg. 1812."
empfehlen wir als eine geſunde, Geiſt und Herz ſtärkende Nahrung. Es lebt in ihnen ein ſtrengſittlicher Geiſt, der die Tugend über alles achtet und das Laſter in jeder Geſtalt haßt und zugleich, mit einem die Menſchen als Brüder liebenden Herzen, indem es ſie gern erheben möchte, die Menſchheit noch im Verbrechen achtet. Religion, Kirche, Kunſt, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Geſetze, insbeſondere Strafgeſetze und deren Ausübung ſind die Hauptgegenſtände. In Beziehung auf Strafgeſetze dringt der Verfaſſer nachdrücklich und mit einer Tiefe des Mitgefühls, die den Leſer ergreift, darauf, daß ſich mit dem Ernſt Milde vereinige, daß die Verbrecher nicht durch langwierige Einkerkerungen und Todeserwartung zwecklos gequält werden und die Hinrichtung nicht das ſcheußliche Schauſpiel der Menſchenmetzelei und Schlächterei darbieten möge.

Inhalt. 1) Die Lehre Jeſu Chriſti. 2) Es iſt kein Tod. 3) Die Kirche Chriſti. 4) Der Katholizismus. 5) Der Geiſt des Proteſtantismus. 6) Jeſus von Nazareth. 7) Der Judaismus. 8) Karakteriſtik eines Juden. 9) Die Weihe. 10) Die ſchönen Künſte. 11) Die Wallfahrt nach der gothiſchen Hauptkirche in B. 12) Sechs Betrachtungen über den Traum. 13) Das chriſtliche Glaubensbekenntniß. 14) Er kann ſich nicht ſelbſt helfen. 15) Eine Hypotheſe. 16) Potiphars Weib. 17) Rockenphiloſophie. 18) Die Tugend. 19) Die Welt. 20) Das Schauſpiel. 21) Die Wirklichkeit. 22) Wer in der Welt ſein Glück macht u. ſ. w. 23) Die Unſterblichkeit. 24) Das höhere Leben. 25) Anſichten. 26) Er-

was über den Künſtler. 27) Die geiſtige Sinnenwelt. 28) Die ſinnliche Geiſterwelt. 29) Die Leihbibliotheken. 30) Redoute in Maske. 31) Vermiſchte Ideen über den Künſtler. 32) Der Adel. 33) Bedenklichkeiten. 34) Stimmung. 35) Wer iſt ein Menſch? 36) Ueber die Strafgeſetze. 37) Der Stand am Hochgericht. 38) Das Richthaus. 39) Der konſequente Böſewicht 40) Reſultate. 41) Die Bosheit der Menſchen. 42) Die Rechte des Menſchen. 43) Das Geſetz. 44) Der Menſch iſt nicht immer ſeines Unglücks Schmiedt. 45) Die Rechte des Staats. 46) Maximen. 47) Die Deutſchheit. 48) Die Wahrheit 49) Die Spiele. 50) Der höchſte Geſichtspunkt. 51) Die Neutralität.

Mücke, H. M. (Erzprieſter und Schulen-Inſpektor zu Kant.) **Neue Sammlung von Gelegenheits-Predigten.** 8. Breslau 1814. 1 rthl. 6 ggr. Cour.

Volksreden bei verſchiedenen Anläſſen, Feſttagen und andern Feierlichkeiten werden immer eine wünſchenswerthe, willkommne Erſcheinung ſeyn. Volksreden aber wie die vorſtehenden, ausgezeichnet durch jene ächte volksthümliche Beredſamkeit, die, mit ſteter Berückſichtigung der Faſſungskraft des Volks Geiſt und Herz erhebt und den Verſtand ausbildet, ſind Muſterpredigten für die junge angehende Geiſtlichkeit und eine nützliche unentbehrliche praktiſche Anweiſung, wie die Gegenſtände öffentlicher Belehrung brauchbar, fruchtbar und faßlich für das Volk, dem eigentlichen moraliſchen Zwecke der kirchlichen Anordnung gemäß, behandelt werden ſollen.

Außer Predigten an Feſttagen der Heiligen, Jahresſchluß-, Wallfahrt-, Erntefeſt-, Schulpredigten u. a. enthält dieſe Sammlung noch zwei Dankpredigten bei feierlichen Gelegenheiten, durch die neueſten Zeitereigniſſe veranlaßt.

Krüger, **Daniel**, reſid. Domherr, Domprediger u. ſ. w. **Predigten an Sonn- und Feſttagen. Gehalten in den Jahren 1810 bis 13.** 3 Bände gr. 8. Bresl. 2 rthl. 15 ſgr. Cour.

Der **dritte** Band auch unter dem Titel:

——— **Neue Predigten.** Erſter Band. 1 rthl.

Die beiden erſten Bände dieſer vorzüglichen Predigten werden ohne den dritten Band nicht mehr verkauft. Der **dritte** Band iſt einzeln um den beigeſetzten Preiß von Einem Thaler Courant zu bekommen.

Kayßler, **Adalbert**, Dr. und Prof. **Einleitung in das Studium der Philoſophie. In ſechs Vorleſungen.** 8. Breslau. (XV u. 248 Seiten ſtark).

1 rthl. Cour.

Inhalt. 1) Von dem Weſen und dem Scheine. 2) Von den verſchiedenen Arten der Erkenntniß. 3) Von der Idee

der Offenbarung oder von der abſoluten Form. 4) Von der Philoſophie der alten Zeit. 5) Von der Philoſophie der mittlern Zeit. 6) Von der Philoſophie der neuen Zeit.

Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien, Maria Louiſe von Bourbon, Tochter Karls des Vierten von Spanien. Von ihr ſelbſt verfaßt. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. v. P. 8. Breslau geheftet 6 ggr. Cour.

Bei der ungemein großen Theilnahme, welche das Schickſal der unglücklichen Königin von Hetrurien allgemein erregte, iſt es höchſt intereſſant in ihr die Verfaſſerin obiger Schrift zu erkennen, welche urſprünglich italiäniſch erſchien, in Paris großes Aufſehen machte und in Herrn Lemierre d'Argy daſelbſt in den erſten Tagen des Septembers ſogleich einen franzöſiſchen Ueberſetzer fand. Die Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien ſind als ein höchſt merkwürdiges Bruchſtück und ihrer Aechtheit wegen als ein wichtiger Beitrag zur Geſchichte des auf Elba Verbannten zu betrachten. Sie liefern uns ein furchtbares Gemälde, wie Bonaparte im Kabinet das Schickſal der Könige zu bearbeiten pflegte.

Hagen, Fr. H. von der, nordiſche Heldenromane. 1r bis 3r Band. Wilkina- und Niflunga-Saga oder Dietrich Bern und die Niblungen. 8. Breslau 1814. heftet. 4 rthl.

Deſſen: nordiſche Heldenromane. 4r Band: Volſunga-Saga oder Sigurth der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. Breslau. 1815. 1 rthl. 4 ggr.

Wir rechneten auf eine günſtige Aufnahme und auf den Beifall aller derer, welche für das Schöne und Starke heiliger Vorzeit empfinden, als wir den Verlag der wichtigſten und größten nordiſchen Sagen unter dem Titel: „Nordiſche Heldenromane“ übernahmen. Der Herr Profeſſer Fr. H. v. d. Hagen, durch ſeine wichtigen Leiſtungen in dieſem Gebiet der Wiſſenſchaft längſt ſchon ehrenvoll bekannt, hatte die Güte die Herausgabe dieſer Heldenbücher zu veranſtalten, von denen nun der vierte Theil, die Volſunga-Saga, oder die Saga von Sigurth dem Fafnirstödter bei uns erſchienen iſt. Nicht der rege Eifer allein und die außerordentliche Vorliebe, mit welcher wir in unſern Tagen das Studium der altdeutſchen Litteratur wieder aufgenommen ſehen, wird hoffentlich unſer deutſches Unternehmen unter-

ſtützen, ſondern mehr noch der ächt deutſche Sinn, welcher ſo herrlich überall wieder aufblüht, die kräftige Eigenthümlichkeit, welche uns wieder kehrt und welche immer eine Freundin der ſtarken Väter und ihrer Heldengeſchichten geweſen iſt In einem Zeitpunkte, wo unſere Jugend wieder anfängt an Waffen und Waffenſpielen Gefallen zu finden, werden die alten Kunden und kräftigen Heldenſagen herrlich mitwirken aus ihr ein Geſchlecht zu bilden, welches denen gleichkommen muß, welche Eiſenhemden trugen und Eiſenrökke und drunter eiſerne — treue Herzen.

Kriegslieder der Deutſchen. Verfaßt von Vorbſtädt, Collin, Theod. Körner, Baron von Lüttwitz, Müchler, Eliſa von der Recke und Tiedge. Mit Begleitung des Pianoforte von Fr. H. Himmel, Königl. Preuß. Kapellmeiſter. 4. Breslau. Sauber geheftet. 1 rthl. 4 ggr. Cour.

Erhebend durch ihren Sinn, hinreißend durch tief empfundene Melodien unſeres verewigten Himmel haben dieſe Lieder beſondern Werth als Erinnerung an Theod. Körner, den Heldenjüngling, der ſein blühendes Sängerleben im Schwanengeſang des Gebets aushauchte, für die aufflammende Freiheit fallend. Ein Denkmal ſind ſie, das er ſich und allen geſetzt hat, welche für die heilige Sache des Vaterlandes, des Rechts und der Ehre glühcten und bluteten.

Inhalt: 1) Lied an den Kronprinzen von Preußen, von Lüttwitz — 2) Gebet während der Schlacht von Theodor Körner. — 3) Lützows wilde Jagd, von Theodor Körner. — 4) Reiterlied, von Theod. Körner. — 5) Lied eines teutſchen Patrioten, von Tiedge. — 6) 7 und 8) Der Kämpfer für das Recht, in drei Liedern, von Eliſa von der Recke. — 9) Des deutſchen Kämpfers Siegesfeier von derſelben. — 10) Siegesfeier, von Collin. — 11) Des Vaterlandes Auerſtehungsfeſt. Trinklied von Vorbſtädt. — 12) Lied der Nachtwächter in Berlin, geſungen von Karl Müchler.

Schulrath, der, an der Oder, für Vorſteher der Volksſchulen, Lehrer an denſelben und andere Freunde und Beförderer des Volksſchulweſens, in vierteljährigen Lieferungen herausgegeben von D. Daniel Krüger, reſidirendem Domherrn, Domprediger, Director des kathol. Schullehrer-Seminarium und D. Wilhelm Harniſch, erſtem Lehrer, am proteſtantiſchen Schullehrer-Seminar. 1te 2te und 3te Lieferung 8. Bresl. geheftet. jede Lieferung 16 ggr. Cour. (wird fortgeſetzt.)

If needed by another user, this item
may be recalled at any time.

[illegible] Library

Item barcode: [illegible]
[illegible] Christopher [illegible]
Call No.: [illegible]
Copy: 1
Due Date: [illegible]

[illegible]

Please keep this with book

[illegible]

UNIVERSITY OF CHICAGO
48 427 238

BV
10
G25

18082
Gass
Ueber den christlichen
Cultus

1- 1801
1- 1801